

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Wohnbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen im (halb-)öffentlichen Bereich im
Wiener Gemeindebau

verfasst von | submitted by

Franziska Alexandra Flor B.Ed.

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree pro-
gramme as it appears on the student record
sheet:

Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Henning Schluß

Danksagung

Zu Beginn möchte ich mich bei all jenen Menschen bedanken, die mich im Zuge dieser Masterarbeit, von Themenfindung, über Konzepterstellung, Verfassung, bis hin zur Korrektur unterstützt haben.

Ich danke meiner Familie und meinen Freundinnen dafür, mich stets motiviert zu haben, insbesondere in Zeiten, in denen ich Ermutigung gut gebrauchen konnte.

Ein großes Danke richte ich an meinen Partner, der immer zur richtigen Zeit „Probier’s mal mit Gemütlichkeit“ über die Musikbox in unserer Küche abgespielt hat und mir damit selbst in Momenten der Frustration ein ehrliches Lachen entlocken konnte.

Ein besonderes Dankeschön möchte ich an Frau Waiglein-Wirth richten, ohne die die rasche methodische Umstellung dieser Arbeit aufgrund unvorhersehbarer Umstände und damit ein zeitgerechtes Abgeben nicht möglich gewesen wäre.

Auch danke ich allen Interviewpartner*innen, auf deren Bereitschaft zur Unterstützung die Erhebung, und damit die Basis dieser Arbeit, gründet.

Zuletzt möchte ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Henning Schluß für die Unterstützung in Bezug auf die Konkretisierung der Forschungsfrage, die Begleitung und das entgegengebrachte Verständnis und die Flexibilität in Bezug auf Anpassungen des Konzepts vorliegender Arbeit danken.

Ohne diese Unterstützung wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen – vielen Dank!

Vorwort

Mit dem Ziel, leistbaren Wohnraum für alle Bewohner*innen Wiens zu schaffen, trägt der „Gemeindebau“ seit 1918 maßgeblich zur hohen Lebensqualität der Stadt bei. Die rund 1.800 Wohnhausanlagen bieten für rund 500.000 Menschen in Wien Wohnraum, das entspricht rund einem Viertel der Wiener Bevölkerung. Wiener Wohnen ist somit die größte kommunale Hausverwaltung innerhalb Europas (vgl. Stadt Wien - Wiener Wohnen, n.d.). Die von Wiener Wohnen verwalteten Liegenschaften befinden sich im Eigentum der Stadt Wien und tragen aktiv dazu bei, dass Wohnraum in der Stadt für alle Bevölkerungsgruppen leistbar bleibt. Der Wiener Gemeindebau trägt heute noch dazu bei, dass trotz steigender Nachfrage erschwinglicher Wohnraum zur Verfügung steht. Damit hebt sich Wien von anderen europäischen Großstädten ab (vgl. Stadt Wien – Social Housing, 2026).

Mit dem Anspruch, die Stadt, in der ich aufgewachsen bin, noch lebenswerter zu gestalten, arbeite ich nun bereits seit drei Jahren im Sozialen Management Wiener Wohnens. Der Schwerpunkt innerhalb dieser Abteilung liegt insbesondere auf der Verbesserung der individuellen Wohnqualität und Lebenszufriedenheit der Mieter*innen. Um sich diesem Ziel zu nähern, werden spezifische Pilotprojekte durchgeführt, die sich an den Bedürfnissen bestimmter Zielgruppen orientieren, unter anderem an jenen von Kindern und Jugendlichen. Damit in diesem Zusammenhang weitere Erkenntnisse gewonnen werden können, entschloss ich mich, im Rahmen meiner Masterarbeit an dem Thema „Wohnbedürfnisse von Kindern im Alter von und Jugendlichen im (halb-) öffentlichen Bereich des Wiener Gemeindebau“ zu forschen.

Ursprünglich war es mein Ziel, den jüngsten Bewohner*innen des Gemeindebaus selbst eine Stimme zu geben. Der empirische Teil vorliegender Arbeit sollte sich auf die Auswertung von angeleiteten Foto-Tagebüchern von Kindern im Alter von 10-12 Jahren und anschließende Leitfadeninterviews stützen. Der Prozess dahingehend war bereits weit fortgeschritten. Die Kooperation mit einer Wiener Mittelschule, die einen datenschutzkonformen Zugang zu betreffenden Schüler*innen ermöglicht hätte, war bereits eingetaktet, die Kinder, die an der Erhebung teilnehmen sollten, bereits akquiriert. Aufgrund von Umständen, die nicht in meinem Einflussbereich lagen, konnte der Kontakt allerdings leider nicht aufrecht erhalten werden, wodurch das gesamte Forschungsvorhaben nicht mehr realisierbar war. Aus diesem Grund entschied ich mich, die Forschungsmethode anzupassen. Es ist bedauerlich, dass es daher nicht - wie ursprünglich geplant -

möglich war, die Kinder und Jugendlichen selbst zu Wort kommen zu lassen. Dafür brachte diese Arbeit eine Vielzahl an Erkenntnissen, zu denen ich wohl anders nicht gekommen wäre.

Abstract

Vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit den Wohnbedürfnissen von Kindern und Jugendlichen im (halb-)öffentlichen Raum. Die Grundannahme lautet, dass sich Wohnen nicht lediglich über die jeweilige Privatwohnung konstituiert, sondern sich auf das unmittelbare Nahfeld erweitert. Insbesondere im hochurbanen Raum, wie beispielsweise Innerfavoriten, spielt das direkte Wohnumfeld eine maßgebliche Rolle.

Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, auf Basis der Ausarbeitung eines theoretischen Rahmens, sowie der Analyse empirisch erhobener Daten Erkenntnisse zu kindlichen Wohnbedürfnissen in Bezug auf den (halb-)öffentlichen Raum zu gewinnen. Für die Datenerhebung wurde ein qualitativer Ansatz gewählt. Es wurden Leitfadeninterviews mit Expert*innen durchgeführt, die sich aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit im Gebiet des Forschungsinteresses qualifizieren. Zur Auswertung wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring herangezogen.

Die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Arbeit zeigen, dass der (halb-)öffentliche Raum von essenzieller Bedeutung für Kinder und Jugendliche ist, da er mitunter beengte Wohnverhältnisse kompensiert und Raum für Bewegung, Spielen und Rückzug bietet. Zu den wichtigsten Faktoren, die das Erleben des unmittelbaren Nahraumes prägen, zählen das subjektive Sicherheitsempfinden, die räumliche Ausstattung sowie Ästhetik, soziales Miteinander, Konfliktsituationen und vorhandene Unterstützungsstrukturen. Der sozioökonomische Status übt als Querschnittsdimension Einfluss auf sämtliche, eben genannte Faktoren aus.

Aus vorliegender Masterarbeit lässt sich der Schluss ziehen, dass der (halb-)öffentliche Raum verstärkt als Bestandteil kindlichen Wohnens betrachtet werden und dadurch auch in planerische Tätigkeiten Berücksichtigung finden muss.

This master's thesis deals with the housing needs of children and young people in (semi-)public spaces. The basic assumption is that housing is not only constituted by the respective private apartment, but extends to the immediate vicinity. Especially in highly urban areas, such as Innerfavoriten, the immediate living environment plays a decisive role.

The aim of this thesis is to gain insights into children's housing needs in relation to (semi-)public spaces on the basis of a theoretical framework and the analysis of empirically collected data. A

qualitative approach was chosen for data collection. Guided interviews were conducted with experts who are qualified due to their professional activities in the field of research interest. Mayring's qualitative content analysis was used for the evaluation.

The results of this scientific study show that (semi-)public space is of essential importance for children and young people, as it compensates for sometimes cramped living conditions and offers space for exercise, play, and retreat. The most important factors that shape the experience of the immediate local environment include the subjective sense of safety, the spatial layout and aesthetics, social interaction, conflict situations, and existing support structures. Socioeconomic status has a cross-sectional influence on all of the above factors.

This master's thesis leads to the conclusion that (semi-)public space must be increasingly considered an integral part of children's living environments and thus also taken into account in planning activities.

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung	11
1.1	<i>Forschungsfrage(n).....</i>	<i>12</i>
1.2	<i>Aufbau der Arbeit.....</i>	<i>12</i>
2	Theoretischer Rahmen.....	14
2.1	<i>Statistische Grundlagen der Stadt Wien – Der Stadtbezirk Favoriten.....</i>	<i>14</i>
2.1.1	Allgemeine demographische & geographische Daten	14
2.1.2	Bildungslandschaft Wiens.....	16
2.1.3	Freizeitangebote der Stadt Wien	17
2.1.4	Wohnraum.....	18
2.2	<i>Das Rote Wien – Geschichtlicher Abriss des Wiener Gemeindebaus.....</i>	<i>18</i>
2.3	<i>Wiener Wohnen als größte kommunale Hausverwaltung Europas.....</i>	<i>20</i>
2.4	<i>Sozialraumforschung.....</i>	<i>21</i>
2.4.1	Sozialer Raum als Bildungs- und Sozialisationsinstanz	21
2.4.2	Sozialraum Wohnen.....	22
2.4.3	Die pädagogische Dimension des Raumes.....	24
2.4.4	Die Chicago School of Sociology	27
2.5	<i>Begriffsdefinitionen Themenkomplex „Wohnen“</i>	<i>27</i>
2.5.1	Wohnen/Wohnung/Wohnumfeld/Zuhause.....	27
2.5.2	Wohnqualität.....	29
2.5.3	Wohnzufriedenheit.....	30
2.6	<i>Umweltpsychologie.....</i>	<i>32</i>
2.6.1	Grundlagen der Wohn- und Architekturpsychologie.....	32
2.6.2	Raum und gebaute Umwelt	33
2.6.2.1	„Crowding“	34
2.6.2.2	„Personal Space“	36
2.7	<i>Wohnbedürfnisse.....</i>	<i>37</i>
2.8	<i>Forschungslücke</i>	<i>38</i>
3	Methodisches Vorgehen	40
3.1	<i>Forschungsansatz: qualitativ-interpretative Forschung.....</i>	<i>40</i>

3.2	<i>Leitfadeninterview</i>	40
3.3	<i>Expert*inneninterviews</i>	42
3.4	<i>Durchführung der Datenerhebung</i>	42
4	Empirischer Teil	44
4.1	<i>Darstellung des Feldes</i>	44
4.2	<i>Stichprobenauswahl</i>	45
4.3	<i>Auswertungsverfahren – Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2023)</i>	46
4.4	<i>Kategorienbildung</i>	47
5	Darstellung der Ergebnisse	48
5.1	<i>Beschreibung der Tätigkeitsfelder der Interviewpartner*innen</i>	48
5.1.1	Frau I.....	48
5.1.2	Frau M.....	49
5.1.3	Herr D.....	50
5.1.4	Frau E.....	50
5.1.5	Frau F.....	51
5.1.6	Frau W.....	52
5.2	<i>Kategorie A – Erweiterter Lebensraum</i>	53
5.3	<i>Kategorie B – (Un-)Sicherheit</i>	56
5.4	<i>Kategorie C – Gestaltung und Infrastruktur</i>	61
5.5	<i>Kategorie D – Konflikte</i>	66
5.6	<i>Kategorie E – Unterstützungsstrukturen</i>	68
5.7	<i>Kategorie F – Partizipation</i>	71
5.8	<i>Kategorie G – Sozioökonomischer Status</i>	74
6	Diskussion	76
6.1	<i>Diskussion der qualitativen Ergebnisse</i>	76
6.2	<i>Limitationen</i>	85
7	Fazit	87
8	Quellen	90

9	Abbildungsverzeichnis	93
10	Tabellenverzeichnis	94

1 Einführung

Wie in den Ausführungen des Kapitels 2 in weiterer Folge dargestellt, verzeichnet Österreich aktuell einen Bevölkerungs- und damit einhergehenden Wohnraumzuwachs. Neben den Auswertungen des Statistischen Jahrbuchs der Stadt Wien 2024 attestieren auch Barbara Friehs und Bettina Purkarthofer diese Entwicklung in den Großstädten und Ballungsräumen Deutschlands und Österreichs (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 1).

Folgt man Prognosen der Vereinten Nationen, so leben im Jahr 2030 etwa 60% aller Menschen in städtischen Gebieten der Erde. Diese Annahme gilt grundsätzlich für alle Länder gleichermaßen, wurde allerdings 2019 – also vor den COVID-Virus-Lockdowns – getroffen. In den Jahren ab 2020 stieg die Nachfrage nach Wohnraum mit eigener Grünfläche und mehr Platz deutlich an (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 1f.).

Grundlegend gilt, dass sich Bedürfnisse an Wohnraum stark nach Zielgruppen unterscheiden: „Neben Haushaltsgröße, Alter, Einkommen, Geschlecht, Beruf, Vorlieben, Interessen, Freizeitverhalten und Kommunikationswunsch spielen bei der Wohnungswahl Mobilitätsanforderungen im Alltag, die fortschreitende technologische Entwicklung und die Digitalisierung eine entscheidende Rolle“ (Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 2).

Aus dem 6. Wiener Integrations- und Diversitätsmonitor aus dem Jahr 2023 geht hervor, dass Wien das demografisch „jüngste Bundesland“ Österreichs ist (vgl. Stadt Wien – MA17, 2023, S. 34). Insgesamt leben zum Stichtag 1. Jänner 2024 387.781 Menschen von 0-19 Jahren in der Stadt. Das ergibt einen Anteil von etwa 20% der Wiener Bevölkerung (vgl. Magistrat der Stadt Wien Stadt Wien Wirtschaft, Arbeit und Statistik, 2024, S. 72). Geht man von gemeindebauspezifischen Daten aus, so lässt sich sagen, dass etwa 23% aller Bewohner*innen im Alter zwischen 0-19 Jahren sind. Daraus kann abgeleitet werden, dass im Wiener Gemeindebau mehr Kinder und Jugendliche leben als im Wiener Durchschnitt (vgl. Stadt Wien – MA23, 2025).

Die Wiener Kinder- und Jugendstrategie 2020-2025 gibt Aufschluss über unterschiedliche Bedürfnisse kindlichen Lebens. Im Rahmen von 1.300 Workshops wurde mit rund 22.500 Kindern zu diversen Themen ihrer lebensweltlichen Realität gearbeitet. In diesem Zusammenhang wurden Themenkomplexe definiert, die als besonders wichtig für diese Zielgruppe gelten, unter anderem „Raum und Platz“ (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S.2). Der Kinder- und Jugendstrategie 2020-2025 lässt sich eindeutig entnehmen, dass sich die Bedürfnisse an öffentlichen Raum klar von jenen erwachsener Personen unterscheiden (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S. 38).

Im Rahmen der Erhebungen wurde festgestellt, dass der öffentliche Raum der Stadt Wien ein Defizit an Aufenthaltsmöglichkeiten, sowohl überdacht als auch im Freien, aufweist. In diesem Zusammenhang wird in der Wiener Kinder- und Jugendstrategie explizit beschrieben, dass es sich hierbei sowohl um öffentlichen Raum (Straßen, Parks, Gehsteige und Plätze), als auch um halböffentlichen Raum (Innenhöfe, Spielplätze) handelt (vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2020, S. 39).

Der Wiener Kinder- und Jugendstrategie liegt die Auffassung zugrunde, dass Kinder und Jugendliche Recht darauf haben, sich (halb-)öffentlichen Raum, der ihren Bedürfnissen entspricht, anzueignen. Die Stadt Wien sieht es als zentrale Aufgabe, dieses Recht zu gewährleisten, da davon ausgegangen wird, dass sozialer Raum nicht lediglich den Alltag dieser Zielgruppe mitbestimmt, sondern sich auch auf die Entwicklung „urbaner Kompetenzen“ auswirkt. Ebengenannte Fähigkeiten beziehen sich auf „das Selbstverständnis, mit dem sich Kinder und Jugendliche – und zukünftige Erwachsene – in der Stadt bewegen“ (Magistrat der Stadt Wien, 2020, S. 39).

1.1 Forschungsfrage(n)

Auf Basis dieser thematischen Einführung wurde folgende Forschungsfrage gewählt:

„Wie nehmen Expert*innen die Wohnsituation von Kindern und Jugendlichen (im Wiener Gemeindebau) wahr und welche Bedürfnisse an (halb-)öffentlichen Raum lassen sich daraus ableiten?“

Diese Forschungsfrage zielt darauf ab, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welche Faktoren kindliches Erleben des unmittelbaren Wohnumfeldes prägen, beziehungsweise welche davon sich förderlich, beziehungsweise negativ auf das Wohlbefinden dieser Zielgruppe im (halb-)öffentlichen Raum auswirken.

1.2 Aufbau der Arbeit

Vorliegende Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel. Nach der Einführung wird der theoretische Rahmen dieser Masterarbeit dargelegt. Zur besseren Einordnung wird zunächst ein Überblick über die statistischen Grundlagen der Stadt Wien gegeben und Wiener Wohnen als größte kommunale Hausverwaltung Europas vorgestellt. Im Anschluss werden sozialraumtheoretische Grundlagen erörtert und Begriffsdefinitionen in Bezug auf den Themenkomplex „Wohnen“

vorgenommen. In weiterer Folge wird auf das Forschungsgebiet der Umweltpsychologie eingegangen. Zum Abschluss des theoretischen Rahmens werden allgemeine Wohnbedürfnisse dargestellt und die Forschungslücke, die sich aus der Ausarbeitung ergibt, aufgezeigt.

Anschließend folgt eine Darstellung der angewandten Methodik. Dies bietet einen Übergang zum empirischen Teil dieser Arbeit. Hier wird zunächst das Feld, sowie die Stichprobenauswahl, das Auswertungsverfahren und das Kategorienkonstrukt expliziert.

Im Anschluss erfolgt die Auswertung der Ergebnisse und die Darstellung dieser anhand der vordefinierten Kategorien: Erweiterter Lebensraum, (Un-)Sicherheit, Gestaltung und Infrastruktur, Konflikte, Unterstützungsstrukturen, Partizipation und Sozioökonomischer Status.

Den Abschluss dieser Arbeit bilden die Diskussion anhand der Einordnung der empirischen Ergebnisse in den Forschungsstand, die Limitationen dieser Forschungsarbeit, sowie das Fazit.

2 Theoretischer Rahmen

„Wohnen ist ein menschliches Grundbedürfnis und der gleichberechtigte Zugang zu angemessenem Wohnen ein Menschenrecht“ (Stadt Wien – Integration und Diversität, 2023, S. 151).

Ebengenanntes Zitat verdeutlicht den starken Zusammenhang zwischen Lebensqualität und Wohnraum, der leistbar und einfach zugänglich ist. Obwohl in Wien seit über einem Jahrhundert auf Sozialen Wohnbau gesetzt wird, steigen die Wohnkosten dennoch kontinuierlich an. Günstiger Wohnraum wird stetig rarer, was mit Schwierigkeiten verbunden ist, die sich über die gesamte Gesellschaft erstrecken (vgl. Stadt Wien – Integration und Diversität, 2023, S. 151).

2.1 Statistische Grundlagen der Stadt Wien – Der Stadtbezirk Favoriten

In folgendem Kapitel sollen grundlegende Daten und Fakten im Zusammenhang mit der Stadt Wien und insbesondere dem Gemeindebezirk Favoriten dargestellt werden. Diese Inhalte sollen mit den Erkenntnissen aus der qualitativen Erhebung in Zusammenhang gebracht werden.

2.1.1 Allgemeine demographische & geographische Daten

Auf einer Gesamtfläche von über 41.800 Hektar leben in Wien, der österreichischen Bundeshauptstadt, zum Stichtag 01.01.2024 insgesamt 2.005.760 Personen. Rund 51% davon sind Frauen, 49% sind Männer (vgl. Wieser, 2024, S. 62–66).

Im Süden der Stadt liegt der 10. Wiener Gemeindebezirk – Favoriten. Noch im Jahr 2023 war Favoriten der bevölkerungsreichste Bezirk Wiens, im Jahr 2024 lebten in Donaustadt etwa 400 Personen mehr (vgl. Wieser, 2024, S. 62). Folgt man der Bevölkerungsprognose, so leben 2035 bereits etwa 2.154.164 Personen in Wien, davon 241.999 im zehnten Bezirk (vgl. Wieser, 2024, S. 101). Im Vergleich zu anderen Gemeindebezirken soll es in Favoriten zu einem stetigen Bevölkerungszuwachs kommen (vgl. Wieser, 2024, S. 102).

Dem statistischen Jahrbuch der Stadt Wien 2024 lassen sich ebenso die Bevölkerungsstände nach Altersgruppen und Gemeindebezirken entnehmen. So zählt Wien in den Gruppen 0-5, 6-9 und 10-19 Jahre insgesamt 387.781 Einwohner*innen, das sind knapp unter 20% der Gesamtbevölkerung Wiens. In Favoriten allein leben insgesamt rund 47.000 Kinder und Jugendliche in obengenannten Altersgruppen (vgl. Wieser, 2024, S. 72). Das Durchschnittsalter im 10. Bezirk beträgt 39,7 Jahre,

das ist niedriger als der Wiener Gesamtdurchschnitt von 41,1 Jahren (vgl. Wieser, 2024, S. 280; 300).

Widmet man sich dem Aspekt des durchschnittlichen sozioökonomischen Status der Einwohner*innen Wiens, so können neben Bildungsstand (siehe Kapitel 1.1.2) beispielsweise Statistiken zu Beschäftigung und Arbeitsmarkt herangezogen werden. Aus einer Auswertung des Arbeitsmarktservice Wien geht hervor, dass es im Jahr 2023 Wienübergreifend 142.515 arbeitslose Personen gab. In Favoriten allein beläuft sich diese Anzahl auf 21.604. Nun hat der 10. Bezirk zwar die zweithöchste Einwohner*innenzahl, das Ausmaß an Arbeitslosigkeit ist dennoch im Vergleich zum ähnlich Einwohner*innenstarken Bezirk Donaustadt (12.320) wesentlich größer (vgl. Wieser, 2024, S. 142). Dieser Befund deckt sich mit der Einkommens- und Ausgabensituation von Favoritner*innen: Während der durchschnittliche Jahresbezug pro Arbeitnehmer*in in Wien bei 37.420€ liegt, sind es im 10. Bezirk lediglich 31.219€. Dieser Wert liegt nicht lediglich unter dem Durchschnitt, es ist auch im Bezirksvergleich das niedrigste Durchschnittseinkommen. In der Inneren Stadt beläuft sich der Mittelwert des Brutto-Jahresbezuges sogar auf 59.520€, folglich auf fast doppelt so viel (vgl. Wieser, 2024, S. 151).

Die Nutzungsfläche Favoritens kann als äußerst divers beschrieben werden. Während insbesondere das Areal „Innerfavoriten“ sehr wohl dicht besiedelt ist, beläuft sich die gesamte verbaute Fläche auf lediglich 15,5% und liegt damit unter dem Wiener Gesamtdurchschnitt von 16,4%. Dieser Umstand ist dem großen Anteil von Grünland und Gewässern von rund 35% geschuldet (vgl. Wieser, 2024, S. 280; 300). Wie auf der untenstehenden Grafik ersichtlich, ist der Nordosten des 10.

Bezirks zwar dicht bebaut, der Südosten jedoch geprägt von Grünflächen und landwirtschaftlich genutzten Flächen (vgl. Wieser, 2024, S. 14).

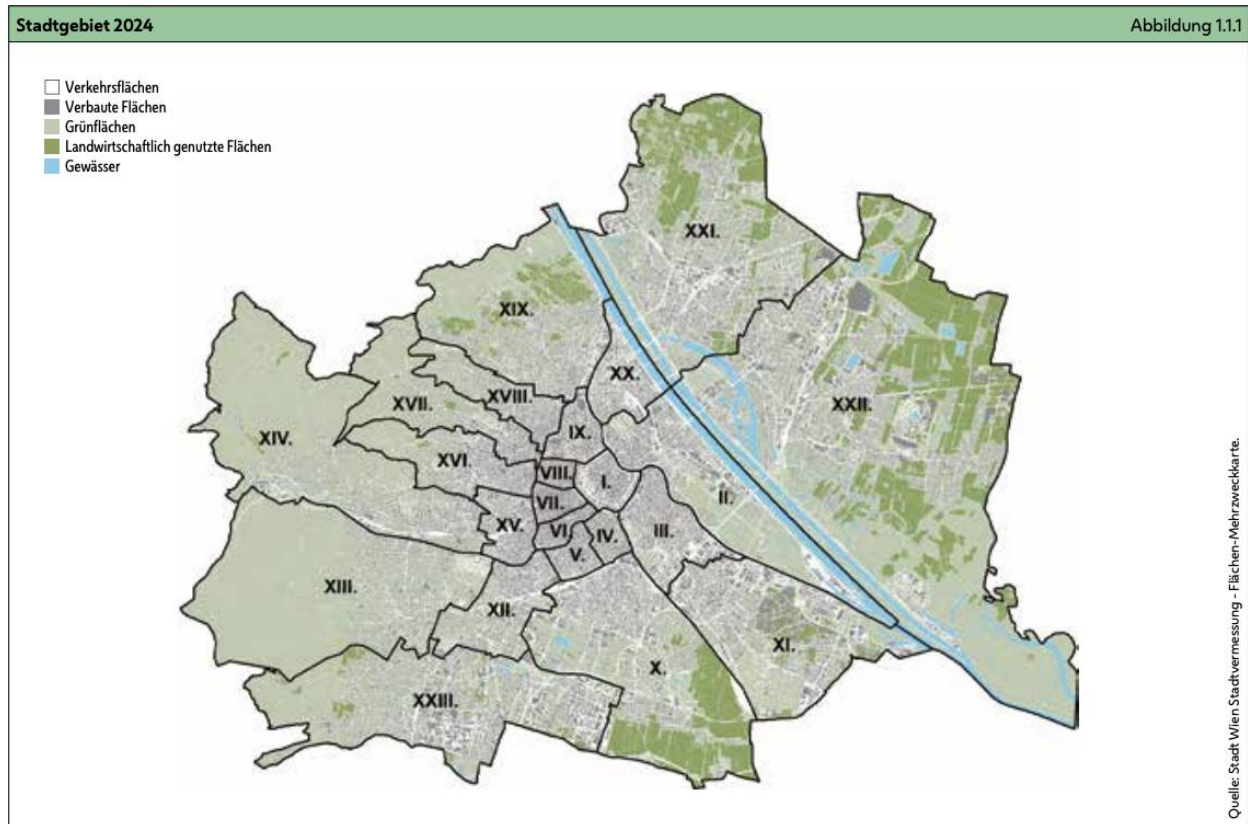


Abbildung 1 Stadtgebiet Wien 2024 (Wieser, 2024, S. 14)

2.1.2 Bildungslandschaft Wiens

Insgesamt hat sich die Anzahl der Schulen in ganz Wien seit dem Schuljahr 2015/16 stetig vergrößert. So zählt Wien im Schuljahr 2022/23 insgesamt 727 Schulen. Davon sind knapp 63% allgemein Bildende Pflichtschulen. In Summe zählten diese Schultypen in ebengenanntem Schuljahr 119.969 Schüler*innen (vgl. Wieser, 2024, S. 123ff.).

Favoriten ist jener Bezirk, in dem die meisten Kinder und Jugendliche allgemein bildende Pflichtschulen besuchen. Im Schuljahr 2022/23 waren es insgesamt 14.931 Schüler*innen. Die Zahl jener jungen Einwohner*innen Wiens, die eine Form der allgemein bildenden höheren Schule im zehnten Bezirk besuchen, ist, insbesondere im Vergleich mit anderen Gemeindebezirken, wesentlich

geringer. Hier beläuft sich die Anzahl der Schüler*innen auf lediglich 3.486. In Donaustadt sind es zum Vergleich 8.492 (vgl. Wieser, 2024, S. 126).

Insgesamt lässt sich sagen, dass, wie der untenstehenden Tabelle zu entnehmen ist, das Bildungsniveau der Wohnbevölkerung Favoritens im Wien-Vergleich deutlich niedriger als im Durchschnitt ist (vgl. Wieser, 2024, S. 134).

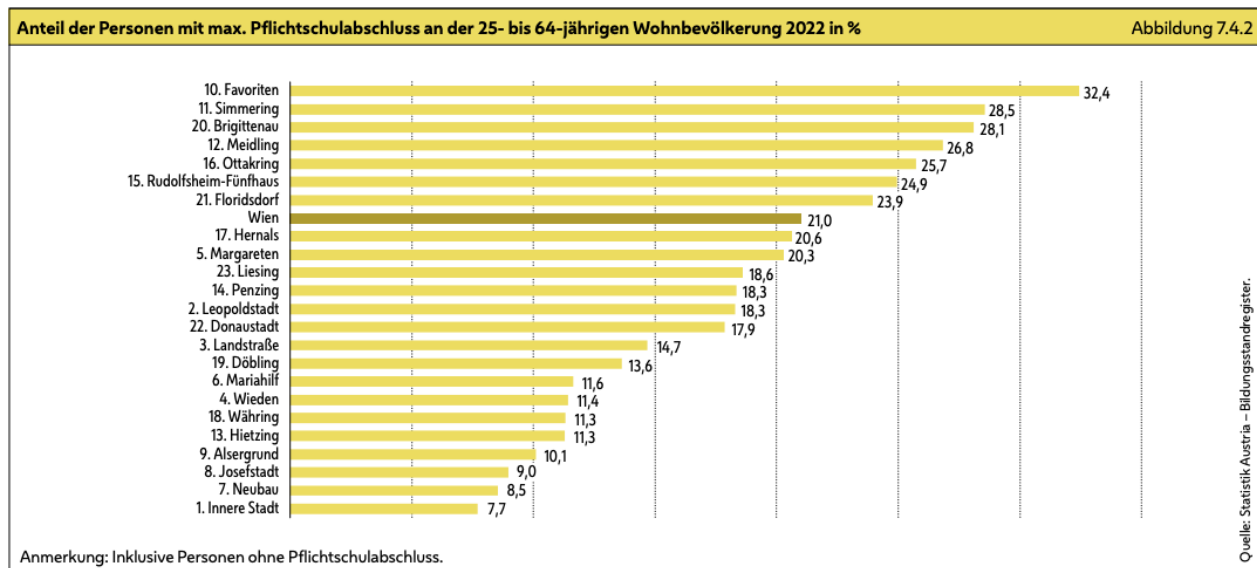


Abbildung 2 Bildungsstand Bezirksvergleich (Wieser, 2024, S. 134)

2.1.3 Freizeitangebote der Stadt Wien

Im Wiener Stadtgebiet befinden sich insgesamt 1.009 Parkanlagen. Mit über 2.116.781m² ist Favoriten jener Bezirk mit der größten Gesamtfläche an öffentlich zugänglichen Parkanlagen in der Stadt. Zusätzlich verfügt der 10. Bezirk allein über fast 17% des gesamten Baumbestandes Wiens. In Bezug auf Aufenthaltsmöglichkeiten kann die Anzahl an Bänken herangezogen werden. Hier stehen allein in Favoriten 2.640 Stück zur Verfügung, so viele wie in keinem anderen Bezirk Wiens (vgl. Wieser, 2024, S. 52).

Einer Statistik der Wiener Stadtgärten ist zu entnehmen, dass sich verteilt über das Stadtgebiet insgesamt 1.760 Spielplätze mit einer Gesamtfläche von 966.898m² befinden. 2024 verfügte Favoriten über 192 Spielplätze, im stadtweiten Vergleich würde diese Anzahl den zweiten Platz nach Donaustadt belegen (vgl. Wieser, 2024, S. 53).

Zusätzlich stehen dem zehnten Wiener Gemeindebezirk 16 Großsportanlagen (Sportanlagen über 1.000 m² Fläche), zwei Sporthallen in Verwaltung der Stadt Wien und 65 Schulturnsäle, Gymnastik- und Bewegungsräume im Besitz der Stadt Wien zu. Auch in dieser Hinsicht ist das Angebot im Wienweiten Vergleich größer als in den meisten anderen Bezirken (vgl. Wieser, 2024, S. 54).

2.1.4 Wohnraum

Die Gebäude- bzw. Häuser- und Wohnungszählung aus dem Jahr 2021 ergab, dass es in Wien einen Gesamtgebäudebestand von 175.760 Objekten gibt. Das ist – verglichen mit den Daten von 60 Jahren zuvor, 1961 – mehr als doppelt so viel (vgl. Wieser, 2024, S. 33).

Favoriten bietet im Bezirksvergleich im Jahr 2021 mit 109.351 Wohnungen den meisten Wohnraum der Stadt. Prozentuell beläuft sich dieser Wert auf über 10% des Gesamtwohnraums der Stadt (vgl. Wieser, 2024, S. 34).

Die durchschnittliche Nutzfläche der Wohnungen im 10. Bezirk ist im Wien-Vergleich unterdurchschnittlich. Mit rund 65m² stehen den Favoritner*innen rund 10m² weniger als dem Durchschnitt zur Verfügung. Als noch drastischer kann die Statistik in Bezug auf die durchschnittliche Wohnnutzfläche pro Bewohner*in betrachtet werden. Während sich der Mittelwert innerhalb Wiens im Jahr 2021 auf 38m² beläuft, sind es in Favoriten nur 31m². Damit bilden Favoriten, Rudolfsheim-Fünfhaus und Brigittenau mit ebendiesem Wert das „Schlusslicht“ im Wien-Vergleich (vgl. Wieser, 2024, S. 35).

2022 befanden sich in Favoriten die meisten bewohnten Wohnungen. Aus der Statistik der Statistik Austria – Gebäude- bzw. Häuser- und Wohnungszählungen lässt sich auch entnehmen, dass der 10. Bezirk jener ist, in dem sich die meisten Wohnungen befinden, die von 5 oder mehr Personen bewohnt werden (vgl. Wieser, 2024, S. 35).

Ein weiterer Indikator, der in Zusammenhang mit dem Themenkomplex „Wohnen“ relevant ist, ist jener des jeweiligen Rechtsverhältnisses. In Wien leben lediglich rund 20% in Eigentum, im österreichweiten Vergleich (etwa 50%) ist dieser Wert unterdurchschnittlich. Etwa 8/10 Wiener*innen wohnen in Mietverhältnissen (sowohl Haupt- als auch Untermiete) (vgl. Schöber, 2025, S. 23).

2.2 Das Rote Wien – Geschichtlicher Abriss des Wiener Gemeindebaus

Aufgrund von Migration aus den (ehemaligen) Kronländern der Monarchie, lebten um das Jahr 1900 etwa 2 Millionen Menschen in Wien, was zu einer massiven Wohnraumkrise führte (vgl.

Oberzaucher, 2017, S. 175). Für Arbeiter*innen standen bestenfalls Bassenwohnungen ohne Toilette und fließendes Wasser zur Verfügung. Die Mieten für diese Unterkünfte waren unverhältnismäßig hoch, was wiederum zu Überbelag, beziehungsweise Obdachlosigkeit führte. Zu dieser Zeit war die Lebensqualität in Wien, besonders im europäischen Vergleich, äußerst schlecht (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, n.d.).

Infolge der ersten demokratischen Gemeinderatswahl nach dem ersten Weltkrieg wurde Wien zur ersten sozialdemokratisch geführten Großstadt weltweit. Der Bürgermeister Jakob Reumann und folgend Karl Seitz veranlassten die Erbauung der ersten Gemeindebauten: die Siedlung auf der Schmelz und den Metzleinstaler Hof. Aufgrund der Wohnbausteuer, die durch Finanzstadtrat Hugo Breitner einberufen wurde, wurde im Jahr 1922 das erste kommunale Wohnbauprogramm ins Leben gerufen (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, n.d.).

Bereits damals wurde neben Quantität auf (Wohn-)Qualität geachtet. So stand auch im Bereich des Wohnumfeldes der sozialdemokratische Gedanke vom Wert der Gemeinschaft im Vordergrund. Aufgrund dessen wurden innerhalb der Wohnhausanlagen etwa Büchereien, Waschküchen, Gesundheitseinrichtungen und Bäder installiert. Die Vergabe der Wohnungen erfolgte transparent mithilfe eines Punktesystems (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, n.d.).

Nach Vollendung des ersten Wohnbauprogramms Ende des Jahres 1926 wurde dieses ausgebaut und sollte nun insgesamt 30.000 Wohnungen bereitstellen. 1934 konnten beinahe 70.000 Gemeindewohnungen zur Verfügung gestellt werden. In diesem Jahr wohnte rund jede zehnte Person in Wien in einem Gemeindebau (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, n.d.).

Nach der Machtergreifung der austrofaschistischen Regierung wurden keine weiteren kommunalen Wohnhausanlagen errichtet. Zusätzlich wurden im Zuge des Bürgerkrieges im Jahr 1934 einige Gemeindebauten beschädigt. Nach dem Anschluss an das Deutsche Reich 1938 wurden zahlreiche jüdische Bewohner*innen aus ihren Gemeindewohnungen verbannt. Aus einigen Wohnhausanlagen wurden nationalsozialistische Siedlungen. Nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs waren etwa 20 Prozent aller Wohnungen zerstört, was abermals zu immenser Obdachlosigkeit in Wien führte (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, n.d.).

In der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre bis Ende der 1950er-Jahre war auch Wien mit dem Wiederaufbau der Stadt beschäftigt. Aufgrund des weiterhin ansteigenden Wohnbedarfs entstanden mithilfe zielgerichteter, politischer Maßnahmen innerhalb weniger Jahre 50.000 neue Wohnungen. Anfang der 1960er-Jahre wurde die sukzessive Stadtgebietserweiterung aufgenommen. Damit

wurde das Ziel verfolgt, innerstädtische Gebiete zu entlasten und damit die Wohnqualität zu erhöhen. Innerhalb von zehn Jahren werden abermals 50.000 Wohnungen errichtet (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, n.d.).

Neben der konstanten Erbauung neuer Wohnhausanlagen wurde Augenmerk auf adäquate Sanierung des Bestandes gelegt. So wurden aus über einem Drittel „Substandardwohnungen“ im Jahr 1984 lediglich 5 Prozent im Jahr 2009 (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, n.d.).

Nach der Zusammenlegung multipler Magistratsabteilungen wurde die MA17 – „Wiener Wohnen“ ins Leben gerufen. Im Jahr 2000 wurde Wiener Wohnen zu einer Unternehmung der Stadt Wien. Im Zuge dessen wurde der Wohnservice Wien gegründet, seit 2010 besteht eine Kooperation mit dem Nachbarschaftsservice „wohnpartner“ (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, n.d.).

Im Zuge des Projektes „Gemeindewohnungen NEU“ werden seit 2017 abermals neue Wohnungen geschaffen (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, n.d.).

2.3 Wiener Wohnen als größte kommunale Hausverwaltung Europas

Dem Geschäftsbericht Wiener Wohnens lässt sich entnehmen, dass die Unternehmung Ende des Jahres 2024 insgesamt 210.099 Mietwohnungen, 46.797 Abstell- und Garagenplätze, 4.863 Geschäftslokale und 5.295 Lagerräume, beziehungsweise Magazine verwaltet. Zudem wird über 8.000 Aufzugsanlagen, 5.200 Waschküchen und 1.319 Kinderspielplätze verfügt (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, 2024, S. 30).

Wie in vorangegangenen Unterkapitel zur historischen Entwicklung des Wiener Gemeindebaus skizziert, wird neben Neubau auf die Erhaltung des Bestandes durch Sanierung gesetzt. So zählen rund 75% aller Wohnungen bereits zu Kategorie A. Diese Bezeichnung entspricht jenen Wohnungen, die über mindestens 30m² Nutzfläche, eine Küche, eine Toilette, ein adäquates Badezimmer, eine Wärmeversorgungsanlage und eine Form der Heizung verfügen. Unter Kategorie B fallen jene Wohnungen, die ein Zimmer, eine Küche, eine Toilette und ein adäquates Badezimmer beinhalten (rund 12% des Bestandes), Kategorie C beschreibt all jene Mietobjekte, die Wasserentnahmestelle und Toilette im Inneren haben (ebenfalls rund 12% des Bestandes) (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, 2024, S. 34).

Aktuell wohnt jede vierte Person in Wien in einem der 1.800 Gemeindebauten. Wiener Wohnen ist somit die größte kommunale Hausverwaltung Europas (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, 2021, S. 16).

2.4 Sozialraumforschung

Folgender Abschnitt widmet sich Erkenntnissen der Sozialraumforschung. Zunächst wird auf den Sozialen Raum als Bildungs- und Sozialisationsinstanz eingegangen. Im Anschluss wird Bezug auf den Sozialraum Wohnen genommen, die pädagogische Dimension des Raumes erörtert und ein kurzer Einblick in die Chicago School of Sociology gegeben.

2.4.1 Sozialer Raum als Bildungs- und Sozialisationsinstanz

Brüschweiler und Falkenreck erkennen einen Anstieg der Nutzung der Begriffe „Bildungsorte“ und „Bildungslandschaften“ seit Anfang der 2000er Jahre. Die zunehmende Utilisierung dieser Bezeichnungen hat zur Folge, dass der Bildungsdiskurs um die Komponente der sozialräumlichen Perspektive ergänzt wurde (vgl. Brüschweiler & Falkenreck, 2016, S. 2).

Begriffe, deren sich in aktueller pädagogischer Literatur regelmäßig bedient wird, wie „Ort“ oder „Landschaft“ führen dazu, dass davon ausgegangen werden kann, dass die Dimension des „Raumes“ in bildungstheoretische Diskussionen mitaufgenommen wurde. Dies ist, zumindest in systematischer Hinsicht, erst seit kurzer Zeit der Fall (vgl. Brüschweiler & Falkenreck, 2016, S. 2).

Die Autorinnen gehen in dem Artikel davon aus, „dass Räume immer als Sozialräume verstanden werden, die im Kontext historischer, politischer und sozialer Prozesse hergestellt werden und immer auch wieder strukturierend auf diese zurückwirken“ (Brüschweiler & Falkenreck, 2016, S. 3). Bereits zu Beginn des 21. Jahrhunderts bestand in Deutschland die Forderung, formale und nicht-formale Bildungssettings zu verschränken. Die Schule sollte fortan nicht mehr als einziger Bildungsort begriffen werden. In diesem Zusammenhang wurde Kooperation zwischen diversen politischen Ressorts gefordert, was die Bedeutung des „sozialen Nahraums“ für Kindheit und Jugend unterstreicht. Zusätzlich soll damit die alleinige Verantwortung für das Aufwachsen junger Menschen von der Schule weggelenkt und in weiterer Folge aufgeteilt werden. (vgl. Brüschweiler & Falkenreck, 2016, S. 3f.).

In Bezug auf „Bildungsorte“ und „Bildungslandschaften“ kann folgende Definition herangezogen werden: „Danach sind lokale Bildungslandschaften langfristige, professionell gestaltete, auf gemeinsames, planvolles Handeln abzielende, kommunalpolitisch gewollte Netzwerke zum Thema Bildung, die– ausgehend von der Perspektive des lernenden Subjekts– formale Bildungsorte und informelle Lernwelten umfassen und sich auf einen definierten lokalen Raum beziehen“ (Brüschweiler & Falkenreck, 2016, S. 4).

Demnach werden ausdrücklich auch Kommunen (Gemeinden) in die Pflicht genommen. Sie übernehmen Steuerungs- und Koordinierungsfunktionen und sind maßgeblich dafür mitverantwortlich, Bildungsprozesse nicht nur in Schulen, sondern auch im Nahraum zu ermöglichen (vgl. Brüscheiler & Falkenreck, 2016, S. 5f.).

Ein scheinbarer Widerspruch, der sich erkennen lässt, ist jener der Gebundenheit an lokale Nahräume. Einerseits kann das geographische Umfeld in der Tat als Sozialisationsinstanz verstanden werden, andererseits sind Menschen in der heutigen Zeit wesentlich mobiler und in ihrem geographischen Lebensraum weniger beschränkt. Die Autorinnen Brüscheiler und Falkenreck argumentieren, dass möglicherweise gerade aus diesem Grund das „Nahliegende“ wieder zunehmend in den Fokus rückt, da es einen willkommenen Gegensatz zu lebensweltlichen Veränderungen aufgrund von Globalisierungsprozessen darstellt (vgl. Brüscheiler & Falkenreck, 2016, S. 7).

An dieser Stelle lässt sich eine Brücke zwischen Bildungsorten, beziehungsweise -landschaften auf der einen, und Sozialraumorientierung auf der anderen Seite schlagen. Zum einen nehmen beide Perspektiven die tatsächlichen Lebenswelten der Individuen in den Blick. Zum anderen stehen beide in Wechselwirkung mit dem nächsten geographischen Umfeld und postulieren die Verantwortung aller lokalen Institutionen (vgl. Brüscheiler & Falkenreck, 2016, S. 7f.).

2.4.2 Sozialraum *Wohnen*

„Wohnen kann als In-der-Welt-Sein, als Handlung oder auch als Sozialisationsprozess mit Übergängen bzw. Passagen im Lebenslauf betrachtet werden“ (Knabe, 2019, S. 637).

Innerhalb dieser, aber auch innerhalb anderer Definitionen des Begriffes „Wohnen“ ist die Bedeutung des „Raumes“ nicht wegzudenken. *Raum* kann in diesem Zusammenhang eine duale Bedeutung zugeschrieben werden. Zum einen wird dieser sich angeeignet, zum anderen aktiv produziert. Bereits Heidegger lehnte in seinem Vortrag „Bauen Wohnen Denken“ in den 50er-Jahren eine rein geographische, naturwissenschaftliche Perspektive auf den Themenkomplex Wohnen ab. Vielmehr handelt es sich bei dem Raum um „etwas Eingeräumtes“, nicht bloß in materieller Hinsicht, sondern auch in Hinblick auf Erlebnisse, Beziehungen und Erinnerungen. Dabei sind die beiden Dimensionen des physischen Raumes und der Raumatmosphäre von gleichwertiger Bedeutung (vgl. Knabe, 2019, S. 637f.).

Otto-Friedrich Bollnow führte diesen Ansatz in den 1960er-Jahren weiter aus und postulierte, dass man Raum und Individuum nicht getrennt voneinander betrachten kann, sondern dass sich diese

kontinuierlich gegenseitig bedingen. Zudem differenziert er zwischen einem „Innen“ und einem „Außen“ des Wohnens, einem Gegensatz aus Verwurzelung und Entwurzelung, beziehungsweise Geborgensein und Nicht-Geborgensein (vgl. Knabe, 2019, S. 638).

Henri Lefebvre geht in seinen Annahmen noch einen Schritt darüber hinaus. Er begreift Wohnen als „räumliche Praxis“. Im Gegensatz zu Heidegger und Bollnow versteht er den „Raum“ jedoch nicht als grundsätzlich bestehendes Objekt, sondern knüpft den Begriff durchwegs an eine Praxis, in jener das Individuum diesen konstruiert. Obwohl hier dem Subjekt eine wesentliche Bedeutung zugeschrieben wird, darf auch die Rolle der Gesellschaft innerhalb der Analyse dieser Produktionsprozesse nicht außer Acht gelassen werden (vgl. Knabe, 2019, S. 638).

Eine entgegengesetzte Perspektive bieten sozialökologische Ansätze. Diese fokussieren sich auf den biographischen Sozialisationsprozess des Wohnens im Gegensatz zur Rolle des Individuums. Im Zentrum des Interesses stehen hier sogenannte „Wohnkarrieren“, beziehungsweise bestimmte „Wohnübergänge“ und die damit einhergehenden Herausforderungen (vgl. Knabe, 2019, S. 638). Die Dimension der sozialen Ungleichheit im Themenkomplex Wohnen machen unter anderem Lefebvre und Bourdieu sichtbar. Sie ergänzen den Raum-Diskurs um eine historisch-materialistische Komponente und beleuchten soziale Verhältnisse innerhalb einer Gesellschaft (vgl. Knabe, 2019, S. 643). So beschreibt Bourdieu die Beziehung zwischen Raum und Individuum als Abgrenzung und Definition des Raumes und von sich selbst.

Miriam Meuth attestiert in ihrem Werk „Wohn-Räume und pädagogische Orte“ im Allgemeinen ein Defizit in der Einbindung wohntheoretischer Perspektiven in der Bildungswissenschaft. Die Dimension des „Wohnens“ wird kaum in sozialpädagogischem Kontext beleuchtet (vgl. Meuth, 2017, S. 1f.).

Reutlinger und Falkenreck sehen ebenso den Bedarf, sozialraumtheoretische Arbeit mit der Forschung zu kindlichem Wohlbefinden zu kombinieren. Kinder sollen als aktive Akteur*innen angesehen werden, die ihre Lebenswelt durch die Auseinandersetzung mit der materiellen, sowie mit der sozialen Umwelt gestalten. Der Raum-Begriff wird hier nicht als statisch verstanden, sondern ist immer in Abhängigkeit von Handlungen der ihn sich aneignenden Personen zu fassen. Somit kann auch der Begriff des sozialräumlichen Wohlbefindens nicht als gesetzt angesehen werden, da er stets abhängig von Wahrnehmungen aller beteiligten Akteur*innen abhängig ist (vgl. Reutlinger & Falkenreck, 2023, S. 79f.).

In dem Kapitel „(Un-)Sichtbarkeit von Kind(heit) in der Stadtforschung – Sozialräumliche Kindheitsforschung und urbane Rauman eignung“ beschreibt auch Raphaela Kogler die „blinden Flecken“ der Überschneidung von Kindheits- und Stadtforschung. So erläutert sie, dass der Themenkomplex „Kindheit und Stadt“ lediglich aus der Perspektive des jeweils eigenen Forschungsgebietes betrachtet wird, nicht aber interdisziplinär (vgl. Kogler, 2021, S. 118).

Ein interdisziplinär gedachter Ansatz ist jener der sozialräumlichen Kindheitsforschung. Dieser kann aufgrund seiner unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen unterkategorisiert werden, beispielsweise in kindzentrierte und stadtzentrierte Perspektiven (vgl. Kogler, 2021, S. 123ff.).

In diesem Zusammenhang diskutiert Kogler den Begriff der „Rauman eignung“. Dieser kann aus zweierlei Blickwinkeln aus betrachtet werden, aus einem „physisch-räumlichen“, oder aus einem „sozial-konstruktivistischen“. So kann auch zwischen Raumnutzung, Raumproduktion und Raumbildern unterschieden werden (vgl. Kogler, 2021, S. 126–129).

Dies nimmt Kogler zum Anlass, abermals für interdisziplinäre Stadt- und Kindheitsforschung zu plädieren, da kindliche Rauman eignung über das reine Nutzen eines Raumes, beziehungsweise Aufenthalt in Räumlichkeiten hinausgeht: „Wenn wir wissen, wie Kinder Stadträume wahrnehmen, sich ihre Räume vorstellen, wir gleichsam den lebensweltlichen Kontext der Kinder in Städten sowie Stadträume der Kinder selbst betrachten, Kinder in Forschungen partizipieren lassen, dann kann es uns gelingen, gleichermaßen aus sozialräumlicher und kindzentrierter Perspektive, interdisziplinäre Stadt- und Kindheitsforschung zu betreiben“ (Kogler, 2021, S. 131).

2.4.3 Die pädagogische Dimension des Raumes

Bollnow's Text „Der Bildungswert der Heimatkunde“ bietet Aufschluss über die pädagogische Bedeutung von *Raum*. Die Basis bildet die Annahme, dass *Heimat* nicht lediglich ein geografischer, natürlicher Ort ist, sondern ein individuelles, höchstpersönliches Verhältnis von Mensch und Raum widerspiegelt, das von subjektiven Erfahrungen und Emotionen geprägt ist. Bollnow postuliert, dass *Heimat* das Produkt aus Sozialisationsprozessen beschreibt, wobei das *Innen* und das *Außen* hierbei eine gleichermaßen wichtige Rolle spielen (vgl. Bollnow, 1973, S. 298).

Bollnow unterscheidet zwischen bloßer „Umwelt“ und „Heimat“. Ersteres wird über die Funktionalität in Bezug auf den Lebensvollzug verstanden, während zweiteres das Resultat von „Einwurzelungsprozessen“ beschreibt. Durch diese Vorgänge wird Raum zu einem Sinnträger und

Orientierung schaffendem Bezugspunkt und trägt damit wesentlich zur Persönlichkeitsentwicklung bei (vgl. Bollnow, 1973, S. 299).

Dennoch bezieht sich die pädagogische Wirksamkeit des Raumes nicht lediglich auf subjektives Empfinden, sondern verknüpft individuelle Erfahrungen und rationale Erkenntnis. In diesem Zusammenhang ist essenziell, dass ein konkret erfahrbarer Raum Ausgangspunkt für Lernprozesse ist, indem er historische, naturwissenschaftliche, soziale und kulturelle Dimensionen verknüpft (vgl. Bollnow, 1973, S. 304).

Bollnow beschreibt den Raum als Träger von Symbolik und Erinnerungen. Somit können Orte als „Speicher“ für all das gelten, was hier erfahren und zugeschrieben wurde. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit, aus pädagogischer Perspektive den Raum als Verbindungsstück zwischen individueller und kollektiver Geschichte zu betrachten (vgl. Bollnow, 1973, S. 304f.).

Auch der Artikel „Doing Urban Family“, der 2016 in der Zeitschrift für Pädagogik erschienen ist, erörtert die pädagogische Dimension des Raumes. Er widmet sich elterlichen Perspektiven auf den Familienalltag im städtischen Gebiet (vgl. Andresen, Fegter, Iranee, & Bütow, 2016, S. 34).

„Familie ist nicht nur ein sozialer Ort, sie hat auch einen sozialen Ort“ (Andresen, Fegter, Iranee, & Bütow, 2016, S. 34). Damit bringen die Autorinnen zum Ausdruck, dass der urbane Raum, in dem sich der Familienalltag gestaltet, diesen auch entscheidend mitprägt. Hierbei spielen sowohl vorhandene als auch nicht vorhandene Ressourcen und Strukturen eine Rolle. Es wird eine Wechselwirkung beschrieben, anhand derer sich sozialer Raum und Familienalltag gegenseitig beeinflussen, wobei keine dieser beiden Dimensionen als statisch zu verstehen ist (vgl. Andresen, Fegter, Iranee, & Bütow, 2016, S. 34).

Die Ausführungen beziehen sich auf elterliche Perspektiven im Frankfurter Bahnhofsviertel, das stark von sozialer Heterogenität geprägt ist. Neben den Eltern wurden auch die Sichtweisen der Kinder in ersten Erhebungsschritten integriert, indem sie in ihrem Alltag begleitet wurden. Im Rahmen dieses Forschungsprojektes wurden unter anderem Herausforderungen erörtert, die das familiäre Leben innerhalb dieses Stadtteils mitbestimmen. Als zentrale Problematiken wurden *Gentrifizierung, Diversität und (Un-)Sicherheit* genannt (vgl. Andresen, Fegter, Iranee, & Bütow, 2016, S. 36f.). Durch die weiteren Ausführungen dieser Herausforderungen stellte sich heraus, dass sich eine Vielzahl derer aus dem Umstand sozialer Ungleichheit ergeben (vgl. Andresen, Fegter, Iranee, & Bütow, 2016, S. 44).

Auch Henning Schluß und Stefanie Lachmann erörtern die pädagogische Dimension des Raumes. Die Autor*innen definieren den Raum hierbei ebenso nicht lediglich als unabhängige Umgebung von Lernvorgängen, sondern als aktiven Bestandteil pädagogischer Prozesse. Obwohl in pädagogischen Diskursen davon ausgegangen wird, dass Räume ebendiese Wirkung innehaben, wird diese Dimension nicht hinreichend isoliert diskutiert. So werden gestalterische Absichten von Architekt*innen und Bauherr*innen unter dem Deckmantel der vermeintlichen pädagogischen Wirkung realisiert, wenngleich diese unreflektiert bleiben (vgl. Schluß & Lachmann, 2007, S. 79).

Dies untersuchen Schluß und Lachmann anhand des Joachimsthalschen Gymnasiums in Templin, das zunächst einen humanistischen, demokratieaffinen Ansatz verfolgte, bis das Rektorat in der Zeit des Nationalsozialismus von einem NSDAP-Mitglied besetzt wurde. Später wurde das Gebäude als Institut für Lehrer*innenbildung genutzt, bis es letztlich in eine sozialpädagogische Fachschule umgewandelt wurde. Daraus kann geschlossen werden, dass pädagogische Räume von einer hohen strukturellen Dauerhaftigkeit geprägt sind, während Ideologien und pädagogische Konzepte einen weitaus dynamischeren Charakter besitzen (vgl. Schluß & Lachmann, 2007, S. 82–85).

Die pädagogische Wirkung eines Raumes kann also nicht losgelöst von dem jeweiligen Nutzungskontext bestimmt werden. Er wird von jedem Subjekt unterschiedlich interpretiert und angeeignet. Der Raum verfügt also über eine bestimmte Wirkung, die jedoch stark individuell geprägt ist. Daraus kann abgeleitet werden, dass Raum, Pädagogik und soziale Praxis in der Forschung in Beziehung zueinander gesetzt werden sollen, anstatt vermeintliche raumgestalterische Wirkungen mit pädagogischen Effekten synonym zu betrachten (vgl. Schluß & Lachmann, 2007, S. 90f.).

Der Artikel „Wie wirkt der dritte Erzieher“ von Henning Schluß und Caroline Vicentini schließt an diese Ausführungen an. Anhand einer Exkursion zu drei Schulgebäuden wurde das Verhältnis von architektonischer Programmatik und pädagogischer Praxis analysiert. Aus den daraus gewonnenen Erkenntnissen lässt sich ableiten, dass die pädagogische Dimension des Raumes auf einem Wechselspiel aus Nutzungsverhalten, gebauter Intention und Aneignungsprozessen besteht. Räume sind jedenfalls in der Lage, lenkend in pädagogische Prozesse einzugreifen, wenngleich die Art und Weise dieses Eingriffes subjektiv divergieren kann (vgl. Schluß & Vicentini, 2020, S. 198–201).

2.4.4 Die Chicago School of Sociology

Robert Park, ein aus Chicago stammender Soziologe, stellte sich die Frage, wie sich unterschiedliche soziale Gruppen innerhalb derselben Stadt innerhalb ihrer Lebenswelten voneinander unterscheiden. Seine Überlegungen fußen auf einer Kombination aus Georg Simmels Ausführungen und seiner Erfahrung als Reporter in diversen Großstädten der USA (vgl. Häußermann & Siebel, 2004, S. 45).

Rolf Lindner attestiert Anfang des 20. Jahrhunderts einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Urbanisierung und Entwicklung in der Kommunikation, beziehungsweise Presse. Hier argumentiert er entlang der Überlegungen Georg Simmels, der von Wechselwirkungen innerhalb gesellschaftlicher Strukturen ausgeht (vgl. Häußermann & Siebel, 2004, S. 45f.).

Robert Park beschrieb die Stadt als Zusammensetzung ihrer einzelnen „communities“. Er geht davon aus, dass einzelne Gruppen sich jenen Raum aneignen, der ihre Bedürfnisse am ehesten erfüllt. Raum kann in diesem Zusammenhang sowohl eine physische als auch eine soziale Einheit bezeichnet werden und wird als „natural area“ betitelt (vgl. Häußermann & Siebel, 2004, S. 50). Die angesprochenen Bedürfnisse setzen sich aus diversen Aspekten zusammen, genannt werden „Normen, Traditionen und Verhaltensmuster“ (Häußermann & Siebel, 2004, S. 50).

Das Ziel hierbei beläuft sich darauf, „den Zusammenhang von Stadtraum und Verhaltensmustern ganzheitlich zu erschließen“ (Häußermann & Siebel, 2004, S. 51).

2.5 Begriffsdefinitionen Themenkomplex „Wohnen“

Folgende drei Unterkapitel sollen Begriffe, deren sich im Zusammenhang mit dem Themenkomplex Wohnen regelmäßig bedient wird, für den Rahmen dieser Arbeit definiert werden.

2.5.1 Wohnen/Wohnung/Wohnumfeld/Zuhause

Der Begriff „wohnen“, wie er im aktuellen Sprachgebrauch gängig ist, beschreibt das Zusammenreffen von Mensch und Umwelt, im engeren Sinne die Verknüpfung von Bewohner*innen und Wohnumfeld. Die Bedeutung des Wortes wird im Regelfall mit Gefühlen von Gewohnheit und Vertrautheit konnotiert. Durch das „Bauen“ gelangen Menschen zu materiellem Schutz vor äußeren Umwelteinflüssen. Insofern kann Wohnen als „eine Verbindung von psychischen und

physischen Bedürfnissen des Menschen sowie der materiellen äußeren Umwelt“ definiert werden (Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 14).

Folgt man Bollnows Auslegung des Wohn-Begriffes, so handelt es sich hierbei um eine Verschmelzung mit einem Raum. Dies passiert unbewusst und bedarf keiner aktiven Handlung. Die Wände werden innerhalb dieser Definition als sinnbildlich angesehen, sie trennen das „Innen“ von dem „Außen“. Diese Trennung ist essenziell für die grundlegende Wahrnehmung von Wohnraum, der Sicherheit und Geborgenheit bietet, sowie vor Gefahren und Bedrohungen der Außenwelt abschottet (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 14).

Der Begriff der „Wohnung“ stützt sich auf typische Tätigkeiten, die innerhalb dieser Örtlichkeit regelmäßig passieren, wie beispielsweise Essen, Schlafen, Körperhygiene betreiben und Lieben. Es handelt sich um ein „künstliches“ Umfeld, das sich aus diversen geometrischen Formen zusammensetzt. Dennoch gestaltet sich der Übergang von „Wohnung“ zu „Wohnen“ wesentlich komplexer als einfache Geometrie: Bollnow sieht einen festen Wohnsitz als „Bestimmung des Menschen“, als einzigen Rahmen, in dem der Mensch das „wahre Selbst“ entfalten kann. Er vertritt die Ansicht, dass so die Diskrepanz zwischen Subjekt und Objekt aufgehoben werden kann und eine Verschmelzung zwischen Mensch und Raum stattfindet. Die eigene Wohnung ist hier Projektionsfläche der individuellen Bedürfnisse (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 14f.). „Der Mensch braucht, um überhaupt leben zu können, einen solchen Bereich der Geborgenheit. Nimmt man ihm sein Haus (...) oder den Frieden seiner Wohnung, so ist auch die innere Zersetzung des Menschen unausbleiblich“ (Bollnow, 2009, S. 136).

Harloff und Ritterfeld ergänzen den Komplex „Wohnen“ um das nahe Wohnumfeld. So zählen das gesamte Wohngebäude, gegebenenfalls (Innen-)Höfe, Straßen, Parks und Spielplätze ebenso dazu. Zur präziseren Unterteilung unterscheiden Harloff und Ritterfeld zwischen Arbeits- und Berufswelt, Wohnwelt und Freizeitwelt. Obwohl man die Lebenswelt eines Individuums grundsätzlich in ebengenannte Teilbereiche gliedern kann, können diese nicht scharf voneinander abgetrennt werden (vgl. Harloff & Ritterfeld, 1993).

Die Autor*innen beschreiben das „Wohnen“ als Tätigkeit und ordnen zu deren Klassifizierung drei Merkmale zu:

- Wohnen ist an gewisse Handlungen geknüpft. Zusätzlich zu jenen, die bereits in Zusammenhang mit den Ausführungen Bullnow's vorangehend beschrieben wurden, zählen für

Harloff und Ritterfeld auch Freizeitaktivitäten, wie Lesen, Fernsehen und Spielen, oder die Interaktion mit Freund*innen und Familie dazu.

- Ebengenannten Aktivitäten kommt eine Ortsbezogenheit hinzu. Jene Tätigkeiten müssen innerhalb der Wohnung, beziehungsweise mindestens im näheren Wohnumfeld stattfinden.
- Zusätzlich muss es zu einer persönlichen Identifizierung zwischen Tätigkeit und Wohnwelt kommen. In diesem Zusammenhang kann von Aneignung und Personalisierung gesprochen werden (vgl. Harloff & Ritterfeld, 1993).

Flade geht über die Definition von „Wohnen“ von Harloff und Ritterfeld hinaus und ergänzt den Begriff um den Stadtteil, beziehungsweise die Stadt, in der man lebt. Unterschieden wird hier entlang des Aspektes der Möglichkeit der materiellen Abgrenzung der eigenen Wohnung, beziehungsweise der nur teils möglichen Abgrenzung der Wohnumgebung. Übereinstimmend kann gesagt werden, dass Wohnen jedenfalls nicht nur innerhalb der eigenen vier Wände stattfindet (vgl. Flade, 2006).

Nach Flade kann zwischen zwei Dimensionen unterschieden werden: einerseits der physisch-räumlichen Umwelt, wie den baulichen Strukturen, andererseits der psychischen, emotionalen, individuell bedeutsamen Wohnwelt. Für sie existiert zunächst ein gebauter Raum, der durch individuelle psychologische und soziale Prozesse zu einem „Zuhause“ wird (vgl. Flade, 2006).

2.5.2 Wohnqualität

„Von Wohnqualität spricht man, wenn positive Wohnbedingungen zu ganzheitlichem Wohlbefinden führen“ (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 17).

Antje Flade beschreibt Wohnqualität als jenen Teilbereich der Lebensqualität, der sich spezifisch auf den Aspekt des Wohnens bezieht. Unter den Begriff der „Wohnqualität“ fallen multiple Merkmale: das subjektive Wohlbefinden, individuelle Zufriedenheit, erlebte Handlungsmöglichkeiten und subjektives Sicherheitsgefühl. Die Autorin vertritt die Sichtweise, dass ein hohes Ausmaß an Wohnqualität sogar zum Erleben physischer, sowie psychischer Gesundheit beitragen kann (vgl. Flade, 2006).

Ergänzend muss betont werden, dass Wohnqualität maßgeblich von anderen Dimensionen des Lebens, wie beispielsweise Arbeit, Weltanschauung, Freizeit, Wirtschaft und Kultur beeinflusst wird. Daraus kann abgeleitet werden, dass Wohnverhältnisse nicht allein von Individuen, sondern auch entlang gesellschaftlicher Prozesse beeinflusst werden (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 18).

Eine SORA-Studie aus dem Jahr 2005 zieht folgende Kriterien zur Erfassung der Wohnqualität heran: Art des Wohnhauses, Größe der Wohnfläche, Rechtsverhältnis, Kosten, Wohnungsausstattung (etwa Freiflächen), Ausstattung der Wohnhausanlage (etwa Gemeinschaftsräume, Grünflächen, Spielplätze oder Personenaufzüge) und Qualität des Wohnumfelds. Die Wohnqualität kann demnach als Bestandteil der Lebensqualität beschrieben werden, die sich aus diversen Faktoren zusammensetzt. Diese Indikatoren bestehen aus dem Zusammenspiel aus allgemeinen Wohnbedürfnissen und individuellen Anforderungen (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 18). Herbert Reichl schreibt in diesem Zusammenhang, dass Wohnqualität dann gegeben ist, „wenn Wohnen mit Leben gleichgesetzt wird und beim Wohnen all das bedacht wird, was das Leben vereinfacht und bereichert“ (Reichl, 2014, S. 23).

Wohnqualität und subjektive Wohnzufriedenheit sind keinesfalls synonym zu betrachten. Wohnzufriedenheit, wie in folgendem Unterkapitel beschrieben, ist abhängig von individuellen Faktoren wie Alter, Familienstand, Berufsstand, persönlicher Freizeitgestaltung und subjektiven Wohn Erfahrungen. Zudem ist Wohnzufriedenheit stets entlang der jeweiligen Lebensphase zu betrachten (vgl. Reichl, 2014, S. 25).

Es besteht also die Annahme, dass nie objektiv optimaler Wohnraum geschaffen werden kann. So kann dieser aus unterschiedlichen Perspektiven gänzlich verschieden bewertet werden (vgl. Flade, 2008, S. 28).

Mangelhafte Wohnqualität führt nach Purkarthofer und Friehs in sozialer, sowie psychologischer Hinsicht dazu, dass Bewohner*innen tendenziell weniger lange in einem (Miet-)Objekt verbleiben, was direkt mit einem erhöhten Maß an Leerständen einhergeht. Ebenso kommt es vermehrt zu Beschwerden und Konflikten, sowie psychischen Beeinträchtigungen (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 20).

2.5.3 Wohnzufriedenheit

„Durch Prozesse des Abwägens der bisher erreichten Lebensziele oder durch die Einschätzung des Verhältnisses von positiven und negativen Erlebnissen im eigenen Leben entsteht ein dementsprechendes Maß an Lebenszufriedenheit“ (Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 21).

Wie bereits in vorherigem Unterkapitel angeführt, sind Wohnqualität und Wohnzufriedenheit nicht synonym zu betrachten. So kann es sein, dass Menschen, wenngleich deren Wohnqualität von niedrigem Niveau ist, ihre Wohnzufriedenheit höher bemessen als jene Personen, deren objektive

Wohnumstände wesentlich besser sind. Reichl beschreibt dieses Phänomen als „Zufriedenheitsparadox“. Das tritt insbesondere dann auf, wenn die aktuelle Wohnsituation als unveränderlich wahrgenommen und dementsprechend die eigene Wahrnehmung angepasst wird (vgl. Reichl, 2014, S. 26).

Wohnzufriedenheit kann durch die Unterscheidung in interne und externe Faktoren definiert werden. Zu umweltabhängigen Einflüssen gehört die Größe der Wohnfläche, der Wohnkomfort, der bauliche Zustand sowie das Wohnumfeld (insbesondere die Indikatoren des subjektiven Sicherheitsempfindens, sowie der Lage). Interne Faktoren belaufen sich auf individuelle Erfahrungen und Erwartungen, wobei sich ebendiese Aspekte oftmals gegenseitig bedingen (Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 23).

Zur Veranschaulichung dieser These kann das von Kahana et al. (2003) erstellte Modell herangezogen werden.

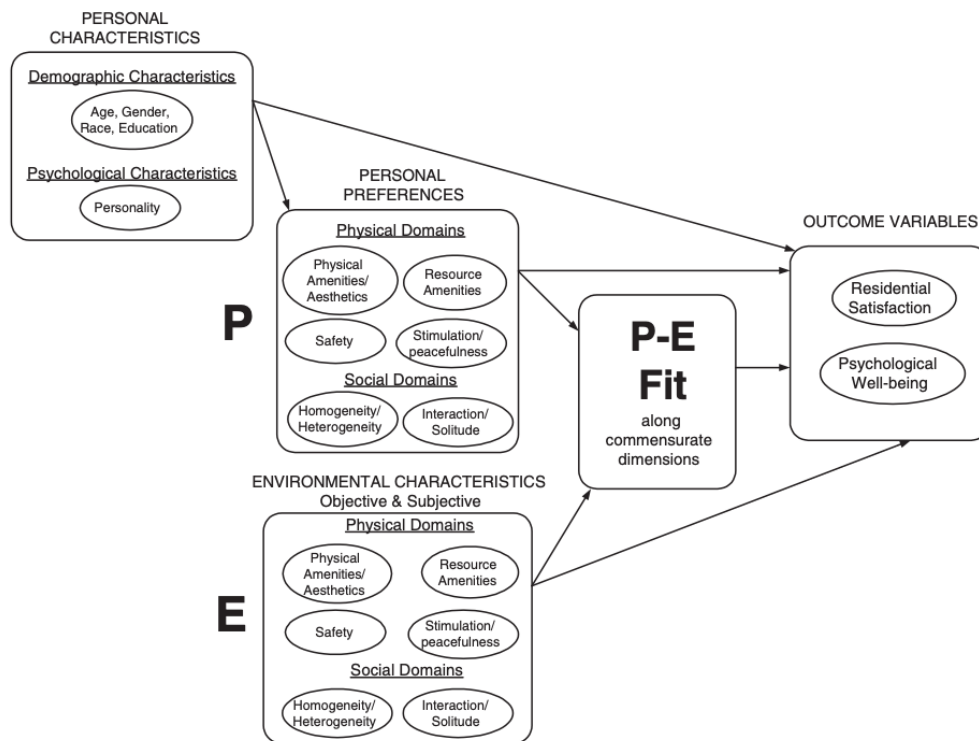


Abbildung 3 Wohnzufriedenheit und Wohlbefinden (Kahana et al, 2003, S. 438)

2.6 Umweltpsychologie

Umweltpsychologie beschreibt jene Teildisziplin der Psychologie, die den Fokus auf die Wechselbeziehung zwischen Menschen und ihrer Umwelt, sowohl physisch-gebauter, als auch sozio-kultureller Natur, legt. Man geht davon aus, dass sowohl der Mensch Einfluss auf seine Umwelt nimmt als auch, dass die Umwelt menschliches Verhalten und Erleben bedingt. Dabei wird von keinem starren, objektiven Umweltbegriff gesprochen. Viel mehr wird Umwelt dadurch geprägt, was für das jeweilige Individuum im Lebensumfeld bedeutsam ist (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 13f).

Wenn in Zusammenhang mit Wohnpsychologie von Umwelt gesprochen wird, so wird zwischen dreierlei Perspektiven unterschieden: der natürlichen, der sozialen und der kulturellen Umwelt. Zu ersterer zählen Licht, Luft, Klima, Wetter, Landschaft und geographische Lage, Bodenbeschaffenheit und Vegetation. Von sozialer Umwelt wird in Zusammenhang mit zwischenmenschlichen Beziehungen und Interaktionen gesprochen. Unter Letzterer kann mitunter die gebaute Umwelt, wie beispielsweise Städte und Gebäude, oder auch Sprache, Gesetze, Normen und Werte, beziehungsweise Ordnungssysteme verstanden werden (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 6).

2.6.1 Grundlagen der Wohn- und Architekturpsychologie

Wie bereits einführend erwähnt, vereint alle Gesellschaftsgruppen, dass sie gewisse Bedürfnisse an ihren Wohnraum stellen, wenngleich diese teils gänzlich unterschiedlich sind. In einer Gesellschaft, in der Lebensstile immer heterogener und flexibler werden, verändern sich parallel dazu auch Wohnvorstellungen. Da davon ausgegangen werden kann, dass sich Lebensrealitäten zunehmend differenziert gestalten, ist auch die Architektur dazu angehalten, anpassungsfähig zu sein (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 2).

Bereits in den 1980er- Jahren postulierte die Psychologin Susan Camille Saegert, dass das Wohnen die intimste Form der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt sei. Jeder Raum wird vom ihn betretenden Individuum mit allen verfügbaren Sinnen wahrgenommen und bewertet. So kann ein Raum positive oder negative Resonanz auslösen, er kann Geborgenheit und Sicherheit, sowie Stress und Angst auslösen (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 5).

Die Wohn- und Architekturpsychologie beschäftigt sich mit der Frage, welche Faktoren Wohlbefinden, beziehungsweise Unwohlsein im Wohnumfeld bedingen. Erkenntnisse aus diesem Wissenschaftsfeld sollen sowohl aktiv in die Gestaltung von Räumen miteinfließen, als auch dazu

beitragen, suboptimale räumliche Gegebenheiten aufzudecken und abzubauen (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 5).

Die Wohnpsychologie insgesamt kann als „transdisziplinäre Wissenschaft“ beschrieben werden. Sie verfolgt das Ziel, Erkenntnisse aus unterschiedlichen Fachgebieten abzugleichen, miteinander zu kombinieren und blinde Flecken zu kompensieren. „Die Wohn- und Architekturpsychologie bietet somit eine wissenschaftlich fundierte Basis für die Analyse, Gestaltung und Planung von menschlichen Lebensräumen und dient neben der Erhöhung der Lebensqualität in gebauten Umwelten auch der humanen Nachhaltigkeit von Wohnbaustrukturen“ (Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 7).

2.6.2 Raum und gebaute Umwelt

Die gebaute Umwelt ist ein essenzieller Bestandteil des Fokusgebiets der Umweltpsychologie. Jeder Mensch lebt über seine gesamte Lebensspanne hinweg in einer von Menschen gestalteten Umwelt. Sowohl Städte und Gebäude, als auch Natur sind – wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß – von Menschen geschaffen oder beeinflusst. Die Art der Gestaltung nimmt maßgeblich Einfluss auf das Wohlbefinden von Individuen (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 73).

Gestaltungsplanungen können sich in diesem Zusammenhang auf Nutzungsbereiche (Wohnen, Freizeit, Verkehr,...) beziehen, oder nach Zielgruppen (Kinder und Jugendliche, Alleinerziehende, Senior*innen,...) gegliedert werden. Werden gestalterische Maßnahmen bewertet, so geschieht dies in erster Instanz entlang der Funktionalität. Wenn diese zweckmäßig funktionieren, ist die sogenannte „Primärfunktion“ erfüllt. Die „Sekundärfunktion“ bezieht sich auf psychologische Aspekte, die ebenso essenzielle Bedürfnisse abdecken (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 73f.). Hellbrück und Kals führen folgendes Beispiel an: „Ein Patientenzimmer im Krankenhaus, das so zugeschnitten und eingerichtet ist, dass ärztliche und pflegerische Aufgaben leicht erfüllt werden können (Primärfunktion), ist erst dann ein Raum, der körperlich-seelische Genesung fördert, wenn seine Sekundärfunktionen berücksichtigt werden, wie Bedürfnis nach Privatheit der Patienten, nach weitgehend ungestörter Kommunikation mit Ärzten, Pflegekräften oder Besuchern, nach Ablenkung und Beschäftigung“ (Hellbrück & Kals, 2012, S. 74). Für Primär- sowie Sekundärfunktionen der gebauten Umwelt ließen sich unlimitiert weitere Beispiele finden. Grundlegend lassen sich die Bedürfnisse von Menschen in Bezug auf ihr Wohnumfeld entlang der Maslow'schen Bedürfnispyramide beschreiben.

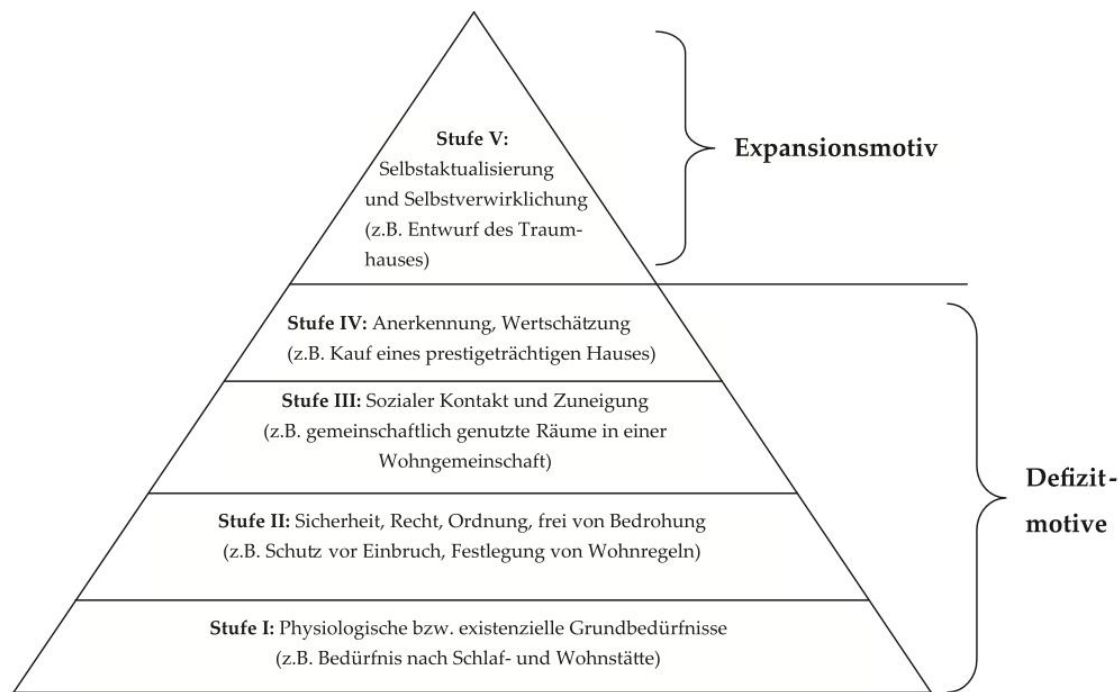


Abbildung 4 Bedürfnispyramide nach Maslow (1943), angewandt auf das Wohnumfeld (Hellbrück & Kals, 2012, S. 74)

2.6.2.1 „Crowding“

Im Zuge der Explikation des Themenkomplexes „Raum und gebaute Umwelt“ gehen Hellbrück und Kals auf das Konzept „Crowding“ ein. Dieser Begriff kann nicht lediglich durch tatsächliche Enge beschrieben werden, sondern muss durch individuelles Erleben von Beengung, das mit Unwohlbefinden, Belastungssymptomen und Stress einhergeht, ergänzt werden (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 75).

Es kann eine Unterscheidung zwischen „räumlicher“ und „sozialer“ Dichte getroffen werden. Ersteres beschreibt den Umstand von weniger Platz bei gleicher Anzahl von Personen, während sich zweiteres auf mehr Personen bei gleichem Platz bezieht. Nun besteht die Möglichkeit, dass die tatsächliche Dichte in beiden Fällen ähnlich ausfällt, jedoch können die psychologischen Reaktionen stark variieren. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass unterschiedlich viele Individuen vor Ort sind, die Interaktionen ermöglichen (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 75).

Calhoun führte in diesem Zusammenhang 1962 die Studie „Ratten-Universum“ durch. Durch diesen Versuch konnte erforscht werden, dass extreme Populationsdichte zu einem vollständigen

Kollaps aktueller sozialer Strukturen führt. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse wurden in Zusammenhang mit der Entstehung von Megastädten und Überbevölkerung bei Menschen gebracht, wenngleich diese Ergebnisse nicht direkt auf Menschen übertragbar sind. Dennoch konnten Parallelen festgestellt werden. So weisen Personen, die in sehr beengten Verhältnissen leben, geringere soziale Kompetenzen auf, neigen dazu, sich zurückzuziehen und nehmen tendenziell weniger Hilfe an, sowie sie seltener Hilfe anbieten. Zusätzlich sind diese Menschen einem erhöhten Krankheitsrisiko ausgesetzt (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 76).

Hellbrück und Kals führen folgende alltägliche Situation von „Crowding“ an: „Crowding-Situationen werden auch beim vorweihnachtlichen Einkauf erlebt, beim Reisen in überfüllten Zügen oder auf überfüllten Autobahnen. So kann eine Reise über eine kurze Distanz, die jedoch häufig durch Verspätungen bei Zügen oder Staus auf den Straßen unterbrochen und behindert ist, mit mehr Stress verbunden sein als eine weite, aber ungehinderte Reise“ (Hellbrück & Kals, 2012, S. 76).

Gründe für diese psychologische Reaktion lassen sich in unterschiedlichen Modellen finden:

- Reizüberlastungsmodell: Aufgrund der Vielzahl an sozialen Reizen wird die Kapazität der menschlichen Informationsverarbeitung überschritten. Das führt dazu, dass das Individuum sich zurückzieht oder gewisse Reize, beziehungsweise Informationen ausblendet.
- Behavior-Constraint-Modell: Dieser Ansatz geht davon aus, dass Beengung deshalb Unwohlsein auslöst, weil Handlungsmöglichkeiten dadurch eingeschränkt werden. Daraus resultiert sogenannte „Reaktanz“, die sich in Stress, Anspannung und/oder Widerstand äußert. Dabei variiert das Ausmaß von Reaktanz je nach Wichtigkeit des Verhaltens, das durch die beengte Situation nicht ausgeführt werden kann, und nach Dauer der Situation.
- Ökologisches Modell: Innerhalb dieses Konzepts wird „Crowding“ als Überbesetzung definiert. Wenn eine gewisse Situation überbesetzt ist, so entsteht ein Wettkampf um Rollen und Raum. Sich selbst als überflüssig verstehende Individuen ziehen sich innerhalb dieses Modells natürlicherweise zurück (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 76f.).

Eben angeführte Modelle beschreiben unterschiedliche Dimensionen von „Crowding“ und können als Ergänzung zueinander verstanden werden. Ergänzend gilt es anzuführen, dass objektive Dichte nicht zwingendermaßen mit subjektivem „Crowding“-Erleben einhergehen muss. Dieses Phänomen zeigt sich beispielsweise bei Konzerten, Sportveranstaltungen, Diskotheken oder Ähnlichem (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 77).

2.6.2.2 „Personal Space“

Der Begriff „persönlicher Raum“ wurde zunächst in den 1930er-Jahren definiert und beschreibt jenen Nahbereich um den eigenen Körper, der wie eine Schutzzone wirkt und eine Regulationsfunktion innerhalb von Interaktionen mit anderen Individuen ausübt (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 78).

Das Gleichsetzen des persönlichen Raumes mit einer metaphorischen Hülle, die den Körper umgibt, ist unzureichend. Hier würde von einer statischen „Blase“ ausgegangen werden. Viel mehr kann „personal space“ als dynamisch, beziehungsweise abhängig von Parametern wie Kommunikationspartner*in und Setting, beschrieben werden (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 78). Antje Flade beschreibt in diesem Zusammenhang, dass das grundlegende Bedürfnis nach Privatheit in ein Spannungsfeld mit anderen Bedürfnissen, wie sozialem Kontakt, Kommunikation und gesellschaftlicher Anerkennung tritt (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 78).

Hall definiert in den 1960er-Jahren den Begriff der Distanzzonen und unterscheidet zwischen vier Formen: intime, persönliche, soziale und öffentliche Distanz. Studien belegen, dass das Bedürfnis nach „persönlichem Raum“ zusätzlich zu Setting und Kommunikationspartner*in abhängig von Parametern wie Persönlichkeit, Gender und kulturellen Rahmenbedingungen sind (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 78).

Grundsätzlich jedoch hegt jedes Individuum in gewissem Ausmaß das Bedürfnis nach Privatheit. Andauernder Mangel dessen zieht physische, wie psychische Auswirkungen nach sich. Aus diesem Grund ist dies bei planerischen Maßnahmen zu berücksichtigen: „Beispielsweise lassen sich Sitzplätze, Bänke oder Möbel so anordnen, dass der persönliche Raum respektiert (z.B. in Wartezimmern), zugleich aber Kommunikation ermöglicht wird (z.B. Sitzanordnungen an öffentlichen Plätzen)“ (Hellbrück & Kals, 2012, S. 79).

Hellbrück und Kals gehen in weiterer Folge auf das Konzept der „Territorialität“ ein. Dieser Begriff beschreibt das Phänomen, dass Personen, beziehungsweise Personengruppen einen bestimmten, abgegrenzten Raum beanspruchen und die Nutzungsart dessen festlegen. In diesem Zusammenhang kann folgende Unterscheidung getroffen werden: primäre, sekundäre und tertiäre Territorien. Zu primären Territorien zählen beispielsweise die eigene Wohnung oder der eigene Schreibtisch im Büro, da diese Räume über eine lange Dauer hinweg von derselben Person, beziehungsweise Personengruppe besetzt werden und ein hohes Maß an Personalisierung aufweisen. Diese Orte sind zumeist mit positiven Emotionen wie Zugehörigkeit, Sicherheit und Selbstbewusstsein

assoziiert. Räume, die nur für eine gewisse Dauer besetzt werden und nicht im Eigentum stehen, wie beispielsweise Flugzeugsitz oder Strandliege, jedoch für diese Zeitdauer personalisiert werden, nennt man sekundäre Territorien. Tertiäre, beziehungsweise öffentliche Territorien verfügen nicht über das Potenzial, personalisiert zu werden (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 80f.).

2.7 Wohnbedürfnisse

In Kapitel 2.3.2. *Raum und gebaute Umwelt* wurde bereits auf die Unterscheidung, beziehungsweise das Zusammenspiel von Primär- und Sekundärfunktionen des Wohnraums eingegangen. Entsprechende Bedürfnisse stehen allerdings häufig im Widerspruch zur Realität des Wohnens vieler Menschen. So leben oftmals viele Personen auf relativ engem Raum, was wiederum zu „Crowding“-Situationen führen kann, wie in Kapitel 2.3.2.1 „Crowding“ beschrieben. Dieser Umstand geht mit negativen psychischen, wie physischen Auswirkungen einher (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 81f.).

Wenngleich nicht von einem „optimalen Grundriss“ gesprochen werden kann, so gibt es dennoch gewisse Kriterien, die sich aus umweltpsychologischer Sicht positiv auf das Wohlbefinden im Kontext „Wohnen“ auswirken. So konnte nachgewiesen werden, dass das Vorhandensein natürlicher Umwelt, wie beispielsweise Parks, Gärten, Grünflächen oder Pflanzen positive Auswirkungen auf Gesundheit und Wohlbefinden mit sich bringt (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 82f.).

Auch Mobilität spielt eine maßgebliche Rolle im Feld der Umweltpsychologie. Hier müssen Ziele der Nachhaltigkeit, wie Verringerung von Individualpersonenverkehr wie PKWs, in Einklang mit dem Bedürfnis nach Privatheit gebracht werden. Zusätzlich müssen Verkehrsnetze ausgebaut werden, um dem Bedürfnis nach weitestgehender Mobilität gerecht zu werden (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 83ff.).

Wie bereits zu Beginn von Kapitel 2 angemerkt, kann von „Wohnen als Grundrecht“ gesprochen werden. Es handelt sich um mehr als lediglich ein Dach über dem Kopf. Die Bundes Jugend Vertretung nimmt in Zusammenhang mit der Zielgruppe Kinder und Jugendliche folgende Definition vor: „Wohnraum ist immer auch Lebensraum und besonders für junge Menschen ein Ort, wo sich ein spannendes, interessantes und vielfältiges Leben aufbaut. Er soll ein Platz zum Wohlfühlen sein, wo junge Menschen Zeit und Raum finden, sich selbstbewusst, selbstbestimmt und verantwortungsvoll zu entwickeln“ (Bundes Jugend Vertretung, 2014, S. 3).

Neben der Leistbarkeit und rechtlichem Schutz muss auch die Wohnqualität angemessen sein. Die Bundes Jugendvertretung räumt in diesem Zusammenhang ein, dass sich die Qualität des Wohnraumes entlang der vordefinierten Mietkategorien (wie in Kapitel 1.3. beschrieben) unterscheiden kann, ein Mindestmaß sollte dennoch stets eingehalten werden. Dazu zählen ein funktionstüchtiges Badezimmer mit Waschbecken, Badewanne oder Dusche und WC, Küche in Grundausstattung und Beheizung. Zusätzlich ist es essenziell, den Aspekt der Barrierefreiheit zu beachten (vgl. Bundes Jugend Vertretung, 2014, S. 3f).

Kinder und Jugendliche, die in armutsgefährdeten, beziehungsweise tatsächlich von Armut betroffenen Familien aufwachsen, müssen in den meisten Fällen Einschränkungen der Wohnqualität in Kauf nehmen. Da der Wohnbereich ebenso als Ort des Lernens begriffen werden kann, wirken sich Defizite in diesem Bereich auch auf Identitäts- und Perspektivenentwicklung eines jungen Menschen aus. Die Bundes Jugend Vertretung spricht in diesem Zusammenhang von „Armem Wohnen“, das sich durch folgende Merkmale auszeichnet:

- Zumeist Miete als Wohnrechtsverhältnis, nur selten Eigentum
- Tendenzieller Überbelag (führt zu einem Mangel an Rückzugsorten und Privatsphäre)
- Mängel innerhalb der Wohnung (beispielsweise Schimmelbefall, aber auch technische Gebrechen)
- Ausstattungsdefizite (unter anderem technische Endgeräte)
- Überdurchschnittlich hohe Quadratmeterpreise
- Wohnort, der mit überdurchschnittlich vielen Herausforderungen, beziehungsweise Problemlagen assoziiert wird
- Übermäßiger Anteil von Wohnkosten am Einkommen (vgl. Bundes Jugend Vertretung, 2014, S. 4).

Um diesen Auswirkungen entgegenzusteuern, ist es wichtig, im Wohnbau die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen stärker in den Fokus zu nehmen (vgl. Bundes Jugend Vertretung, 2014, S. 4f).

2.8 Forschungslücke

Aus den vorangegangenen Ausführungen lässt sich ableiten, dass es bereits ein solides Fundament an Literaturquellen und Forschungsarbeiten, die sich mit den Themen sozialer Raum, urbaner

Raum, Wohnen und Wohnqualität beschäftigen gibt. Jene theoretischen Grundlagen wurden im Rahmen dieses Kapitels angeführt. Wohnbedürfnisse von Kindern im (halb-)öffentlichen Bereich des Wiener Gemeindebaus blieben bisher unerforscht.

Auch im Bereich empirischer Datenerhebungen der Unternehmung Stadt Wien – Wiener Wohnen selbst sind Forschungslücken festzustellen: Im Rahmen der Vollbefragung, werden alle Hauptmieter*innen von Gemeindewohnungen um Stellungnahme zu ihrer Wohnzufriedenheit gebeten. Diese Datenerhebung richtet sich allerdings nur an Erwachsene, aus rechtlichen Gründen muss Wiener Wohnen davon absehen, innerhalb dieser Befragung auch an minderjährige Mitbewohner*innen Fragen zu richten.

Diese Arbeit erhebt den Anspruch, ebendiese Forschungslücke zu bearbeiten und nach Möglichkeit zu verringern und konkrete Bedürfnisse, die Kinder und Jugendliche an den (halb-)öffentlichen Raum stellen, abzuleiten.

3 Methodisches Vorgehen

In nachfolgendem Kapitel wird das methodische Vorgehen dieser Arbeit erläutert. Zunächst wird der Forschungsansatz skizziert. Im Anschluss folgt eine Darstellung des Konzeptes der Leitfrageninterviews. Daraufgehend wird auf theoretische Grundlagen von Expert*inneninterviews eingegangen und die Datenerhebung erörtert.

3.1 Forschungsansatz: qualitativ-interpretative Forschung

Für die Masterarbeit soll ein qualitativer Forschungsansatz gewählt werden. Im Kontrast zu quantitativen Forschungsmethoden handelt es sich bei jener qualitativen Natur um ein Konglomerat unterschiedlicher Ansätze, die sich allesamt von Standardisierung jeglicher Art abgrenzen (vgl. Strübing, 2024, S. 1f.). Strübing bedient sich im Zusammenhang mit der Differenzierung zwischen qualitativen und quantitativen Methoden der Unterscheidung zwischen „erklärenden“ und „verstehenden“ Ansätzen von Datenauswertung (vgl. Strübing, 2024, S. 5).

Robert Park, ein bedeutsamer Soziologe in Chicago zu Beginn des 20. Jahrhunderts, beschrieb seine Art der Erkenntnisgewinnung als verstehende Sozialforschung. „Im Mittelpunkt stehen Erkundungen und Beobachtungen“ (Häußermann & Siebel, 2004, S. 48). Um zu Ergebnissen zu gelangen, soll die Stadt zu Fuß ausgekundschaftet und mit Personen gesprochen werden. Im Anschluss findet eine detaillierte Dokumentation statt. Park vermittelte seinen Studierenden, von welcher Wichtigkeit es ist, reines Verständnis, anstatt Verbesserungspotenziale oder Urteile anzustreben (vgl. Häußermann & Siebel, 2004, S. 48). Er beschrieb dies als „interessenlose[s] Interesse“ (Häußermann & Siebel, 2004, S. 48). Aufgrund dessen kann Park's Sichtweise für die Zeit des frühen 20. Jahrhunderts als neuartig gelten, da er sich von einer Bewertung klar abwendet und das Verstehen in den Vordergrund stellt (vgl. Häußermann & Siebel, 2004, S. 49). Für vorliegende Masterarbeit wurde ebendiese Methode der verstehenden Sozialforschung gewählt, wie in weiterer Folge näher erläutert wird.

3.2 Leitfadeninterview

Cornelia Helfferich nimmt in der Publikation „Die Qualität qualitativer Daten“ (2011) eine Ausdifferenzierung zwischen verschiedenen Interviewformen innerhalb qualitativer Forschung vor. Eine dieser Varianten ist das Leitfadeninterview. Dieses zeichnet sich dadurch aus, dass

ausformulierte Fragen, oder zumindest Stichpunkte zu diesen, vorgefertigt sind. Die Reihenfolge kann in eigenem Maße flexibel gehandhabt werden (vgl. Helfferich, 2011, S. 36).

Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautet:

„Wie nehmen Expert*innen die Wohnsituation von Kindern und Jugendlichen (im Wiener Gemeindebau) wahr und welche Bedürfnisse an (halb-)öffentlichen Raum lassen sich daraus ableiten?“

Folgende Fragen wurden aufgrund der Forschungsfrage und zu prüfender Thesen gewählt:

Einstieg

- Erzählen Sie mir bitte einmal von Ihrem beruflichen Alltag. Inwieweit gibt es hier Berührungspunkte mit Kindern und Jugendlichen?
- Beschreiben Sie gerne einmal die Kinder, mit denen Sie typischerweise zu tun haben. Was ist Ihnen in der Arbeit mit diesen besonders wichtig?

Wahrnehmung des Sozialraums

- Wie erleben Sie den Park bzw. das Grätzl in Favoriten (inklusive Gemeindebauareal) als Lebensraum der Kinder?
- Welche Rolle spielt das Wohnumfeld – insbesondere der Gemeindebau – für ihr (KiJu) Spielen, Treffen oder Rückzugsverhalten?

Wohnbedürfnisse von Kindern

- Welche Bedürfnisse äußern Kinder im öffentlichen oder halböffentlichen Raum?
- Gibt es Orte, an denen sie sich besonders wohl oder unwohl fühlen?
 - Welche Faktoren nehmen Ihrer Expertise nach Einfluss darauf?

Herausforderungen und Wünsche für Zukunft

- Beschreiben Sie bitte Schwierigkeiten oder Veränderungen, die Sie im Wohnumfeld der Kinder wahrnehmen.
- Was würden Sie sich für die Kinder im Gemeindebau oder halböffentlichen Parkanlagen wünschen?

Abschluss

- Geben Sie mir gerne zum Abschluss noch einen Überblick dazu, was Ihnen zum Thema kindliche Wohn- oder Lebensräume besonders wichtig erscheint, falls das bisher noch nicht zur Sprache kam.

3.3 Expert*inneninterviews

Die Auswahl der Expert*innen, die für vorliegende Masterarbeit interviewt wurden, wurde entlang der Ausführungen Cornelia Helfferich's getroffen.

Die Autorin definiert Expert*inneninterviews über die Abgrenzung zu narrativen, beziehungsweise teilnarrativen Befragungsformen und beschreibt diese als Erhebung von Fakten- beziehungsweise von Erfahrungswissen. Dieses Interviewformat bedingt weniger Offenheit und Deutungszurückhaltung sondern kann stärker strukturiert stattfinden. Zudem kann die Transkription der Befragungen in vereinfachter Weise durchgeführt werden und die Analyse auf das für die Arbeit wesentliche Ausmaß reduziert werden (vgl. Helfferich, 2011, S. 162).

Die Definition, wer als Expert*in gilt, ist nicht starr, sondern abhängig von Forschungsfrage und -feld. „Definitionskriterium kann der von den Forschenden zugeschriebene Status „Experte“ oder die faktische Position in einer (betrieblichen) Hierarchie sein. Das Kriterium kann an der Person oder an dem spezifischen Wissen, an dem Experten teilhaben, festgemacht werden“ (Helfferich, 2011, S. 163). Es ist allerdings von wesentlicher Bedeutung, dass der oder die Befragte nicht als Privatperson, sondern aufgrund ihrer spezifischen Rolle interviewt wird. Der Fokus liegt innerhalb der Interviews also auf Fachwissen (vgl. Helfferich, 2011, S. 163).

3.4 Durchführung der Datenerhebung

Die Datenerhebung fand mittels Expert*inneninterviews (nach Helfferich – siehe Kapitel 3.3) statt. Die befragten Personen wurden aufgrund ihrer Expertise im Bereich Kinder- und Jugendarbeit

und/oder Wohnen ausgewählt, wobei in einigen Fällen zudem der örtliche Bezug zum zehnten Wiener Gemeindebezirk, Favoriten, ausschlaggebend für eine Befragung war. Die Interviews wurden nach Terminvereinbarung teils vor Ort und teils Online im Laufe des Novembers 2025 durchgeführt. Im Vorfeld wurde von allen Interviewpartner*innen eine Einverständniserklärung zur Datenaufzeichnung unterschrieben. Die Befragungen wurden stets mithilfe eines Smartphones audiodokumentiert und im Anschluss durch das Internet-Tool „Turboscribe“ roh-transkribiert und dann korrigiert. Die Transkriptionen wurden im Vorfeld der Auswertung bereinigt und den Interviewpartner*innen Alias-Namen zugewiesen. Nach Fertigstellung der Masterarbeit werden alle Audiodateien aufgrund des Datenschutzes gelöscht.

4 Empirischer Teil

In folgendem Kapitel soll zunächst das Forschungsumfeld detailliert beleuchtet werden. Anschließend findet eine Beschreibung der Auswertungsmethode, sowie des Kategorienkonstruktes statt. Darauf aufbauend werden im darauffolgenden Kapitel die Forschungsergebnisse dargestellt.

4.1 Darstellung des Feldes

Folgender Abschnitt dient zur detaillierten Beschreibung des geographischen Umfeldes, auf das sich vorliegende Masterarbeit bezieht.

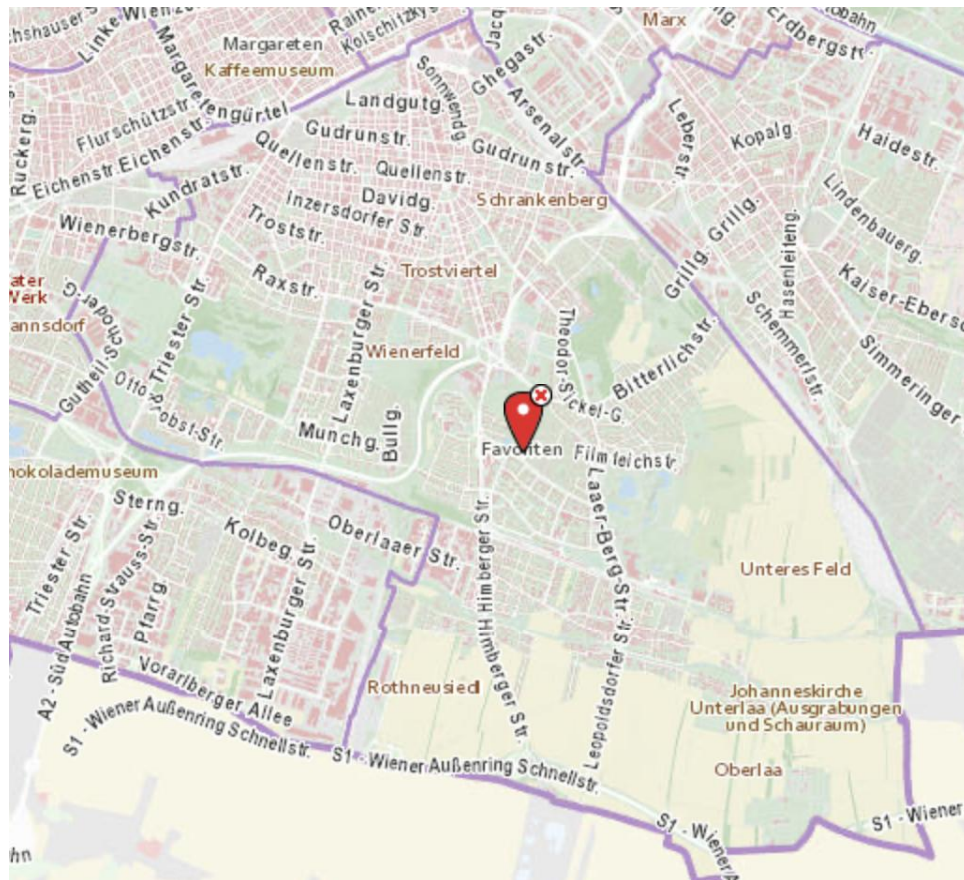


Abbildung 5 Geographisches Umfeld (Screenshot Google Maps)

Blickt man zurück, so war das Gebiet des Stadtbezirks Favoriten bis Mitte des 19. Jahrhunderts fast gänzlich unbebaut. Erst die Erbauung des Arsenal in den Jahren 1849-1856 und die Entstehung des Südbahnhofes (1867-1870) markierten den Anfang des Aufschwungs dieses Bezirkes. Durch die verkehrstechnisch ausgezeichnete Anbindung aufgrund des neu errichteten Südbahnhofes

wurde dieses Gebiet auch in wirtschaftlicher Hinsicht attraktiver, was zur Folge hatte, dass sich eine Vielzahl an Betrieben dort niederließen. Dieser Umstand brachte mit sich, dass Wohnraum für Arbeiter*innen geschaffen werden musste. In der Zwischen- sowie Nachkriegszeit wurden im zehnten Bezirk weitläufige Gemeindebauten errichtet (vgl. Stadt Wien – Wiener Wohnen, n.d.).

Die Wohnhausanlage „Jagdgasse 1d“ befindet sich im Gebiet „Innerfavoriten“, das sich von der Landgutgasse im Norden zur Inzersdorfer Straße im Süden, sowie von der Laxenburger Straße im Osten zur Triester Straße im Westen erstreckt. In diesem Grätzl sind rund 35.000 Menschen wohnhaft (vgl. Stadt Wien – Technische Stadterneuerung, 2024, S. 35).

Dieser Stadtteil ist äußerst dicht bebaut, einige Gebäude stammen aus der Gründerzeit und bedürfen Sanierung. Daraus folgt, dass ebenso eine Vielzahl an Wohnungen zu renovieren sind. Die Straßen und Gassen Innerfavoritens sind unbepflanzt, die Parks innerhalb dieses Grätzls wiederum sind stark frequentiert. Das Gebiet gilt im Sommer unter anderem aufgrund seiner dichten Bebauung als Hitzehotspot innerhalb der Stadt Wien (vgl. Stadt Wien – Technische Stadterneuerung, 2024, S. 35f.).

In Bezug auf den Themenkomplex „Bevölkerung, Nachbarschaft und Soziales“ kann der Gebietsanalyse entnommen werden, dass Innerfavoriten eine hohe Einwohner*innendichte sowie eine hohe Anzahl an großen Haushalten aufweist. Der Altersdurchschnitt in diesem Grätzl ist niedriger als im Wien-Schnitt, die Einwohner*innen sind tendenziell jünger. Die Quote an Arbeitslosigkeit ist höher, wenngleich hier diverse Bildungseinrichtungen für verschiedene Altersgruppen zur Verfügung stehen (vgl. Stadt Wien – Technische Stadterneuerung, 2024, S. 36).

Der Anteil an Grünflächen ist begrenzt, ein hohes Ausmaß an Gebietsfläche ist versiegelt. Aufgrund des Unterangebots an Grün- und Freiflächen wird der Bestand teils überbeansprucht. Dies wird durch die Tatsache, dass Innerfavoriten einen Hitzepol darstellt, und somit der Aufenthalt im Grünen insbesondere in den Sommermonaten angestrebt wird, verstärkt (vgl. Stadt Wien – Technische Stadterneuerung, 2024, S. 37).

4.2 Stichprobenauswahl

Die Kriterien zur Auswahl der befragten Personen wurden im Vorfeld klar definiert. Zunächst war es essenziell, dass alle Interviewpartner*innen über Expert*innenwissen (definiert nach Helfferich – siehe Kapitel 3.3) auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendarbeit verfügen. Zusätzlich bestand ein

Auswahlkriterium darin, dass die Befragten entweder in (Inner-)Favoriten tätig sind oder über allgemeines Wissen in Bezug auf die Wohnlandschaft in diesem Areal haben.

Das übergeordnete Ziel bestand darin, die Interviewpartner*innen dementsprechend zu wählen, dass möglichst umfassende Erkenntnisse zum Themenkomplex „Wohnbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen im (halb-)öffentlichen Bereich im Wiener Gemeindebau“ gewonnen werden können. Die einzelnen Perspektiven sollten dabei so divers wie möglich sein.

Nachdem diese inhaltliche Sättigung nach sechs Interviews erreicht wurde, wurde davon abgesehen, weitere Befragungen durchzuführen.

4.3 Auswertungsverfahren – Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2023)

Die qualitative Inhaltsanalyse hat, im Unterschied zu quantitativen Forschungsansätzen, das Potenzial, systematische Auswertungen vorzunehmen, ohne dabei voreilige Quantifizierungen vorzunehmen. Die erhobenen Daten werden im Zuge der Inhaltsanalyse zunächst in kleine Einheiten unterteilt und spezifischen Kategorien zugeordnet. Diese Kategorien ergeben sich aus der Forschungsfrage, beziehungsweise dem Interessensgebiet der wissenschaftlichen Arbeit (vgl. Mayring, 2023, S. 97f.). Das vorliegender Masterarbeit spezifisch definierte Kategoriensystem lässt sich dem folgenden Unterkapitel entnehmen.

Die Methode der inhaltsanalytischen Zusammenfassung nach Mayring (2023) legt eine induktive Kategorienbildung nahe. Das bedeutet, dass zunächst Kategorisierungsdimension und Abstraktionsniveau definiert werden müssen. Dies erfolgt auf deduktive Weise und orientiert sich an dem vorab ausgearbeiteten theoretischen Rahmen der Arbeit. Anhand dieser Vorüberlegungen werden in weiterer Folge Textstellen chronologisch analysiert und für relevante Passagen Kategorien zugeteilt. Stellen, die im weiteren Verlauf zu derselben Kategorie zuzuordnen sind, werden unter ebendieser subsummiert (vgl. Mayring, 2023, S. 99f.).

Sobald der Zeitpunkt erreicht ist, an dem keine weiteren, neuen Kategorien mehr gebildet werden können, gilt es, das bestehende Kategorienkonstrukt zu überprüfen, beziehungsweise gegebenenfalls zu überarbeiten. Neben der Gewährleistung einer in sich logischen Kategorienbildung muss auch der Abstraktionsgrad adäquat gewählt sein. Wenn die Überprüfung abgeschlossen ist, können in weiterer Folge alle definierten Kategorien zur Interpretation herangezogen werden (vgl. Mayring, 2023, S. 100).

4.4 Kategorienbildung

Kategorie	Subkategorien
A. Erweiterter Lebensraum	1. Beengte Wohnsituation 2. Treffpunkt/ Pflege sozialer Kontakte 3. Rückzugsmöglichkeit
B. (Un-)Sicherheit	1. Raumstruktur 2. Präsenz sozialer Gruppen 3. Genderdimension 4. Medialer/gesellschaftlicher Diskurs
C. Gestaltung und Infrastruktur	1. Qualität/Zustand des Raumes 2. Ausstattung für Spiel/Bewegung 3. Klimaaspekte 4. Gemeinschaftsräume 5. Mobilität
D. Konflikte	1. Generationenkonflikte 2. Konflikte innerhalb der Zielgruppe
E. Unterstützungsstrukturen	1. Pädagogische Präsenz 2. Vernetzungsstrukturen
F. Partizipation	1. Formen von Partizipation 2. Erfolgreiche Beispiele von Partizipation 3. Politische Dimension von Partizipation
G. Sozioökonomischer Status	Keine Subkategorien

Tabelle 1 Konstrukt der Kategorien- und Subkategorienbildung

5 Darstellung der Ergebnisse

Im Rahmen der Erhebung vorliegender Masterarbeit erklärten sich sechs Personen bereit, als Expert*innen Interviews zu geben. Diese Personengruppe besteht aus fünf Frauen und einem Mann, wobei die Geschlechtsidentität der Befragten nicht in die Auswahl der Interviewpartner*innen mit-einfluss.

Kriterien zur Auswahl der Interviewpartner*innen wurden entlang Helfferich's Ausführungen zur Definition von Expert*innen gewählt.

In weiterer Folge wird zunächst ein Kurzüberblick über die Tätigkeitsfelder der Interviewpartner*innen gegeben und im Anschluss eine Ergebnisdarstellung anhand der vordefinierten Kategorien (siehe Kapitel 4.4) vorgenommen.

5.1 Beschreibung der Tätigkeitsfelder der Interviewpartner*innen

Folgender Abschnitt befasst sich mit der Vorstellung der gewählten Interviewpartner*innen. Dies soll dazu dienen, Einblick in das Tätigkeitsfeld der Befragten zu erhalten. Zusätzlich soll dies dazu beitragen, durch einzelne Personen Gesagtes einzuordnen und in Perspektive zu setzen, indem die Hintergründe der alltäglichen Arbeit erörtert werden.

Die interviewten Personen haben durch die Unterschrift einer informierten Einwilligung bestätigt, an der Erhebung teilnehmen zu wollen. Zudem wurde in diesem Zusammenhang zugestimmt, den Namen der Organisation, innerhalb derer sie tätig sind und aufgrund dieser Tätigkeit ein Expert*inneninterview gegeben wurde, nennen zu dürfen. Auch die Rolle innerhalb des Unternehmens darf explizit genannt werden. Lediglich die Klarnamen werden in weiterer Folge anonymisiert und durch randomisierte Initialen ersetzt.

Zum Einstieg des Interviews stand die Aufforderung, vom beruflichen Alltag zu berichten und zu schildern, inwieweit es hier Berührungspunkte mit Kindern und Jugendlichen gibt.

5.1.1 Frau I.

Frau I ist Sozialarbeiterin und ist beim Verein Wiener Jugendzentren angestellt. Sie arbeitet beim Jugendzentrum „Back on Stage“, das sich in Innerfavoriten befindet (vgl. Interview Frau I., 2025, S. 1).

Zu Beginn des Interviews schildert sie, dass sie in der mobilen, offenen Jugendarbeit im zehnten Bezirk in Wien tätig ist und hierbei hauptsächlich der Beschäftigung „Streetwork“ nachgeht. Das bedeutet, dass Frau I. innerhalb eines Sub-Teams – gemeinsam mit einer Kollegin oder einem Kollegen – häufig im öffentlichen, beziehungsweise halböffentlichen Raum unterwegs ist. Dort begegnet sie nach eigenen Angaben regelmäßig Kindern und Jugendlichen in erforschter Altersgruppe, sowie jungen Erwachsenen. Diesen stellen sie ihr Angebot vor, in diesem Fall „Back on Stage 10“ und die Medienzone für FLINTA-Personen (vgl. Interview Frau I., 2025, S. 1).

Zusätzlich berichtet Frau I. von ihrem digitalen Angebot. Sie beschreibt, dass sie viele Jugendliche über TikTok und Instagram erreichen und sie durch die Präsenz des Jugendzentrums im digitalen Raum vielen Kindern und Jugendlichen ihrer Zielgruppe bereits bekannt sind (vgl. Interview Frau I., 2025, S. 1).

„Back on Stage“ ist eine vorrangig mobile Einrichtung, dementsprechend sind mitarbeitende Personen hauptsächlich im öffentlichen Bereich unterwegs. Dennoch gibt es mitunter Indoor-Angebote. Diese Aktivitäten richten sich oftmals an dezidierte Personengruppen. So gibt es Angebote für männlich gelesene Personen, sowie jene für FLINTA-Personen (vgl. Interview Frau I., 2025, S. 1).

Frau I. schildert, dass das Angebot hauptsächlich von Kindern und Jugendlichen genutzt wird, die im zehnten Bezirk wohnhaft sind (vgl. Interview Frau I., 2025, S. 1).

5.1.2 Frau M.

Frau M. ist angestellt als Projektmanagerin bei der Wiener Wohnen Kundenservice, einer Tochterfirma von Wiener Wohnen. Sie ist in der Abteilung „Soziale Forschung und Entwicklung“ tätig. In diesem Team wird der Fokus auf gewisse Zielgruppen im Wiener Gemeindebau gelegt, darunter jene der Kinder und Jugendlichen. In diesem Zusammenhang bezieht sich M. auf den Umstand, dass Wien das demographisch jüngste Bundesland ist (siehe Kapitel 1), jede 5. Person ist hier unter 19 Jahre alt. Im Gemeindebau beläuft sich der Anteil an Personen dieser Altersgruppe auf etwa 23-24% und ist damit ebenso groß wie jener der Senior*innen, einer Zielgruppe, der tendenziell mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird (vgl. Interview Frau W., 2025, S. 1).

Die Befragte führt weiter aus, dass Kinder eine sehr aktive Gruppe von Bewohner*innen in Hinblick auf die Nutzung von Freiflächen im Gemeindebau sind. Dennoch beschreibt sie die Situation, dass Wiener Wohnen bisher über einen relativ geringen Kenntnisstand bezüglich der Bedürfnisse

dieser Zielgruppe verfügt. Aus diesem Grund steht der Wissensaufbau in diesem Bereich aktuell im Fokus der Abteilung „Soziale Forschung und Entwicklung“ (vgl. Interview Frau W., 2025, S. 1).

Frau W. ist es wichtig zu betonen, dass es das übergeordnete Ziel ist, die Position von Kindern und Jugendlichen im Gemeindebau zu stärken. Aus diesem Grund wird ein hohes Maß an Vernetzung mit anderen Einrichtungen (genannt wurde hier MA13, Kinder- und Jugendanwaltschaft, Verein Wiener Jugendzentren) betrieben um aus den Erfahrungen anderer (städtischer) Organisationen zu lernen (vgl. Interview Frau W., 2025, S. 1).

5.1.3 Herr D.

Herr D. erklärt, dass er bereits seit einiger Zeit im Handlungsfeld Kinder, Jugend und Familie in unterschiedlichen Dimensionen tätig ist. Er studierte Bildungswissenschaft und Soziale Arbeit im Bachelor und Sozialwirtschaft im Master. Nach Beendigung eines Praktikums im Jugendzentrum Arthaberbad im zehnten Wiener Gemeindebezirk bekam er das Angebot einer Festanstellung, das er annahm. Parallel dazu absolvierte Herr D. ein Praktikum in einem anderen Jugendzentrum im Sonnwendviertel, das sich ebenfalls in Favoriten befindet. Der Befragte schildert diese beiden Erfahrungen als wertvollen Kontrast zueinander, welcher seinen Einstieg in die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen begleitete (vgl. Interview Herr D., 2025, S. 1).

Neben seiner Arbeit als Sozialarbeiter und Sozialpädagoge in einer polytechnischen Schule in Wien ist Herr D. in der Sozialdemokratischen Partei Österreich (SPÖ) in Favoriten tätig. Hier war er bis zur vergangenen Wahl Bezirksrat und Kinder- und Jugendbeauftragter vom zehnten Bezirk. In dieser Rolle wirkte er an diversen Projekten mit und fungierte als Ansprechperson für Sozial-einrichtungen im Bezirk (vgl. Interview Herr D., 2025, S. 1).

Weiters führt er aus, dass er nun seit etwa vier Monaten als Jugendsprecher der SPÖ im Gemeinderat tätig ist. In diesem Zusammenhang ist er in engem Austausch mit Organisationen wie der Kinder- und Jugendanwaltschaft, der MA13, dem Verein Wiener Jugendzentren, Wien Xtra und zahlreichen Weiteren (vgl. Interview Herr D., 2025, S. 1).

5.1.4 Frau E.

Frau E. ist die Koordinatorin der „Kinderfreunde aktiv“ in Wien-Favoriten. Diesen Beruf übt sie bereits über mehrere Jahrzehnte hinweg aus. Sie beschreibt direkte und indirekte Berührungspunkte

mit Kindern und Jugendlichen und erklärt die Arbeit mit dieser Zielgruppe als ihren „Hauptfokus“. Die Interviewpartnerin E. ist in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit tätig, wobei sie es hier hauptsächlich mit der Altersgruppe der 6-12jährigen zu tun hat. Allerdings beschreibt sie die Altersgrenzen als fließend, da jüngere Geschwister, sowie ältere Kinder auch Gebrauch von den Angeboten der Kinderfreunde aktiv machen können (vgl. Interview Frau E., 2025, S. 1). Zusätzlich zur offenen, außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit arbeiten Frau E. und ihr Team innerhalb diverser Sonderprojekte, wie beispielsweise mit Fokus auf Demokratiebildung, Gesundheit oder Gender (vgl. Interview Frau E., 2025, S. 1).

5.1.5 Frau F.

Frau F. ist beruflich in zwei Jugendzentren im zehnten Wiener Gemeindebezirk tätig. Diese bieten einen Kinderbetrieb für alle Wiener*innen von sechs bis zwölf Jahren und einen Jugendbetrieb für alle zwischen 13 und etwa 21 Jahren an. Das Angebot der Jugendzentren ist freiwillig und die Örtlichkeiten je nach Öffnungszeiten zugänglich. In diesem Zusammenhang streicht die Befragte die Bedeutung des Kontakts mit den Eltern, beziehungsweise Erziehungsberechtigten hervor, der notwendig ist, um eine Vertrauensbasis zu schaffen (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 1).

Die Befragte schildert, dass stets Angebote für die Zielgruppe gesetzt werden, die Kinder und Jugendlichen sich jedoch auch innerhalb der Räumlichkeiten der Jugendzentren frei bewegen könnten, wenn sie kein Interesse am jeweiligen Programm hätten. Zur freien Beschäftigung stehen für jeweils zwei Stunden ein Billardtisch, eine Spielkonsole, ein Tischtennistisch und ein Computer zur Verfügung. Zudem gibt es ein kleines „Jugendcafé“, wo günstig Kleinigkeiten erworben werden können. Auch analoge Spiele sind vorhanden, diese werden jedoch laut F. kaum noch genutzt (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 1).

Frau F. beschreibt, dass es sich bei den Besucher*innen des Jugendzentrums zum größten Teil um Bewohner*innen der Siedlung handelt, in die das Zentrum eingebettet ist. Sie führt aus, dass ihre Zielgruppe hauptsächlich all jene Kinder und Jugendlichen sind, deren Eltern weniger Zeit und Aufmerksamkeit in die Beziehungsarbeit zu diesen investieren (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 1).

„Ich kann schon sagen, dass es besonders auch Kinder sind, die dann nach der Schule noch Zeit mit Freunden verbringen wollen und jetzt nicht unbedingt von Zuhause viel Zuspruch bekommen. Also die sind so Kinder, wo die Eltern vielleicht nicht so hinterher schauen, wo die Eltern froh sind, wenn die

Kinder mal fremdbetreut sind, nach der Schule auch noch, weil sie sonst noch sehr viele Kinder zuhause haben, ...“ (Interview Frau F., 2025, S. 1).

Frau F. beschreibt in diesem Zusammenhang weiters die Tatsache, dass hauptsächlich diejenigen Kinder und Jugendlichen ins Jugendzentrum kommen, die aus sozioökonomisch schwächeren Haushalten kommen (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 1).

5.1.6 Frau W.

Die Interviewte, Frau W., ist diplomierte Sozialarbeiterin und Kindergartenpädagogin und arbeitet bereits seit einigen Jahrzehnten im Grätzl-Zentrum „Bassena 10“ der „wohnpartner“ im zehnten Bezirk in Wien. Von Montag bis Freitag gibt es hier unterschiedlichen „Initiativengruppen“. Alle Angebote sind nach Angaben von Frau W. kostenfrei, barrierefrei und sehr niederschwellig. In Bezug auf die Niederschwelligkeit der Angebote führt die Befragte aus:

„Damit meine ich, man kann in eine Initiative reinkommen und muss nicht aktiv werden. Man kann kommen, einen Kaffee trinken, zuschauen, zum Plaudern anfangen und vielleicht dann beim nächsten Mal oder wann auch immer dann die Motivation der Bewohnerin, des Bewohners oder der Kinder ist, auch aktiv dann mitmachen“ (Interview Frau W., 2025, S. 1).

Die Angebote der *wohnpartner* im Grätzl-Zentrum sind vielfältig. Zum einen kann von Kindern bis etwa elf Jahren eine Lernbegleitung in Anspruch genommen werden. Speziell für Mädchen gibt es einmal wöchentlich eine Freizeitinitiative ohne Altersbeschränkung (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 1).

In weiterer Folge schildert die Befragte, dass sie und ihr Team stets Veranstaltungen oder Feste organisieren. Hier berichtet sie von dem Sommerprogramm „Erlebniswelt Gemeindebau“, das im Juli und August stattfindet. Hier steht das Pflegen nachbarschaftlicher Beziehungen im Vordergrund (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 1).

Im Grätzl-Zentrum selbst stehen unter anderem ein Bewegungsraum, ein Tischtennistisch und ein Tischfußballtisch zur Verfügung. Durch das Format „wohnpartner unterwegs“ sind Frau F. und ihre Kolleg*innen auch im öffentlichen Nahraum tätig. Hier treffen sie regelmäßig Kinder und

Jugendliche in Innenhöfen, auf Spielplätzen und auf Sportsplätzen an und treten mit ihnen in Kontakt. (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 1).

5.2 Kategorie A – Erweiterter Lebensraum

Kategorie A – Erweiterter Lebensraum beschreibt all jene Elemente, die sich auf den (halb-)öffentlichen Nahbereich (Innenhof, Grätzl, Park) als Vergrößerung des Wohnbereichs beziehen. Dieser Kategorie können sowohl Aspekte des Nutzungsverhaltens als auch mögliche Gründe dafür zugeordnet werden.

Folgende Subkategorien wurden definiert:

- A.1. Beengte Wohnsituation
- A.2. Treffpunkt/ Pflege sozialer Kontakte
- A.3. Rückzugsmöglichkeit

Kategorie A.1. – Beengte Wohnsituation

Alle Interviewpartner*innen gaben an, dass beengte Wohnverhältnisse dazu führen, dass Kinder und Jugendliche verstärkt auf die Nutzung (halb-)öffentlicher Flächen angewiesen sind.

„Wir haben es in letzter Zeit sehr häufig mitgekriegt, dass wir doch sehr viele Familien haben mit wirklich, wirklich vielen Menschen zu Hause. Die wohnen zu zehnt oder zu elft, also da ist dann der Freiraum, die Parkanlage oder der Hof [...] ein erweitertes Wohnzimmer“ (Interview Frau F, 2025, S. 6).

Durch Aussagen aller befragter Personen wurde erkenntlich, dass die zur Verfügung stehende Wohnfläche vieler Kinder und Jugendlichen im Fokusgebiet sehr beschränkt ist. Die Wohnungen selbst scheinen oftmals nicht übermäßig klein zu sein, jedoch ist das Verhältnis von Wohnfläche pro Bewohner*in sehr niedrig, da hier häufig sehr viele Personen zusammen leben. Dieser Umstand führt wiederum dazu, dass gewisse Funktionen des Wohnraums, wie beispielsweise Spielen, Bewegung, Rückzug oder sich mit Freund*innen treffen, nach Außen verlagert werden.

Durch das oben angeführte Zitat von Frau F. kann zusätzlich abgeleitet werden, dass auf (halb-) öffentlichen Freiraum nicht lediglich *zusätzlich*, sondern vielfach *stattdessen* zurückgegriffen wird. Diese These wird auch von Frau W. bestätigt:

„Viele Familien können ja dann nicht andere Familien oder Kinder einladen. Das heißt, es ist wichtig, der Freiraum“ (Interview Frau W., 2025, S. 4).

Daraus lässt sich ableiten, dass die beengte Wohnsituation sich nicht nur auf individueller, sondern auch auf sozialer Ebene auswirkt. Auch das Zusammenleben innerhalb der Wohnung birgt Herausforderungen, da auch hier unterschiedliche Bedürfnisse aufeinandertreffen, die oftmals nicht gleichzeitig befriedigt werden können. Umso mehr scheint ein Ausweichen auf (halb-)öffentliche Areale als essenziell.

„Das ist auch dann wieder nicht so leicht, wenn es eine vielköpfige Familie ist, weil wenn jetzt zum Beispiel eine Person in der Familie künstlerisch ist, die andere ist eher mehr sportlich, die dritte hat ein starkes Ruhebedürfnis usw. Und das auf engstem Raum ist halt auch nicht immer so einfach, wie wenn man jetzt eine ein- oder zweiköpfige Familie wäre oder nur ein Kind hätte. Dann ist das natürlich wesentlich leichter, das im Wohnumfeld zu verwirklichen“ (Interview Frau E., 2025, S. 3)

Herr D. sieht einen klaren Zusammenhang zwischen dem Fokusgebiet Favoriten und der beengten Wohnsituation vieler Kinder und Jugendlichen:

„Wir sind in einem Bezirk, wir sind vom Einkommen her eher einkommensschwach. Das heißt, wir haben relativ viele Menschen, die da wohnen, die nicht so viel Geld haben. Was heißt das? Die Leute haben weniger, kleinere Wohnungen meistens zur Verfügung“ (Interview Herr D., 2025, S. 3).

Insgesamt beschreiben alle Interviewpartner*innen, dass beengte Wohnverhältnisse ein maßgeblicher Grund für das Ausmaß, beziehungsweise die Art der Nutzung des (halb-)öffentlichen Bereichs darstellen.

Kategorie A.2. – Treffpunkt/ Pflege sozialer Kontakte

Nachdem durch die inhaltliche Ausarbeitung der Kategorie A.1. – Beengte Wohnsituation deutlich gemacht wurde, dass das Ausweichen auf den (halb-)öffentlichen Raum als Kompensation in vielen Fällen essenziell ist, soll nun die Funktion des Treffpunktes, beziehungsweise des Ortes des Pflegens sozialer Kontakte ausgearbeitet werden.

Frau I. beschreibt den Innenhof als sehr bedeutsam für Kinder und Jugendliche in Bezug auf soziale Begegnungen. Dieser Ort kann als Treffpunkt für junge Menschen unterschiedlicher Altersgruppen gesehen werden.

„Also der Hof ist schon so ein Meetingpoint, also schon so etwas Zentrales“ (Interview Frau I, 2025, S. 4).

Auch Frau F. geht auf das Wohnumfeld, beziehungsweise insbesondere auf den (halb-)öffentlichen Bereich des Gemeindebaus ein und gibt an, dass dieser als erweiterter Spiel- und Treffraum beschrieben werden kann. Die Interviewpartnerin betont in diesem Kontext den starken Zusammenhang zwischen beengten Wohnverhältnissen und der Notwendigkeit, Innenhöfe und Freiflächen als erweiterte Wohnfläche zu nutzen (vgl. Interview Frau F., 2025).

Der Austausch mit „Peers“ wird im Zuge der Durchführung der Interviews sehr häufig genannt. Frau F. beschreibt in diesem Zusammenhang, dass es sich hier explizit um außerschulisches Zusammenkommen handelt, welches aufgrund beengter Wohnverhältnisse auf den Außenbereich verlagert werden muss. Frau W. unterstreicht dies abermals:

„Ja, grundsätzlich bräuchte es einfach auch Räume, wo Kids und Jugendliche sich treffen können, nicht in der Wohnung, sondern in öffentlich zugänglichen Räumen, in einem Lokal“ (Interview Frau W., 2025, S. 4).

Die Dimension des „Treffpunkts“ wird grundsätzlich in den meisten Interviews als Ort der gemeinsamen Aktivität, beziehungsweise Freizeitgestaltung verstanden. Dieser wird zumeist durch die räumliche Nähe zum Wohnsitz charakterisiert. Die Funktion des Treffpunkts variiert stark nach Alter der Zielgruppe. Während Kinder häufig durch Spiel und Bewegung soziale Kontakte

pflegen, ist Jugendlichen ein Platz zum ruhigen Austausch wichtig, gibt Frau E. im Interview an (vgl. Interview Frau E., 2025).

Kategorie A.3. – Rückzugsmöglichkeit

Vor dem Hintergrund beengter Wohnverhältnisse ist der (halb-)öffentliche Raum nicht nur als „erweitertes Wohnzimmer“, sondern auch als Rückzugsmöglichkeit zu verstehen.

Herr D. schildert in diesem Zusammenhang, dass das zeitweise Abstandnehmen zur eigenen Wohnung von vielen Kindern und Jugendlichen als essenziell gilt:

„Weil es ist vielleicht auch ein bisschen Flüchten von den eigenen vier Wänden, wenn es zu eng wird [...], dann geht man halt raus“ (Interview Herr D, 2025, S.4).

Auch Frau F. beschreibt, dass sich Platzmangel nicht lediglich negativ auf das Spielen und Bewegen, sondern auch auf möglichen Rückzug auswirkt:

„Wenn sie eine Pause von Zuhause brauchen [...] und zuhause ist einfach kein Platz“ (Interview Frau F., 2025, S. 6).

Den Ausführungen Frau E.s zufolge verändert sich das Bedürfnis nach Rückzug im (halb-)öffentlichen Raum im Laufe des Alters. So erklärt sie, dass Jugendliche (im Gegensatz zu Kindern), das Bedürfnis nach nicht vollständig einsehbaren, jedoch auch nicht völlig abgeschirmten Orten haben. Gänzlich offene, sowie gänzlich abgeschlossene Raumverhältnisse werden hierbei als unangenehm erlebt (vgl. Interview Frau E., 2025). Diese Einschätzung teilt auch Projektmanagerin Frau M. und ergänzt diese noch um eine geschlechtsspezifische Komponente, auf die im weiteren Verlauf der Arbeit nochmals explizit eingegangen werden soll (vgl. Interview Frau M., 2025).

5.3 Kategorie B – (Un-)Sicherheit

Kategorie B – (Un-)Sicherheit umfasst Aspekte rund um das subjektive Sicherheitsempfinden der Kinder und Jugendlichen im (halb-)öffentlichen Bereich im, beziehungsweise rund um den Gemeindebau. Dieses Sicherheitsgefühl kann sich sowohl auf raumgestalterische Aspekte als auch auf Dimensionen des sozialen Miteinanders oder den vorherrschenden Diskurs diesbezüglich beziehen.

Folgende Subkategorien wurden definiert:

- B.1. Raumstruktur
- B.2. Präsenz sozialer Gruppen
- B.3. Genderdimension
- B.4. Medialer/ gesellschaftlicher Diskurs

Kategorie B.1. – Raumstruktur

Die Bedeutung der Raumstruktur in Bezug auf das subjektive Sicherheitsempfinden von Kindern und Jugendlichen wird über alle Interviews hinweg ersichtlich. Orte, die ein Gefühl der Unsicherheit auslösen werden gemieden oder lediglich unter bestimmten Rahmenbedingungen, wie beispielsweise eingeschränkter Tageszeit, genutzt.

Ein entscheidender Faktor in Bezug auf das Sicherheitsgefühl junger Menschen ist die Beleuchtung. Dies wurde von mehreren Interviewpartner*innen bestätigt. So beschrieb beispielsweise die Leitung eines Jugendzentrums im zehnten Bezirk, Frau F.:

„Aber tatsächlich gibt es da noch einige Wege, die einfach kein Licht haben, wo sie sich wirklich auch fürchten“ (Interview Frau F., 2025, S. 4).

Auch Frau E., Koordinatorin der Kinderfreunde aktiv in Favoriten, teilt diese Einschätzung:

„Das heißt, jetzt im Winter, wenn es ein bisschen früher dunkel wird, ist es für Kinder um sieben am Abend in einer Parkanlage schon sehr entrisch, wenn kein Licht aufgedreht ist“ (Interview Frau E., 2025, S. 6).

Auch die Einsehbarkeit und Orientierung spielen in Zusammenhang mit dem subjektiven Sicherheitsempfinden von Kindern und Jugendlichen eine maßgebliche Rolle. Dies bestätigen mehrere Interviewpartner*innen. So handelt es sich laut Frau F. bei Angsträumen oftmals um verwinkelte Raumstrukturen (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 4). Frau E. beschreibt, dass insbesondere jüngere Kinder vermehrt unter nicht einsehbaren, beziehungsweise dunklen Orten leiden (vgl. Interview Frau E., 2025, S. 5).

Diplomierte Sozialarbeiterin und Mitarbeitende der wohnpartner, Frau W., gibt an, dass die räumliche Nähe zur Wohnung ein weiterer Faktor ist, der das subjektive Sicherheitsgefühl steigert. Hinzu kommt der Aspekt der sozialen Kontrolle, der insbesondere bei Mädchen zu tragen kommt und in weiterer Folge unter der *Subkategorie B.3. – Genderdimension*, näher beleuchtet werden soll (vgl. Interview Frau W., 2025, S. 6).

Kategorie B.2. – Präsenz sozialer Gruppen

(Halb-)öffentlicher Raum ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass er gleichzeitig von einer Vielzahl an unterschiedlichen sozialen Gruppen genutzt wird.

„Es sind ganz viel verschiedene Zielgruppen, die sich den öffentlichen Raum teilen. Von konsumierenden Menschen, alkoholkranken Menschen, aber einfach auch arbeitenden Menschen, Kindern, Familien, Jugendlichen, Tourist*innen. Also es ist wirklich ganz bunt“ (Interview Frau I., 2025, S. 3).

Dieser Umstand trägt, den Ergebnissen mehrerer Interviews zufolge, maßgeblich zum subjektiven (Un-)Sicherheitsgefühl bei. Insbesondere die Präsenz von Personen, die Alkohol oder Drogen konsumieren, wirkt sich negativ auf das Sicherheitsempfinden (junger) Menschen aus, insbesondere dann, wenn man diesem Umstand durch spätere Uhrzeiten oder fehlende Beleuchtung (*siehe Subkategorie B.1. – Raumstruktur*) ergänzt. In diesem Zusammenhang beschreibt Sozialarbeiterin Frau I.:

„Also sobald es dunkel wird, ist das eher heikler. Schon immer wieder gibt es Sachen, wo Drogenkonsum oder Alkoholkonsum von anderen Menschen, anderen Gruppen gesehen wird, mitbekommen wird, oder Drogen angeboten werden oder es einfach als unangenehm erlebt wird von Jugendlichen“ (Interview Frau I., 2025, S. 4f.).

Diese Einschätzung teilt auch Jugendsprecher im Rathaus und Sozialarbeiter Herr D. Er ergänzt dies durch die Beobachtung, dass sich diese Situation seit der Corona-Pandemie verschärft habe (vgl. Interview Herr D., 2025, S. 6).

Kategorie B.3. – Genderdimension

Im Zuge der Auswertung der Interviews wurde ersichtlich, dass sich Wohnbedürfnisse entlang der Gender-Komponente unterscheiden. Dies ist ein Querschnittsthema und wirkt sich auf diverse Teilbereiche aus, jedoch wird dies entlang der Kategorie B – (Un-)Sicherheit besonders sichtbar und soll aus diesem Grund an dieser Stelle expliziert werden.

Betrachtet man beispielsweise Subkategorie B.2. – Präsenz sozialer Gruppen, so wird durch die Auswertung der Interviews ersichtlich, dass Mädchen und junge Frauen gewisse Orte meiden, die durch andere Personengruppen frequentiert, beziehungsweise angeeignet werden. Frau I. schildert in diesem Zusammenhang:

„Sie berichten schon auch von einem Gefühl der Unsicherheit. [...] Und schon auch die FLINTA, also die Mädchen, die von sexueller Belästigung sprechen durch ältere Männer oder generell durch Jungs, also männliche Personen“ (Interview Frau I., 2025, S. 3).

Dabei scheint der Faktor „Dunkelheit“ eine besonders große Rolle insbesondere für weibliche Personen zu spielen. Neben Frau I. bestätigt auch Betreuerin eines anderen Jugendzentrums im zehnten Bezirk, Frau F., diese Einschätzung. Beide Interviewpartner*innen geben an, dass, während auch für männliche Kinder und Jugendliche mangelhafte Beleuchtung unangenehm ist, dies für Mädchen und junge Frauen eine wesentlich höhere Bedeutung hat und gewisse Orte quasi unzugänglich macht (vgl. Interview Frau F., 2025).

Auch Herr D. erläutert aus politischer Perspektive, dass die Problematik der dominanten Aneignung von Raum durch männliche Gruppen dazu führt, dass Mädchen verdrängt werden (vgl. Interview Herr D., 2025, S. 5).

Anknüpfend soll auch der genderspezifische Aspekt sozialer, beziehungsweise elterlicher Kontrolle wiederaufgegriffen werden. Bereits in der Beschreibung der Subkategorie B.1. – Raumstruktur wurde angeführt, dass die Nähe zur Wohnung eine maßgebliche Rolle in Bezug auf das subjektive Sicherheitsgefühl der Kinder und Jugendlichen spielt. Sozialarbeiterin bei wohnpartner, Frau W., schildert, dass besonders Mädchen ihren Aufenthaltsort so anpassen, dass sie von den Eltern beaufsichtigt werden können:

„Und bei Mädchen wird es dann noch ein bisschen schärfer, weil wenn man dann bei *wohn-partner unterwegs* auf Mädchen trifft, die Mädchen nehmen sich eine Decke von Zuhause mit, eine Picknickdecke. Und die Picknickdecke wird zum Beispiel neben dem Stiegeneingang in die Wiese gelegt. Und warum legen sie es dorthin? Und wirklich, nicht einmal 50 Meter, 30 Meter weiter ist der Spielplatz. Und wenn man sie dann fragt, warum gehen sie nicht auf den Spielplatz [...], ist die Antwort: „[...] Wenn die Eltern aus dem Fenster schauen, sehen sie mich unten auf der Picknickdecke [...]“. Aber wenn sie 30 Meter weiter zum Spielplatz geht, sehen die Eltern sie nicht mehr“ (Interview Frau W., 2025, S. 6).

Sowohl die Projektmanagerin im Sozialen Management Wiener Wohnens, als auch die Koordinatorin der Kinderfreunde aktiv in Favoriten beschreiben, dass Mädchen andere Bedürfnisse an Raumstrukturen stellen, als Jungen. Beide Interviewpartner*innen gehen in diesem Zusammenhang auf die Wichtigkeit von halboffenen Räumen ein:

„Da haben wir oft die Erfahrung gemacht, dass insbesondere jugendliche Mädchen sich oft freuen über so halboffene Räume, sprich wo sie quasi alles sehen können, aber selbst nicht so gut gesehen werden können, wie zum Beispiel Pavillons“ (Interview Frau M., 2025, S. 3).

Auch Frau E. verweist explizit auf Pavillons als geeigneten Rückzugsort für jugendliche Mädchen (vgl. Interview Frau E., 2025, S. 5).

Kategorie B.4. – Medialer/gesellschaftlicher Diskurs

Das subjektive Sicherheitsgefühl wird, den Interviews zufolge, jedoch nicht lediglich über eigene Erfahrungen, sondern auch über medialen, beziehungsweise gesellschaftlichen Diskurs geprägt. Das lässt sich einigen Interviewpartner*innen zufolge durch negative Zuschreibungen begründen. So beschreibt Frau I., die in einem Jugendzentrum im Herzen des zehnten Bezirks tätig ist:

„Diese Zielgruppe fühlt sich tendenziell nicht willkommen im öffentlichen Raum. Also die sehen den Störfaktor, die sehen bedrohlich oder lästig oder kriminell oder gefährlich in den Augen der Öffentlichkeit aus“ (Interview Frau I., 2025, S. 5).

Gemeinderatspolitiker und Jugendsprecher Herr D. knüpft an diese These an und erklärt, dass mediale Berichterstattung über Gewaltausübung oder Kriminalität Einfluss auf das Nutzungsverhalten des (halb-)öffentlichen Raumes durch Kinder und Jugendliche nimmt:

„Was halt auch sehr stark Thema ist, oder das beeinflusst, ist mediale Berichterstattung. [...] Dann kriegen die Kids meistens ein [...] Verbot oder kriegen von deren Eltern auferlegt, dass sie dieses Gebiet meiden“ (Interview Herr D., 2025, S. 5).

Herr D. führt weiter aus, dass die Tatsache, dass sich in gewissen Gebieten kaum noch Kinder und Jugendliche aufhalten (dürfen), wiederum Einfluss auf die soziale Dynamik eines Raumes nimmt und dieser im Zuge dessen von anderen Gruppen angeeignet wird. Er beschreibt hier eine Negativspirale, weil dieser Umstand wiederum dazu führt, dass sich junge Menschen abermals weniger wohl fühlen und diesen Ort erst recht meiden (vgl. Interview Herr D., 2025, S. 5).

Auch Frau F. beschreibt, dass es Orte gibt, die Kinder aktiv meiden, weil:

„sie da schon zu schreckliche Sachen gehört haben. Ich finde es auch ganz spannend, wenn wir einen Ausflug machen mit den Kindern zum [...], dass da viele nicht mitkommen dürfen von den Eltern aus. Weil irgendwann mal dort schon jemand gestorben sein sollte“ (Interview Frau F., 2025, S. 5).

Diese Aussage ist ein weiteres Indiz dafür, dass persönliches Sicherheitsempfinden nicht lediglich durch eigene Erfahrungen, sondern auch durch Diskurs geprägt wird.

5.4 Kategorie C – Gestaltung und Infrastruktur

Unter *Kategorie C – Gestaltung und Infrastruktur* wurden jene Passagen subsummiert, die die räumliche, bauliche oder funktionale Ausgestaltung des (halb-)öffentlichen Raums beschreiben. Soziale Aspekte wurden in dieser Kategorie nicht explizit aufgegriffen, diese finden in anderen Kategorien Platz.

Folgende Subkategorien wurden definiert:

C.1. – Qualität/Zustand des Raumes

- C.2. – Ausstattung für Spiel und Bewegung
- C.3. – Klimaaspekte
- C.4. – Gemeinschaftsräume
- C.5. – Mobilität

Kategorie C.1. - Qualität/Zustand des Raumes

Im Laufe der Durchführung der Interviews wurde ersichtlich, dass der Zustand, beziehungsweise die Qualität des (halb-)öffentlichen Raumes maßgeblich das Nutzungsverhalten durch Kinder und Jugendliche mitprägen. Hierbei handelt es sich oftmals um eine Kombination aus Pflegezustand, Sauberkeit, Funktionalität und Altersgerechtheit.

Eine wichtige Erkenntnis aus den Befragungen war, dass eine Wechselwirkung aus Vandalismus und mangelnder Aufenthaltsqualität besteht. So legt Frau F., Leiterin zweier Jugendzentren in Favoriten, dar, dass an Orten mangelhaften Zustandes:

„sehr viel mehr Zerstörung, sehr viel mehr, dass die Wände beschmiert werden, sehr viel mehr, dass die Fassaden kaputt gemacht werden, weil einfach zu wenig Platz ist für die Kinder, dass sie dort auch kreativ sich austoben können“ (Interview Frau F., 2025, S. 3).

Herr D. teilt diese Einschätzung und ergänzt diese um den Aspekt der Sauberkeit. Er gibt an, dass insbesondere Vermüllung eines Raumes sich stark negativ auf das Nutzungsverhalten auswirkt, da Kinder sensibel auf Verschmutzung reagieren und gewisse Örtlichkeiten daher als weniger „einladend“ betrachtet werden (vgl. Interview Herr D., 2025, S. 5).

Ein weiterer Aspekt, der als Teil der Subkategorie *C.1. – Qualität/Zustand des Raumes* betrachtet werden kann, ist jener der Materialität. Diese Dimension kam insbesondere im Zuge des Interviews mit Leiterin der Kinderfreunde aktiv in Favoriten, Frau E., zur Sprache:

„Und da sehen wir wieder, es muss alles bunt sein. Es fehlt ihnen an Farbe, überhaupt in Wien. Hat andere Gründe, warum eine Stadt vielleicht nicht so farbig gebaut wird, aber das wäre nicht der Wunsch der Kinder.[...] Was sie auch gern wollen, sind rundere und beweglichere Formen“ (Interview Frau E., 2025, S. 4).

Kategorie C.2. – Ausstattung für Spiel und Bewegung

Insbesondere für Kinder, aber auch für Jugendliche spielt das Angebot an Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten im (halb-)öffentlichen Raum eine maßgebliche Rolle. Wie bereits innerhalb der Beschreibung der *Kategorie A – Erweiterter Lebensraum* beschrieben, sind die Wohnverhältnisse oftmals sehr beengt, weshalb außerhalb dieser dem Bedürfnis nach Bewegung und Spiel nachgegangen werden muss.

Frau W. betont die Wichtigkeit von vielfältigen und insbesondere frei zugänglichen Spiel- und Sportgeräten. Auch Frau E. bestätigt, dass passende Angebote essenziell sind. Dennoch seien eine Vielzahl an Spiel- und Bewegungsräumen nur für bestimmte Altersgruppen passend, beziehungsweise kann ein Mangel jener für bestimmte andere Zielgruppen vermerkt werden (vgl. Interview Frau W., 2025; Interview Frau E., 2025).

Auf diesen Umstand geht auch Frau F., Leiterin eines Jugendzentrums im zehnten Bezirk, explizit ein:

„Es gibt diese Kleinkinderspielplätze und dann gibt es diesen Ballspielplatz. Und dazwischen ist nichts. [...] Und das ist oft zu wenig“ (Interview Frau F., 2025, S. 4).

Aufgrund dieses Mangels an Angebot für bestimmte Altersgruppen kommt es zur (oftmals konfliktgeprägten) Aneignung von beispielsweise Kleinkinderspielplätzen (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 4).

Wie bereits unter Subkategorie C.1. – Qualität/ Zustand des Raumes angeführt, kann festgestellt werden, dass nicht lediglich das Zurverfügungstehen gewisser Geräte, sondern auch der Zustand und die Funktionstüchtigkeit dieser entscheidend für das Nutzungsverhalten sind.

„Sie wollen quasi Spielgeräte, die auch funktionieren und nicht die immer wieder [...] abgebaut werden, weil bestimmte Sachen halt nicht funktionieren und dann eben monatelang vielleicht nicht retourkommen“ (Interview Frau E., 2025, S. 3).

Kategorie C.3. – Klimaaspekte

Mehrere Interviewpartner*innen betonen im Laufe der Befragung, dass auch der Klimawandel, beziehungsweise die mangelhafte Reaktion auf diesen in Bezug auf Hitze und Beschattung Einfluss auf die Nutzung (halb-)öffentlichen Raumes durch Kinder und Jugendliche nimmt.

Viele Orte sind im Sommer (wenn überhaupt) nur eingeschränkt nutzbar. Diesen Umstand beschreibt unter anderem Frau F:

„Es gibt so gut wie keine Grünflächen [...], sehr viel Beton und einen Ballspielplatz in der prallen Sonne, der erst genutzt werden kann, wenn die Sonne wieder untergeht im Sommer, weil es zu heiß ist“ (Interview Frau F., 2025, S. 3).

Auch wohnpartnerin Frau W. verweist auf die Bedeutung von adäquater Beschattung und erklärt, dass dahingehend bereits einige Projekte in ihrem Grätzel umgesetzt wurden (vgl. Interview Frau W., 2025, S. 7).

Einige der Befragten gaben an, dass Begrünung des (halb-)öffentlichen Raumes von größter Relevanz sei. Im Gegensatz dazu seien Gebiete, die größtenteils versiegelt sind, für Kinder und Jugendliche weniger attraktiv. Gründe dafür liegen sowohl in der wahrgenommenen Ästhetik, als auch im Klima.

Ebenso scheint das Vorhandensein von Wasserstellen maßgeblich zur Aufenthaltsqualität im (halb-) öffentlichen Raum beizutragen. So betont Frau E., Koordinatorin der Kinderfreunde aktiv in Favoriten:

„Und schön sind natürlich solche Sachen wie Wasser. Das ist auch super für Kinder. Ja, also solche [...] Springbrunnen [...] Braucht man jetzt natürlich auch fürs Klima der Zukunft“ (Interview Frau E., 2025, S. 10).

Doch nicht nur zum Spielen, auch zum Trinken ist es wichtig, ausreichend Wasserstellen an Orten wie Spielplätzen zur Verfügung zu stellen. Darauf macht auch Frau W. aufmerksam (vgl. Interview Frau W., 2025, S. 8).

Kategorie C.4. – Gemeinschaftsräume

Als weiteres Resultat aus beengten Wohnverhältnissen (siehe Kategorie A.1.) lässt sich aufgrund mehrerer Interviews ableiten, dass die Relevanz von Gemeinschaftsräumlichkeiten steigt. Mehrere Interviewpartner*innen beschreiben, dass ihre Einrichtung diesen sozialen Zweck erfüllt (vgl. Interview Frau W., 2025; Interview Frau I., 2025).

Sozialarbeiterin Frau I. erklärt, dass Kriterien wie Konsumfreiheit und Freiheit von Leistungsdruck essenziell für ebendiese Gemeinschaftsräume sind. Gleichzeitig attestiert sie einen Mangel dieser innerhalb Wiens:

„Wo sind konsumfreie Räume, wo sich Jugendliche aufhalten können generell? Wo gibt es konsumfreie Räume speziell für die kalten Monate? Und wo gibt es das vielleicht nach 20 Uhr?“ (Interview Frau I., 2025, S. 7).

Außerdem sollte es nach Frau I. innerhalb von Gemeinschaftsräumen kein vorgegebenes Programm geben, um einen Kontrast zu streng durchgetakteten Schul- oder Ausbildungssituationen zu bieten (vgl. Interview Frau I., 2025, S. 7).

Während Frau W. argumentiert, dass Gemeinschaftsräume ebenso wie Waschküchen mittels eines Chip-Systems betretbar gemacht werden könnten, damit ein Ort zur Verfügung steht, an dem mehr Personen zusammentreffen könnten, als dies auf geringer Wohnfläche möglich wäre, bestätigt Frau M. seitens Wiener Wohnen zwar die Vorteile von Gemeinschaftsräumen, betont jedoch gleichzeitig das damit einhergehende Konfliktpotenzial. In diesem Zusammenhang verweist sie auf die Notwendigkeit eindeutig definierter Rahmenbedingungen, die mit der Nutzung einhergehen (vgl. Interview Frau W., 2025, S. 8; Interview Frau M., 2025, S. 4).

Im Zuge der Interviews wird ersichtlich, dass der Aspekt der *Verantwortung* von großer Bedeutung im Rahmen des Diskurses um Gemeinschaftsräume ist. Frau F., Leitung zweier Jugendzentren im zehnten Bezirk erzählt von einer Wohnung, die Jugendliche unter gewissen Auflagen für einige Stunden „mieten“ können. Sie erklärt, dass dieses Projekt ins Leben gerufen und danach kontinuierlich reevaluiert wurde, um die notwendigen Rahmenbedingungen auszuloten (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 6). Auch Projektmanagerin in der Abteilung Soziales Management bei Wiener Wohnen, Frau M., bestätigt, dass das Konzept „Gemeinschaftsräume“ nur dann funktionieren kann,

„wenn man die Jugendlichen auch gewisserweise in eine Verantwortung nimmt“ (vgl. Interview Frau M., 2025, S. 4).

Kategorie C.5. – Mobilität

„Kinder sind die immobilste Gruppe, die wir haben können, denn sie sind darauf angewiesen, dass quasi in den drei Gassen in alle Himmelsrichtungen sie dann doch einen Platz haben, wo sie sich dann treffen können oder wo sie spielen können“ (Interview Frau E., 2025, S. 2).

Mit dieser Aussage verdeutlicht Frau E., Leiterin der Kinderfreunde aktiv in Favoriten, dass Kinder und junge Jugendliche besonders stark auf ihr unmittelbares Wohnumfeld angewiesen sind. Dieses umfasst Innenhöfe, Parks oder unbefahrene Straßen. Von uneingeschränkter Mobilität kann bei dieser Zielgruppe nicht ausgegangen werden (vgl. Interview Frau E., 2025, S. 2).

Auch Sozialpädagogin Frau W. beschreibt altersbedingte Unterschiede in der Mobilität sehr eindrücklich und verweist darauf, dass wenngleich Jugendliche Zugang zu gewissen (halb-)öffentlichen Örtlichkeiten haben, dieser Kindern oft verwehrt bleibt (vgl. Interview Frau M., 2025, S. 5).

5.5 Kategorie D – Konflikte

Unter Kategorie D – Konflikte wurden Interviewinhalte in Bezug auf zwischenmenschliche Reibungspunkte im (halb-)öffentlichen Raum subsummiert. Dabei wird sowohl auf die individuelle als auch auf die strukturelle Ebene eingegangen.

Folgende Subkategorien wurden definiert:

D.1. – Generationenkonflikte

D.2. – Konflikte innerhalb der Zielgruppe

Kategorie D.1. – Generationenkonflikte

Der Aspekt der Generationenkonflikte wird im Zuge der Befragungen häufig genannt. Hierbei handelt es sich zu einem großen Teil um das Aufeinanderprallen von Bedürfnissen von Senior*innen und jenen von Kindern und Jugendlichen, die sich maßgeblich voneinander unterscheiden. Frau W. beschreibt dieses Spannungsfeld folgendermaßen:

„Ein Senior, eine Seniorin hat ein Ruhebedürfnis und die Kinder sitzen schon den ganzen Tag in der Schule und haben dann das Bedürfnis herumzulaufen, quietschen und schreien“ (Interview Frau W., 2025, S. 5).

Auch Frau I., mobile Sozialarbeiterin, unterstreicht, dass Kinder und Jugendliche oftmals mit Anfeindungen konfrontiert werden, weil sie zu laut sind:

„Da kommen Jugendliche [...], sind dann in Gruppen halt ein bisschen lauter. Das stört dann manchmal Anrainer und [...] das hat Konfliktpotenzial“ (Interview Frau I., 2025, S. 5f.).

Frau F. beschreibt einen Zusammenhang zwischen ebendiesen intergenerationalen Konflikten und der Verbotskultur im (halb-)öffentlichen Raum. Sie zieht als Beispiel das Verbot, im Innenhof des Gemeindebaus Fußball zu spielen heran und erklärt, dass diese Einschränkungen in den meisten Fällen älteren Bewohner*innen zugutekommen, da diese die Mittel haben, sich aktiv Gehör verschaffen zu können (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 5).

Dies wiederum geht einher mit einem Gefühl des Unerwünschtseins seitens der Kinder und Jugendlichen. Diese werden im Alltag häufig mit Ablegung, beziehungsweise Verdrängung konfrontiert (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 6). Leiterin der Kinderfreunde aktiv in Favoriten, Frau E., ergänzt diese These um die Variable des Alters:

„Je jünger die Kinder sind, umso leichter sind sie verdrängbar. Und das ist umso trauriger, denn das ist eigentlich die Gruppe, wo du [...] lernst, selbstständig zu sein“ (Interview Frau E., 2025, S. 7).

Kategorie D.2. – Konflikte innerhalb der Zielgruppe

Zusätzlich zu Generationenkonflikten besteht oftmals ein Spannungsverhältnis innerhalb der Zielgruppe *Kinder und Jugendliche* selbst. Dies kann, wie bereits innerhalb dieser Arbeit expliziert, darauf zurückgeführt werden, dass ebengenannte Zielgruppe nicht als homogen zu fassen ist und die Bedürfnisse junger Menschen stark (beispielsweise entlang des Alters, aber auch entlang der Genderkomponente) variieren. Sozialarbeiterin Frau I. gibt an, dass diese Konflikte oftmals

dadurch verstärkt werden, dass Kinder und Jugendliche im Gemeindebauareal zumeist unbeaufsichtigt sind und aus diesem Grund Konflikte eigenmächtig austragen. Wenngleich dies ein wichtiger Schritt innerhalb des Entwicklungsprozesses eines Menschen ist, kann dies trotzdem unbegeleitet zu Eskalationen führen (vgl. Interview Frau I., 2025, S. 4).

Frau F. ergänzt aus Sicht der Jugendzentren, dass die COVID-Pandemie dazu beigetragen hat, dass soziale Kompetenzen weniger stark ausgeprägt sind bei einigen jungen Menschen und damit auch die Streitkultur (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 2).

Frau I. thematisiert im Laufe der Befragung den Aspekt negativer Gruppendynamiken. Diese treten vorrangig bei jugendlichen Burschen auf und gehen mitunter mit körperlicher Gewalt einher. Auch hier fehlt es Frau I. zufolge an Supervision durch Erwachsene im (halb-)öffentlichen Raum (vgl. Interview Frau I., 2025, S. 4).

Insbesondere für junge Mädchen kommt der Aspekt sexueller Grenzüberschreitungen durch Burschen, beziehungsweise junge Männer hinzu. Das führt dazu, dass viele Mädchen und junge Frauen gewisse Orte meiden, oder sich hier nur in Gruppen aufhalten. Frau I. attestiert hier einen engen Zusammenhang mit Machtverhältnissen und stereotypen Geschlechterrollen und verweist auch an dieser Stelle abermals auf die Notwendigkeit pädagogischer Präsenz im (halb-)öffentlichen Raum, worauf innerhalb der Analyse folgender Kategorie eingegangen werden soll (vgl. Interview Frau I., 2025, S. 3).

5.6 Kategorie E – Unterstützungsstrukturen

Kategorie E – Unterstützungsstrukturen umfasst jene Interviewelemente, die Aspekte der pädagogischen Präsenz, diverser Betreuungsangebote, beziehungsweise notwendiger Vernetzungsstrukturen aus Sicht der Befragten umfassen.

Folgende Subkategorien wurden definiert:

- E.1. – Pädagogische Präsenz
- E.2. – Betreuungsangebot
- E.3. – Vernetzungsstrukturen

Kategorie E.1. – Pädagogische Präsenz und Betreuungsangebote

Über alle Interviews hinweg wird deutlich, dass professionelle pädagogische Präsenz als essenzielle Unterstützungsstruktur für Kinder und Jugendliche im (halb-)öffentlichen Raum gilt. Dazu zählen beispielsweise Grätzlzentren, Jugendzentren, Parkbetreuung oder andere Anbieter sozialer Arbeit. Frau W., Leiterin eines Grätzl-Zentrums der wohnpartner im zehnten Bezirk, beschreibt als wesentlichen Bestandteil ihrer Arbeit:

„Dass wir ganz einfach auch mit der Zielgruppe in Kontakt kommen, Berührungspunkte schaffen, Gespräche führen“ (Interview Frau W., 2025, S. 2).

Bei professioneller pädagogischer Präsenz geht es im Regelfall lediglich um Niederschwelligkeit in der Kontaktaufnahme im Alltag. Das bedeutet, dass Sozialarbeiter*innen und andere Fachkräfte insbesondere dort benötigt werden, wo sich Kinder und Jugendliche im (halb-)öffentlichen Raum natürlicherweise aufhalten, so etwa in Parks, Innenhöfen, auf Spielplätzen oder bei Veranstaltungen (vgl. Interview Frau W., 2025, S. 2). Auch Herr D. unterstreicht die Wichtigkeit der Rolle der Parkbetreuung als Ansprechpartner*in für Kinder und Jugendliche (vgl. Interview Herr D., 2025, S. 3).

Soziale Arbeit im öffentlichen Raum basiert auf gelungenem Beziehungsaufbau. Sowohl Frau W., als auch Frau E. betonen, dass zunächst Vertrauen zu den Kindern, beziehungsweise Jugendlichen aufgebaut werden muss, um in weiterer Folge von deren ehrlichen Anliegen zu erfahren (vgl. Interview Frau W., 2025; Interview Frau E., 2025).

Entscheidend ist auch die Kostenlosigkeit, sowie die Freiwilligkeit der Betreuungsangebote. So beschreibt Frau F. das Jugendzentrum in seinen Rahmenbedingungen folgendermaßen:

„Die Kinder können freiwillig herkommen zu uns [...]. Sie können mitmachen bei unserem Programm und sonst können sie sich einfach im Jugendzentrum frei bewegen und das machen, was ihnen Spaß macht“ (Interview Frau F., 2025, S. 1).

Kategorie E.2. – Vernetzungsstrukturen

Mehrere Interviewpartner*innen verwiesen im Laufe der Befragung auf die Bedeutung von gelingenden Vernetzungsstrukturen für das Etablieren und Aufrechterhalten von adäquaten

Unterstützungsangeboten im (halb-)öffentlichen Raum. Lokale Akteur*innen wie Jugendzentren, Bezirksverwaltung, Wiener Wohnen, Kinderfreunde, wohnpartner und Weitere sind oftmals auf ein funktionierendes Zusammenspiel untereinander angewiesen. Frau W., Leiterin eines Grätzl-Zentrums der wohnpartner im zehnten Bezirk schildert:

„Wenn man sehr gut vernetzt ist und viel auch mit anderen Organisationen und Vereinen kooperiert, entsteht ein größerer Ressourcenpool, viele neue Inputs werden von verschiedensten Organisationen eingebracht [...]. Und wenn man einfach auch aus diesem Ressourcenpool von Kooperationspartnern so richtig „reingreifen“ kann und gute Beziehungs- und Vernetzungsarbeit über die Jahre geleistet hat, dann können Kooperationen [...] stattfinden“ (Interview Frau W., 2025, S. 7).

Auch Herr D. beschreibt aus politischer Perspektive, dass der (halb-)öffentliche Raum Tätigkeitsfeld von einer Vielzahl lokaler Akteur*innen ist. Diese seien auf eine gelingende Zusammenarbeit angewiesen. Mit der Kooperation zwischen den einzelnen Organisationen und Einrichtungen zeigt sich Herr D. zufrieden:

„Es hat sich so ergeben, dass über die letzten fünf Jahre [...] die sozialen Einrichtungen im Zehnten sehr gut kommunizieren und sich austauschen. Es gibt einen Arbeitskreis im öffentlichen Raum“ (Interview Herr D., 2025, S. 3).

Vernetzung geschieht D. zufolge jedoch nicht lediglich auf der Ebene der sozialen Arbeit, auch eine gelingende Kommunikation, beziehungsweise Kooperation zwischen Sozialarbeit, Politik und Verwaltung sind essenziell (vgl. Interview Herr D., 2025).

Aus Sicht der Verwaltung unterstreicht Projektmanagerin im Sozialen Management Wiener Wohnen, Frau M., diesen Ansatz. Auch sie betont:

„Wir sind ganz [...] stark in der Vernetzung und Kooperation mit anderen Einrichtungen. [...] Wir sind sehr bemüht, dazuzulernen durch diese Vernetzungen und Kooperationen, um dann quasi in einem weiteren Schritt wirklich zu schauen, was würden Kinder im Gemeindebau wirklich brauchen (Interview Frau M., 2025, S. 1).

Insgesamt kann aus den Interviews abgeleitet werden, dass Vernetzungsarbeit auf allen Ebenen von großer Bedeutung in Bezug auf Unterstützungsstrukturen im (halb-)öffentlichen Raum ist.

5.7 Kategorie F – Partizipation

Kategorie F – Partizipation widmet sich jenen Interviewelementen, die sich auf Entscheidungsprozesse im (halb-)öffentlichen Raum und die Einbeziehung in jene von Kindern und Jugendlichen beziehen. Der Begriff *Partizipation* wurde im Zuge der Befragungen in unterschiedlichen Dimensionen zum Thema, entlang derer Subkategorien gebildet wurden.

Folgende Subkategorien wurden definiert:

- F.1. – Formen von Partizipation
- F.2. – Erfolgreiche Beispiele von Partizipation
- F.3. – Politische Dimension von Partizipation

Kategorie F.1. – Formen von Partizipation

Im Laufe der Analyse der Interviews wurde deutlich, dass Partizipation in multiplen Formen, beziehungsweise auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden kann. Niederschwellige Modi von Partizipation können im Alltag durch einfache Bedürfniserhebung durch Gespräche stattfinden:

„Wir fragen die Kinder ja auch de facto immer: Wie möchtest du das gern? Und da kommen in diesen Gesprächen ganz, ganz viele Retour-Meldungen“ (Interview Frau E., 2025, S. 4).

Frau E. schildert, dass insbesondere bei jüngeren Kindern, die ihre Anliegen womöglich nicht ausreichend verbalisieren können, oftmals mit Zeichnungen gearbeitet wird (vgl. Interview Frau E., 2025, S. 4).

Pädagogische Angebote, wie sie innerhalb der Subkategorie E.1. – Pädagogische Präsenz und Betreuungsangebote beschrieben wurden, bieten ebenso Anlass zur Mitgestaltung. So geben mehrere Interviewpartner*innen an, dass Kinder und Jugendliche aktiv in die Freizeitgestaltung in Jugendzentren oder Ähnlichem miteingebunden werden.

Des Weiteren bestehen mitunter institutionalisierte Partizipationsformate, wie beispielsweise Kinder- und Jugendparlamente, diverse Beteiligungsformate der Stadt Wien (beispielsweise Kinder- und Jugendmillion), oder auch das Mitbestimmungsstatut von Wiener Wohnen, das im Gemeindebau zusätzlich zu Mieter*innenbeirat*innen auch Jugendbeirat*innen vorsieht (vgl. Interview Frau M., 2025, S. 3).

Eine implizitere Form der Partizipation ist die Vermittlung der Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen und institutionellen Rahmenbedingungen durch Fachkräfte:

„Aufgrund dessen fungieren wir oftmals als Übersetzungsprogramm für Kinder“ (Interview Frau E., 2025, S. 5).

Kategorie F.2. – Erfolgreiche Beispiele von Partizipation

Innerhalb der geführten Interviews wurden jedoch auch nicht lediglich gelingende Beispiele von Partizipation erwähnt. Auch Herausforderungen, beziehungsweise Faktoren, die zum Misslingen von partizipativen Ansätzen beitragen, wurden diskutiert.

So wurde im Rahmen der Ausarbeitung von Subkategorie *F.1. – Formen von Partizipation* dargelegt, dass Frau M., Projektmanagerin im Sozialen Managements Wiener Wohnens angab, dass die Formation eines Jugendbeirates grundsätzlich in den Statuten des Unternehmens stünde.

„Die Realität schaut aber ganz anders aus, nämlich dass aktuell im Gemeindebau kein einziger Jugendbeirat besteht. Also wir merken, das wird nicht gelebt“ (Interview Frau M., 2025, S. 3f.)

Diese Aussage unterstreicht, dass zwar oftmals Beteiligungsformate formal vorhanden sind, sich derer jedoch nicht bedient wird, beziehungsweise werden kann. Dies kann unterschiedliche Gründe haben. Frau M. vermutet:

„Woran auch immer es im Endeffekt liegt, ob es zu starr, zu abschreckend, nicht attraktiv genug ausgestaltet ist oder ob vielleicht die Jugendlichen einfach nicht davon wissen“ (Interview Frau M., 2025, S. 4).

Eine grundsätzliche Problematik bestehe nach Frau M. zusätzlich darin, dass Erwachsene oftmals über Kinder entscheiden, ohne diese tatsächlich miteinzubeziehen (vgl. Interview Frau M., 2025, S. 2). Auch Frau E., Leiterin der Kinderfreunde aktiv in Favoriten, geht innerhalb des Interviews auf diesen Aspekt ein. Sie beschreibt, dass Partizipation von Kindern und Jugendlichen oftmals dort endet, wo Themen herausfordernd sind, beziehungsweise Konfliktpotenzial bergen, obwohl dies als bereichernd für den Entwicklungsprozess angesehen werden könnte (vgl. Interview Frau E., 2025, S. 8).

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass es zwar mitunter Partizipationsformate gibt, die genutzt werden, eingebrachte Wünsche und Anregungen jedoch nicht zur Umsetzung kommen, beziehungsweise folgenlos bleiben. Dieser Aspekt spiegelt sich in einigen Interviews wider. So berichtete beispielsweise Frau I. und Frau F., dass Kinder und Jugendliche kontinuierlich in diversen Formaten über mangelnde Beleuchtung klagen, dies jedoch nicht berücksichtigt wird. Auch fehlende Spiel- beziehungsweise Aufenthaltsräume werden oftmals zum Thema gemacht und dennoch nicht ausgebaut. Daraus entsteht ein hohes Level an Frustration und damit die sinkende Bereitschaft, abermals bei partizipativen Formaten teilzunehmen (vgl. Interview Frau I., 2025; Interview Frau F., 2025).

Zusätzlich besteht eine zentrale Problematik in den Rahmenbedingungen von Partizipationsformaten. So fühlen sich gewisse Personen aufgrund ihres Alters, ihrer Erstsprache oder ihrem Bildungsstand nicht zur aktiven Mitgestaltung ermächtigt. Auf diesen Aspekt soll innerhalb der folgenden Subkategorie *F.3. – Politische Dimension* von Partizipation genauer eingegangen werden.

Kategorie F.3. – Politische Dimension von Partizipation

Im Zuge der Interviews wurde deutlich, dass zur praktischen auch eine politisch-strukturelle Komponente der Partizipation hinzukommt.

Gemeindepolitiker und Jugendrat Herr D. beschreibt eine weitere Herausforderung in diesem Zusammenhang und benennt diese „Scheinpartizipation“. Damit bringt er zum Ausdruck, dass Partizipation ein häufig exklusives Instrument ist, das gewisse Gruppen ein- und andere Gruppen ausschließt:

„Wenn ich jetzt Partizipation zulasse, dann ist es immer nur eine temporäre Partizipation von einer ganz kleinen Gruppe, die sich das leisten kann“ (Interview Herr D., 2025, S. 7).

Das bedeutet, dass oftmals nur jene Personen(gruppen) ihre Interessen zum Ausdruck bringen können, die über ausreichend zeitliche, sprachliche und institutionelle Bedürfnisse verfügen (vgl. Interview Herr D., 2025, S. 7).

5.8 Kategorie G – Sozioökonomischer Status

Ein Aspekt, der nicht expliziter Bestandteil der Befragungen war, jedoch implizit häufig genannt und somit ins Kategorienkonstrukt mitaufgenommen wurde, ist jener des Sozioökonomischen Status. Jene Kategorie kann als „Querschnittsthema“ betrachtet werden und wirkt sich direkt, beziehungsweise indirekt auf Ungleichheiten in Bezug auf Mobilität, Partizipation, Sicherheit und weitere Kategorien aus.

Wie bereits im Zuge der Ausarbeitung von Kategorie A sichtbar gemacht, prägt finanzielle Ressourcenknappheit den Alltag vieler Kinder und Jugendlichen im Gemeindebau. So wachsen viele junge Menschen in Familien auf, die über geringes Einkommen verfügen, beziehungsweise aufgrund von Überbelag in äußerst beengten Wohnverhältnissen leben. Das wiederum bedeutet, dass der (halb-)öffentliche Raum an Bedeutung gewinnt und gewisse Funktionen des Wohnraums kompensiert:

„Wir sind in einem Bezirk, wir sind vom Einkommen her eher einkommensschwach. Die Leute haben [...] kleinere Wohnungen meistens zur Verfügung. Daraus lässt sich ableiten, der öffentliche Raum spielt eine andere [...] Rolle für die Personen. Dementsprechend wird er auch mehr genutzt als in anderen Bezirken“ (Interview Herr D., 2025, S. 3).

Aus diesen Umständen resultieren einige Anforderungen an Aufenthaltsmöglichkeiten, beziehungsweise Freizeitangebote, die sich im (halb-)öffentlichen Raum befinden. Ein wichtiges Kriterium besteht in der Kostenfreiheit. So beschreibt Sozialarbeiterin Frau F., dass in ihrem Jugendzentrum zumeist gratis Essen zur Verfügung gestellt wird (vgl. Interview Frau F., 2025, S. 1).

Diese Problematik des Mangels an konsumfreien Räumen wird von mehreren Interviewpartner*innen aufgegriffen. In der wärmeren Jahreszeit erfüllen oftmals Parks, beziehungsweise Innenhöfe diese Funktion, im Winter aber gibt es hier kaum Angebote von der Stadt, erklärt Frau I. (vgl. Interview Frau I., 2025, S. 7).

Auch Sozialarbeiterin und Mitarbeitende in einem wohnpartner-Grätzlzentrum im zehnten Bezirk plädiert für kostenfreie Angebote für Kinder und Jugendliche in diversen Bereichen und bestätigt:

„Ab dem Moment, wo das was kostet, wird’s schwierig“ (Interview Frau W., 2025, S. 8).

6 Diskussion

Folgendes Kapitel dient der Diskussion der Ergebnisse der qualitativen Erhebung. Zunächst werden die gewonnenen Erkenntnisse in den aktuellen Forschungsstand (siehe Kapitel 2 – Theoretischer Rahmen) eingeordnet und in Bezug auf die Forschungsfrage analysiert. In weiterer Folge werden die Limitationen der Erhebung und damit vorliegender Forschungsarbeit dargelegt.

6.1 Diskussion der qualitativen Ergebnisse

Folgender Abschnitt wird parallel zu Kapitel 5 in die sieben vordefinierten Kategorien unterteilt. Die Ergebnisse der qualitativen Erhebung werden in vorangehend ausgearbeitete theoretische Grundlagen eingeordnet und hinsichtlich der Forschungsfrage analysiert.

Kategorie A – Erweiterter Lebensraum

Die Erkenntnisse, die aus Kategorie A gewonnen werden konnten, belegen, dass der (halb-)öffentliche Raum für Kinder und Jugendliche eine maßgebliche Rolle in Bezug auf die Erweiterung ihres Lebensraumes spielt. Dabei wurde deutlich, dass Wohnen nicht lediglich innerhalb der Wohnung, sondern im unmittelbaren Nahfeld junger Menschen stattfindet. Diese Ergebnisse decken sich mit wohnpsychologischen Ansätzen, wonach Wohnqualität aus einer Kombination von sozialen, emotionalen und baulichen Komponenten resultiert und in hohem Maße abhängig vom direkten Wohnumfeld ist (vgl. Reichl, 2014, S. 23).

Einigen Interviewpartner*innen zufolge ist die beengte Wohnsituation ein grundlegender Faktor für das intensive Nutzungsverhalten des Außenraumes. Das deckt sich mit aktuellen Statistiken der Stadt Wien. Dem statistischen Jahrbuch der Stadt Wien 2024 ist zu entnehmen, dass mit etwa 65m² den Einwohner*innen Favoritens etwa 10m² weniger als dem Wiener Durchschnitt zur Verfügung stehen. Auch die durchschnittliche Nutzfläche pro Person ist im zehnten Bezirk wesentlich geringer (vgl. Wieser, 2024, S. 35). Jedoch spielt nicht nur die objektive Beengung, sondern auch das subjektiv empfundene Engegefühl eine Rolle. Dies kann mithilfe des Konzepts des „Crowding“ beschrieben werden, wonach dieses Gefühl von Beengung Stress- und Angstgefühle auslösen kann (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 75f.).

Die Erweiterung des persönlichen Lebensraumes über die Wohnung in das Wohnumfeld hinaus kann nur dann gelingen, wenn die Nahumgebung über ausreichend Grün- und Freiflächen verfügt.

Dieser Aspekt wurde in einigen Befragungen genannt und deckt sich mit wohnpsychologischen Ansätzen (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 18).

Ein weiterer, essenzieller Aspekt in Zusammenhang mit beengten Wohnsituationen ist die statistisch ungleiche Verteilung derer aufgrund sozioökonomischer Faktoren. So verfügen insbesondere Haushalte mit geringerem Einkommen über weniger Nutzfläche. Aus diesem Grund spielt der Gemeindebau durch seine (halb-)öffentlichen Freiflächen eine wichtige, kompensatorische Rolle (vgl. Wieser, 2024, S. 151).

Das unmittelbare Wohnumfeld erfüllt zusätzlich die Funktion des Treffpunktes, beziehungsweise des Ortes zur Pflege sozialer Kontakte. Hierfür werden insbesondere Innenhöfe, Grünräume, Spielplätze und Parks von Kindern und Jugendlichen herangezogen. Im Zuge der Erhebung wurde deutlich, dass Bildungs- und Sozialisationsprozesse nicht lediglich in Schulen oder anderen formalen Institutionen stattfinden, sondern in hohem Maße im Alltag, beziehungsweise an (halb-)öffentlichen Orten stattfinden. Diese empirische Erkenntnis deckt sich mit sozialraumtheoretischen Ansätzen, die betonen, dass jene Orte nicht lediglich Schauplatz sozialer Interaktionen sind, sondern Interaktionen maßgeblich mitbeeinflussen (vgl. Brüscheiler & Falkenreck, 2016, S. 3).

Gleichzeitig führten die Interviews zu der Erkenntnis, dass entsprechende Treffpunkte nicht statisch, sondern abhängig von Faktoren wie subjektives Sicherheitsempfinden, sozialer Akzeptanz und Zielgruppengerechtigkeit gewählt werden. Aus stadtsoziologischer Perspektive lässt sich diese These durch die Annahme, dass öffentlicher Raum Ort für Aushandlungsprozesse unterschiedlicher Nutzungsbedürfnisse ist, stützen (vgl. Häußermann & Siebel, 2004, S. 50).

Auch die Funktion der Rückzugsmöglichkeit erfüllt der (halb-)öffentliche Raum. Wohnpsychologische Ansätze verdeutlichen, dass die Erfüllung des Bedürfnisses nach Privatsphäre und Distanz essenziell für das subjektive Wohlbefinden ist.

Auch umweltpsychologische Konzepte wie „personal space“ oder Territorialität lassen sich in Einklang mit den empirisch gewonnenen Erkenntnissen bringen. So suchen Kinder und Jugendliche oftmals Orte auf, die lediglich zum Teil „abgeschlossen“ sind, um persönlichen Raum zu gewährleisten, das Bedürfnis nach Distanz zu erfüllen und sich den Raum für eine gewisse Dauer anzueignen, beziehungsweise zu personalisieren (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 78).

Auch Purkarthofer & Friehs unterstreichen diese These und lassen jene planerische Ableitung zu, dass Außenräume die Ambivalenz zwischen dem Wunsch nach Kommunikation und Privatheit

berücksichtigen sollen (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 14f.). Empirisch kann diese Annahme beispielsweise durch den Vorschlag von Pavillons als halboffener Räumlichkeit gestützt werden.

Kategorie B – (Un-)Sicherheit

Auswertungen der Kategorie B ergeben, dass Sicherheit nicht lediglich von objektiven Faktoren, sondern von einem subjektiven, situativen Empfinden bedingt wird. Unterschiedliche Aspekte sozialer, räumlicher und diskursiver Natur haben Einfluss darauf. Aus umweltpsychologischer Perspektive kann argumentiert werden, dass aufgrund eingeschränkter Kontrollierbarkeit, beispielsweise aufgrund von mangelnder Beleuchtung, unübersichtlicher Weggestaltung oder uneinsehbarer Nischen, Stress, beziehungsweise Unsicherheit ausgelöst werden kann (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 75).

Der an Maslow angelehnten Bedürfnispyramide, die sich auf Wohnqualität bezieht, lässt sich entnehmen, dass Sicherheit und Orientierung eine essenzielle Sekundärfunktion des Wohnens sind (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 74).

Erkenntnisse aus den Befragungen zeigen, dass insbesondere der (halb-)öffentliche Bereich des Gemeindebaus äußerst relevant für das subjektive Sicherheitsgefühl ist. Insbesondere Durchgänge, Stiegenhäuser und kleine Wege werden in der Planung zumeist lediglich aus funktioneller Perspektive betrachtet. Harloff und Ritterfeld verweisen auf die Notwendigkeit, psychologische Aspekte in planerische Verfahren miteinzubeziehen, um positive Nutzungserfahrungen zu kreieren, beziehungsweise negative zu vermeiden (vgl. Harloff & Ritterfeld, 1993)

Ein weiterer Aspekt, der im Rahmen der Auswertung der Kategorie B ausgearbeitet werden konnte, ist jener der Präsenz gewisser sozialer Gruppen als Faktor, der ein Gefühl von (Un-)sicherheit bedingt. Durch Interviews konnte festgestellt werden, dass Kinder und Jugendliche ihre Aufenthaltsorte entlang anderer Personen wählen, die sich öffentliche Orte aneignen. Das deckt sich, aus stadtsoziologischer Perspektive, mit der Annahme, dass der (halb-)öffentliche Raum Ort sozialer Auseinandersetzungen ist (vgl. Häußermann & Siebel, 2004, S. 45f.).

Auch kann in der Analyse der Interviews in Bezug auf den Genderaspekt, beziehungsweise auf die Schilderung Frau W's, wonach sich Mädchen im (halb-)öffentlichen Raum an jenen Orten aufhalten, die für ihre Mütter einsehbar sind, auf das Konzept der *Fallschirmmutter* nach Marlen Hobrack zurückgegriffen werden. Die Autorin beschreibt dies folgendermaßen: „Eine Mutter, die für ihr Kind im Katastrophenfall da ist, die es auffängt und erst im Moment der Krise als Mutter so richtig

in Erscheinung tritt“ (Hobrack, 2024, S. 60). Der Begriff der Fallschirmmutter wird zudem in bewusster Abgrenzung zu dem Terminus der Helikoptermutter definiert. So beschreibt Hobrack Helikoptereltern als ständig symbolisch um ihre Kinder kreisend und stetig mitlenkend, während Fallschirmmütter erst eingreifen, wenn dies unvermeidlich erscheint: „Nur Kirschen des Kindes führten zu einer gesteigerten Aufmerksamkeit der Mütter“ (Hobrack, 2024, S. 64). Die Autorin betont, dass dies keinesfalls mit antiautoritären „Laissez-faire“ – Erziehungsstilen gleichgesetzt werden kann, da diesem eine aktive Entscheidung vorangeht. Viel mehr verfügen Fallschirmmütter gar nicht über die Ressourcen, die es für Helikoptermütter bedürfte (vgl. Hobrack, 2024, S. 60). Im Anschluss an die obengenannte Schilderung der Situation durch Frau W., lässt sich eine weitere Passage aus Hobrack's „Klassenbeste“ heranziehen. So beschreibt die Autorin dezidiert, dass sie sich nicht vernachlässigt von ihrer Mutter fühlte. Viel mehr suchte sie beim Spielen bewusst die Nähe zur Mutter, wenngleich sich diese nicht aktiv daran beteiligte, weil ihre zeitlichen Ressourcen anderweitig benötigt wurden (vgl. Hobrack, 2024, S. 70).

So werden gewisse soziale Gruppen insbesondere von jungen Menschen als störend, beziehungsweise verdrängend wahrgenommen. Das führt dazu, dass Kinder und Jugendliche, einigen Interviews zufolge, gewisse Orte nur zeitlich eingeschränkt nutzen, oder diese vollständig meiden. Daraus kann geschlossen werden, dass Sicherheit auch an Machtverhältnisse und Verdrängungsmechanismen geknüpft ist. Dies wiederum knüpft an den Genderaspekt, der ebenso innerhalb der Interviews deutlich gemacht wurde, an.

Im Zuge der Befragungen wurde ersichtlich, dass der mediale, beziehungsweise gesellschaftliche Diskurs Einfluss auf das subjektive Sicherheitsgefühl von Kindern und Jugendlichen hat. Das ist anschlussfähig an die These, dass wohnpolitische Maßnahmen stets verwoben mit gesellschaftlichen Zuschreibungen und Erwartungen sind (vgl. Knabe, 2019, S. 638).

Der Umstand, dass Kinder und Jugendliche im (halb-)öffentlichen Raum oft als Störfaktor betrachtet werden, führt dazu, dass deren Positionen häufig gesamtgesellschaftlich nicht genügend Stellenwert beigemessen wird, was abermals ein Gefühl von Unsicherheit erzeugen kann.

Kategorie C – Gestaltung und Infrastruktur

Die Auswertung der Kategorie C ergab, dass Gestaltung und Infrastruktur des (halb-)öffentlichen Raumes eine wesentliche Rolle im Aneignungsprozess dessen durch Kinder und Jugendliche spielen. Dabei zeigen sich nicht nur ästhetische und funktionale Aspekte als wesentlich, sondern auch

Faktoren sozialer und psychologischer Natur. Diese Befunde decken sich mit wohnpsychologischen Ansätzen, wonach Umwelt einen maßgeblichen Einfluss auf Wohn- und Lebenszufriedenheit besitzt (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 13f.).

So lässt sich erklären, dass Instandhaltung, Pflege und Sauberkeit eines Raumes in direktem Zusammenhang mit den Nutzungsverhalten dessen stehen. Wenn (halb-)öffentliche Räume als ungepflegt oder mangelhaft gewartet erscheinen, produziert das ein Gefühl von Unsicherheit und führt dazu, dass diese Räume tendenziell gemieden werden.

Einige Interviewpartner*innen nannten die Ausstattung für Spiel und Bewegung im (halb-)öffentlichen Raum einen maßgeblichen Einflussfaktor für die Zufriedenheit von Kindern und Jugendlichen im Wohnumfeld. Speziell in dichtbesiedelten Gebieten stehen oftmals nicht ausreichend Möglichkeiten diesbezüglich zur Verfügung, was wiederum zu Frustration, beziehungsweise Nutzungskonflikten führen kann (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 75). Diese Ableitung deckt sich mit der Annahme, dass Raumgestaltung und individuelle Verhaltensweisen innerhalb dieses Raumes dicht verwoben sind. Damit hat Ausstattung einen direkten Einfluss auf die Strukturierung sozialer Interaktionen (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022, S. 14f.).

Im Zuge der Befragungen wurde deutlich, dass klimatische Bedingungen in den letzten Jahren drastisch an Bedeutung für das Erleben des (halb-)öffentlichen Raumes von Kindern und Jugendlichen gewannen. Einige Interviewpartner*innen gaben an, dass der hohe Grad an Versiegelung in Innerfavoriten, fehlende Beschattung und mangelnde Wasserquellen als Umweltstressoren wirken. Hitzeschutz scheint hierbei nicht nur eine ökologische, sondern auch eine sozioökonomische Dimension zu haben. Kinder und Jugendliche aus einkommensschwächeren Haushalten haben weniger Möglichkeiten, Hitze auszuweichen. Daraus kann abgeleitet werden, dass Grünflächen, Beschattung und Wasserentnahmestellen wichtige Faktoren in der Planung sein sollen (vgl. Purkarthofer & Friehs, 2022)

In Bezug auf die Thematik der „Gemeinschaftsräume“ lassen sich ambivalente Ergebnisse darstellen. Zum einen bieten sie das Potenzial von sozialer Begegnung und Unterstützung, zum anderen bergen sie Konfliktpotenzial. Kahana et al. heben hervor, dass eine Übereinstimmung von Nutzer*innen, Raumgestaltung und Nutzungsregeln erforderliche Bedingungen sind (vgl. Kahana et al., 2003, S. 438). Das deckt sich mit empirischen Befunden dieser Arbeit. So wird betont, dass Gemeinschaftsräume klarer Zuständigkeiten, beziehungsweise wirksamer Begleitung bedingen, um zu funktionieren.

Mobilität gilt als weiterer entscheidender Faktor für soziale Teilhabe. Sie definiert die Erreichbarkeit gewisser Angebote und damit den individuellen Aktionsradius von Kindern und Jugendlichen. Bewegungsfreiheit ist innerhalb des urbanen Raumes jedoch ungleich verteilt und unter anderem von Alter, sozioökonomischem Status und Infrastruktur abhängig. Dieser Umstand führt dazu, dass junge Menschen besonders auf Angebote in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld angewiesen sind.

Kategorie D – Konflikte

Der (halb-)öffentliche Raum ist ein Ort sozialer Interaktionen und damit auch von Konflikten und Aushandlungsprozessen. Dabei galt den Interviewpartner*innen wichtig zu betonen, dass es bei dieser Problematik weniger um das Fehlverhalten von Individuen geht, sondern viel mehr um das Aufeinandertreffen konträrer Bedürfnisse auf eingeschränkten räumlichen Ressourcen und ungleich verteilten Machtverhältnissen. Auch Häußermann und Siebel sehen das Wohnumfeld als Ort, der kontinuierlicher sozialer Aushandlung bedarf (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 73ff.).

Die Auswertung der Interviews ergab, dass Generationenkonflikte ein prägnantes Thema im (halb-) öffentlichen Raum darstellen. Dies lässt sich abermals mit dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Bedürfnisse erklären. So sind Bewegung und Spiel wichtige Dimensionen im Alltag von Kindern und Jugendlichen. Senior*innen wiederum sehnen sich oftmals nach Ruhe und Ordnung. Diese Bedürfnisse stehen in extremem Widerspruch zueinander. Es existieren gesellschaftliche Normen zu „angemessenem“ Verhalten. Diese werden jedoch zumeist entlang der Bedürfnisse Erwachsener etabliert und negieren kindliche Perspektiven (vgl. Flade, 2006). Auch Häußermann und Siebel vertreten die Ansicht, dass gewisse Personengruppen ihre Interessen im (halb-) öffentlichen Raum besser vertreten können als andere, weil sie sich formalisierter Kanäle dafür bedienen können.

Generationenkonflikte stehen jedoch in Zusammenhang mit wohnpsychologisch wirksamen Rahmenbedingungen, wie räumlicher Enge oder mangelnden räumlichen Ressourcen außerhalb der Wohnung (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 75).

Bisherige Ausführungen machten deutlich, dass es sich bei der Zielgruppe *Kinder und Jugendliche* um eine äußerst heterogene handelt. Das führt dazu, dass auch innerhalb dieser Gruppe Spannungen entlang unterschiedlicher Altersgruppen, Genderaspekten oder Peergroups auftreten. Mehrere Interviewpartner*innen betonten, dass es sich hierbei um entwicklungspsychologisch notwendige

Aushandlungsprozesse handelt. Essenziell hierfür ist jedoch eine adäquate Begleitung, beziehungsweise Unterstützung im (halb-)öffentlichen Raum durch Fachkräfte.

Mangelnde räumliche Ressourcen führen zu Übernutzung, was wiederum „Crowding“-Situationen zur Folge haben kann. Dies birgt Stress- und Aggressionspotenzial und fungiert als Ausgangspunkt für Konflikte (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 75).

Im Rahmen der Auswertung der Kategorie D wurde deutlich, dass die Begleitung durch Erwachsene ein zentraler Faktor in der Konfliktvermeidung, beziehungsweise -bewältigung ist. Dabei gelten Interventionen nicht als Kontrollmaßnahmen, sondern als Unterstützung von sozialer Entwicklung und Selbstregulation.

Kategorie E – Unterstützungsstrukturen

Unterstützungsstrukturen sind eine maßgebliche Gelingensbedingung der Nutzung des (halb-)öffentlichen Raumes durch Kinder und Jugendliche. Sozialraumtheoretische Ansätze unterstreichen diese These und betonen ebenso wie einige Interviewpartner*innen, dass Angebote oftmals nur im Zusammenspiel unterschiedlicher Akteur*innen und Strukturen wirksam gemacht werden können (vgl. Brüscheiler & Falkenreck, 2016, S. 3f.).

Die Wichtigkeit pädagogischer Präsenz im (halb-)öffentlichen Raum wurde wiederholt innerhalb einiger Interviews hervorgehoben. Diese wird in erster Linie als niederschwellige Ansprech- und Kontaktmöglichkeit definiert, die Orientierung und Stabilität kreieren soll. Dies lässt sich mit dem Ansatz von Hellbrück und Kals in Verbindung bringen. So kann Unterstützung als Entlastung für umweltbedingte Stressoren wirken (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 75).

In sozialraumtheoretischer Perspektive können Fachkräfte als Mitgestalter*innen des (halb-)öffentlichen Raumes verstanden werden, die nicht lediglich beobachten, sondern sich den Raum als lokale Akteur*innen aktiv aneignen. Dies geschieht durch das Aufstellen von reglementierenden Strukturen, das Schaffen spezifischer Angebote oder Moderation in Aushandlungssituationen. Damit tragen sie Verantwortung dafür, ob gestaltete Räume ihren Zweck erfüllen können, oder nicht. Im Zuge der Befragungen wurde deutlich, dass pädagogische Präsenz in hohem Ausmaß strukturellen und sozialpolitischen Rahmenbedingungen unterliegt und in vielen Fällen zeitlich eingeschränkt ist. Beständigkeit wird jedoch von den interviewten Personen als entscheidend beschrieben.

Betreuungsangebote schaffen Teilhabemöglichkeiten und bieten Struktur im (halb-)öffentlichen Raum. Dabei spielen Grätzlzentren, Parkbetreuungen oder Jugendzentren eine maßgebliche Rolle. Diese verknüpfen formale und informelle Lernorte miteinander und bieten diverse Lern- und Entwicklungschancen (vgl. Brüscheiler & Falkenreck, 2016, S. 3f.).

Die Vernetzung und Zusammenarbeit einzelner Akteur*innen und Institutionen ist von essenzieller Bedeutung. Um Ressourcen bestmöglich nutzbar machen zu können, ist die gelingende Kooperation zwischen Sozialarbeit, Bezirk, Wohnbauträger*innen und Zivilgesellschaft Voraussetzung. Dies wird auch im Rahmen stadtteilbezogener Entwicklungsmaßnahmen sichtbar (vgl. Stadt Wien – Technische Stadterneuerung, 2024, S. 35f.).

Kategorie F – Partizipation

Die Thematik der Partizipation von Kindern und Jugendlichen wurde im Rahmen der Befragungen häufig aufgegriffen. Es wird als komplexes, mehrdimensionales Handlungsfeld beschrieben. Einerseits wird Beteiligung, insbesondere innerhalb der Organisationen der Stadt Wien großgeschrieben, andererseits bleiben tatsächliche partizipative Prozesse oftmals aus. Diese Diskrepanz kann in sozialraumtheoretische, sowie wohnpsychologische Ansätze eingebettet werden. Auch hier wirken komplexe Machtstrukturen, die Beteiligung – wenn überhaupt – sehr selektiv zulassen (vgl. Knabe, 2019, S. 638).

Dennoch betonen diverse Interviewpartner*innen, dass Partizipation als Werkzeug verstanden werden soll, das dabei unterstützt, Räume adäquat für Nutzer*innenbedürfnisse zu gestalten. Auch aus umweltpsychologischer Perspektive lässt sich argumentieren, dass die Zufriedenheit mit der persönlichen Umwelt steigt, wenn man in Entscheidungsprozesse diesbezüglich einbezogen wird (vgl. Flade, 2008). Das deckt sich mit empirischen Befunden. Mehrere Befragte hoben hervor, dass Beteiligungsformate von Kindern und Jugendlichen geschätzt werden, sofern diese niederschwellig und alltagsnahe sind, beziehungsweise Ergebnisse daraus sichtbar gemacht werden.

Oftmals bleiben partizipative Ansätze jedoch erfolglos. In umweltpsychologischer Hinsicht ist hier relevant, dass das Empfinden eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten zu Frustration führen und Reaktanz auslösen kann (vgl. Hellbrück & Kals, 2012, S. 75). Zusätzlich legen empirische Ergebnisse nahe, dass das Vertrauen in (öffentliche) Institutionen durch erfolglose Partizipationsformate geschwächt wird und die Bereitschaft zu wiederholter Beteiligung sinkt.

Gründe für nicht gelingende Beteiligungsformate liegen oftmals nicht lediglich in der Bereitschaft der Institutionen, sondern in der mangelnden Anpassung jener Formate an die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen.

Kategorie G – Sozioökonomischer Status

Empirische, sowie theoretische Befunde verdeutlichen, dass der sozioökonomische Status als Querschnittsdimension zu betrachten ist, die direkten, beziehungsweise indirekten Einfluss auf alle anderen Kategorien ausübt. So spielen Faktoren wie begrenzte finanzielle Ressourcen, erschwelter Zugang zu diversen Angeboten, sowie andere strukturelle Benachteiligungen eine wesentliche Rolle für die Wohnsituation von Kindern und Jugendlichen (im Gemeindebau). Der sozioökonomische Status beeinflusst diverse Facetten kindlichen Lebens, wie das subjektive Sicherheitsempfinden, Teilhabechancen und Nutzungsverhalten im (halb-)öffentlichen Raum (vgl. Knabe, 2019, S. 643).

Der Nahraum gilt deshalb als wesentlich für Kinder und Jugendliche aus sozioökonomisch schwächeren Milieus, da er eine Kompensation für kostenpflichtige Freizeitangebote bietet, die sich viele Familien nicht leisten können. Die theoretische Analyse ergab, dass Armut oftmals einhergeht mit eingeschränkter Wahlfreiheit in Bezug auf diverse Facetten des Lebens, was wiederum zu einer höheren Abhängigkeit von öffentlichen Angeboten, beziehungsweise Infrastruktur führt.

Auch strukturelle Benachteiligungsmechanismen wirken auf soziale Ungleichheit vieler Kinder und Jugendlicher. So sind Kinder im Gemeindebau oftmals nicht lediglich individuell durch die geringe Einkommenssituation der Familie, sondern auch institutionell benachteiligt, beispielsweise durch stark limitierte Mitbestimmungsmöglichkeiten oder Stigmatisierung im Diskurs. Stadtsoziologisch kann argumentiert werden, dass diverse Dimensionen von Benachteiligung oftmals in Wechselwirkung zueinanderstehen, beziehungsweise einander verstärken (vgl. Häußermann & Siebel, 2004, S. 45f.).

Auch der Integrations- und Diversitätsmonitor der Stadt Wien bietet Hinweise darauf, dass Teilhabechancen innerhalb des Stadtraumes stark entlang Wohnort und sozialem Status divergieren (vgl. Stadt Wien – Integration und Diversität, 2023, S. 151). Der soziale Wohnbau hat hierbei einen ambivalenten Charakter. Einerseits bietet er günstigen Wohnraum und trägt damit zum sozialen Ausgleich bei, andererseits ist er mit Stigmatisierung verbunden und führt dadurch strukturelle Ungleichheiten abermals herbei.

6.2 Limitationen

Vorliegende Masterarbeit konnte einige Facetten des Themenkomplexes „Wohnbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen im (halb-)öffentlichen Raum“ bearbeiten. Dennoch bestehen Limitationen, sowohl methodischer als auch inhaltlicher Natur, die diese Arbeit einschränken und demnach transparent gemacht werden müssen.

Methodische Limitationen

Wie bereits im Vorwort angeführt, konnte für die Erhebung vorliegender Masterarbeit kein direkter Zugang zu der Zielgruppe geschaffen werden. Da aufgrund unvorhersehbarer Umstände die Methode der Foto-Tagebücher und leitfadengestützter Interviews von Kindern und Jugendlichen nicht zur Anwendung kam, wurden Expert*inneninterviews durchgeführt. Daher stützt sich diese Arbeit nicht direkt auf kindliche Sichtweisen, sondern auf professionelle Einschätzungen von Fachkräften, die mit dieser Zielgruppe arbeiten. Obwohl sich diese Wahrnehmungen sicherlich nah an der Lebensrealität von Kindern und Jugendlichen orientieren, fehlen trotzdem direkte Einschätzungen. Auch die auf sechs Interviewpartner*innen beschränkte Stichprobengröße ist ein für diese Arbeit limitierender Faktor. Obwohl eine in Bezug auf die Forschungsfrage inhaltliche Sättigung eingetreten ist, hätten dennoch weitere Sichtweisen einbezogen werden können.

Vorliegende Masterarbeit bezieht sich auf das Fokusgebiet Favoriten. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit sind stark mit den Gegebenheiten des zehnten Wiener Gemeindebezirks verwoben und können nicht unmittelbar auf andere Teile der Stadt angewandt werden.

Inhaltliche Limitationen

Vorliegende Masterarbeit befasst sich mit Wohnbedürfnissen von Kindern und Jugendlichen im (halb-)öffentlichen Raum. Bedürfnisse, die sich auf andere Bereiche kindlichen Lebens, wie beispielsweise unmittelbare Wohnung, Schule, familiäre Rahmenbedingungen, etc. beziehen, konnten in dieser Arbeit aufgrund der umfänglichen Beschränkungen keine Berücksichtigung finden. Damit sind auch Wechselwirkungen dieser Faktoren und dem direkten Wohnumfeld nur ansatzweise expliziert. Auch die Diversität der Wohnbedürfnisse innerhalb der Zielgruppe „Kinder und Jugendliche“ konnte zwar angeführt, nicht aber vollständig ausgeführt werden.

Für eine an diese Masterarbeit anknüpfende wissenschaftliche Arbeit wären Dimensionen wie Veränderungen des Nutzungsverhaltens des (halb-)öffentlichen Raumes entlang Jahreszeiten, weitere Einschränkung der Zielgruppe nach Alter oder die Verknüpfung mit aktuellen sozialpolitischen Ansätzen, beziehungsweise Initiativen von Interesse.

7 Fazit

Vorliegende Masterarbeit fokussierte sich auf Wohnbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen im (halb-)öffentlichen Raum im Wiener Gemeindebau und hatte zum Ziel, jene Faktoren, die in Bezug auf das Nutzungsverhalten des Wohnumfeldes für diese Zielgruppe bedeutsam sind, herauszuarbeiten. Im Zuge der Ausarbeitung der theoretischen Grundlagen, sowie der Analyse der Interviews wurde sichtbar, dass „Wohnen“ nicht auf die private Wohnung limitiert ist, sondern sich über den gesamten Nahraum erstreckt.

Im Zuge der Expert*innenbefragungen wurde deutlich, dass das Wohnumfeld aufgrund von begrenzten Wohnverhältnissen für viele Kinder und Jugendliche eine wichtige, kompensatorische Funktion innehat. (Halb-)öffentliche Bereiche wie Innenhöfe, Parks und Spielplätze dienen als Rückzugsorte, beziehungsweise bieten Raum für Spiel, Bewegung und das Pflegen sozialer Kontakte.

Das Nutzungsverhalten des Nahraumes ist jedoch von diversen Parametern abhängig. Dazu zählen subjektives Sicherheitsempfinden, Pflegezustand, Beleuchtung, Ästhetik, soziale Rahmenbedingungen und Ausstattung. Im Zuge der Arbeit konnte explizit gemacht werden, dass der (halb-)öffentliche Raum nicht als neutral gewertet werden kann, sondern viel mehr als Schauplatz von Ungleichheiten, Verdrängung, Aushandlungsprozessen und gesellschaftlichen Zuschreibungen fungiert. Diese Ergebnisse lassen sich in bildungswissenschaftliche Raumtheorien einbetten. So fassen beispielsweise Schluß und Lachmann Raum nicht lediglich als Umgebung pädagogischer Prozesse, sondern schreiben diesem eine aktivere Rolle zu, wenngleich seine konkrete Wirkung nicht losgelöst vom jeweiligen Nutzungskontext zu bestimmen ist (vgl. Schluß & Lachmann, 2007, S. 79). So kann die pädagogische Dimension des Raumes erst in Kombination aus gebauter Intention, Nutzungsverhalten und subjektiver Interpretation entstehen (vgl. Schluß & Vicentini, 2020, S. 198–201).

So können auch Konflikte, die hier auftreten, nicht als Fehlverhalten eines Individuums gewertet werden, sondern müssen im Spannungsfeld zwischen Menschen und strukturellen Bedingungen betrachtet werden. Insbesondere an jenen Orten, an denen Ressourcen limitiert sind und diverse Bedürfnisse aufeinanderprallen, kommt es zu Konflikten. Diese können sowohl inter-, als auch intragenerationaler Natur sein. Daraus kann abgeleitet werden, dass pädagogische Präsenz im (halb-)öffentlichen Raum von wesentlicher Bedeutung ist. Unterstützungsstrukturen unterschiedlicher Art tragen zu einem gelingenden sozialen Miteinander bei. Dabei ist entscheidend, dass

Betreuungsangebote niederschwellig sind und sich an den tatsächlichen Bedürfnissen der Zielgruppe orientieren.

Auch die Bedeutung von Partizipationsangeboten für Kinder und Jugendliche konnte herausgearbeitet werden, wenngleich diese in der Praxis oftmals an diversen Hürden, struktureller, oder formatgedingter Natur, scheitern. Hierbei scheint die Problematik insbesondere im Mangel an Zielgruppenorientierung, fehlender Umsetzung der Ergebnisse der Beteiligungsprozesse und insuffizienter Transparenz den Kindern und Jugendlichen gegenüber zu liegen. Diese Faktoren führen zu einem Misstrauen all jener Institutionen gegenüber und damit einer sinkenden Bereitschaft, abermals an partizipativen Formaten teilzunehmen.

Der sozioökonomische Status konnte als Querschnittsdimension des Themengebietes „Wohnbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen im (halb-)öffentlichen Raum“ herausgearbeitet werden. So sind all jene junge Menschen, die aus einkommensschwächeren Familien stammen, in höherem Maße auf kostenlose Angebote des unmittelbaren Wohnumfeldes angewiesen. Ein essenzielles Ergebnis vorliegender Arbeit besteht darin, dass der Gemeindebau hier einen Doppelcharakter aufweist: einerseits trägt er zum sozialen Ausgleich durch leistbaren Wohnraum für all jene, die diesen benötigen, bei, andererseits ist er von Stigmatisierung und damit einhergehender Benachteiligung betroffen.

Sicherlich fließen auch andere Differenzkategorien, wie race, Religion und Alter in die empirischen Ergebnisse mit ein. Innerhalb dieser Masterarbeit konnte jedoch aus Gründen des beschränkten Umfangs auf diese nicht explizit eingegangen werden, wenngleich diese vermutlich in Wechselwirkung mit Gender-Dimensionen und sozioökonomischem Status stehen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der (halb-)öffentliche Raum einen essenziellen Teilbereich des *Wohnens* für Kinder und Jugendliche darstellt. Aus diesem Grund ist die zielgruppengerechte Gestaltung, Erhaltung und Betreuung dieses Raumes von größter Bedeutung. Zusätzlich gilt es, den Gemeindebau und seine (halb-)öffentlichen Flächen zukunftsfit zu gestalten, damit dieser auch in Zeiten des voranschreitenden Klimawandels lebenswert für kommende Generationen bleiben kann. Für die Hausverwaltung Wiener Wohnen ist es entscheidend, Kinder und Jugendliche als eigenständige Individuen mit von Erwachsenen abweichendem Nutzungsverhalten anzusehen und deren Bedürfnisse in planerische Tätigkeiten miteinzubeziehen.

Mit diesen Ergebnissen schließt diese Arbeit eine wesentliche Forschungslücke und eröffnet eine große Umsetzungslücke.

8 Quellen

- Andresen, S., Fegter, S., Iranee, N., & Bütow, E. (2016). Doing urban family: Städtischer Raum und elterliche Perspektive auf Kindheit. *Zeitschrift für Pädagogik*, 62(1), 34–47.
- Bollnow, O. F. (1973). *Philosophische Pädagogik*. Quelle & Meyer Verlag Heidelberg.
- Bollnow, O. F. et al. (2009). Das Wesen der Stimmungen (1941). In U. Boelhauve (Hrsg.), *Schriften* (Bd. I, S. 1–197). Königshausen Neumann.
- Brüscheiler, B. & Falkenreck, M. (2016). Bildungsorte und Bildungslandschaften als sozialraumbezogenes Handlungsfeld. In F. Kessel & C. Reutlinger (Hrsg.) *Handbuch Sozialraum* (S. 1–11). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Bundes Jugend Vertretung (2014). *Positionspapier Jugend und Wohnen*. Bundes Jugend Vertretung.
- Flade, A. (2006). *Wohnen psychologisch betrachtet*. Hans Huber.
- Flade, A. (2008). *Architektur psychologisch betrachtet*. Hans Huber.
- Häußermann, H. & Siebel, W. (2004). *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Campus Verlag.
- Harloff, H. J. & Ritterfeld, U. (1993). Psychologie im Dienste von Wohnungs- und Siedlungsplanung. In J. Harloff (Hrsg.), *Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbaus. Psychologie im Dienste von Architektur und Stadtplanung* (S. 31–44). Verlag für Angewandte Psychologie.
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hellbrück, J. & Kals, E. (2012). *Umweltpsychologie*. Springer VS.
- Hobrack, M. (2024). *Klassenbeste. Was von der Arbeit meiner Mutter bleibt*. Harper Collins.
- Kahana, E., Lovegreen, L., Kahana, B., & Kahana, M. (2003). Person, environment, and person-environment fit as influences on residential satisfaction of elders. *Environment and Behavior*, 35, 434–453.
- Knabe, J. (2019). Wohnen und Wohnungspolitik als sozialraumbezogenes Handlungsfeld. In F. Kessel & C. Reutlinger (Hrsg.) *Handbuch Sozialraum, Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* (S. 635–653). Springer Fachmedien Wiesbaden.

- Kogler, R. (2021). (Un-) Sichtbarkeit von Kind(heit) in der Stadtforschung. Sozialräumliche Kindheitsforschung und urbane Raumanerkennung. In R. Kogler & A. Hamedinger (Hrsg.), *Interdisziplinäre Stadt-Forschung. Themen und Perspektiven* (S. 117–139). transcript Verlag.
- Kunz, A. (2014). Log- und Tagebücher als Erhebungsmethode in ethnographischen Forschungsdesigns. In R. Hitzler & M. Gothe (Hrsg.) *Ethnographische Erkundungen. Methodische Aspekte aktueller Forschungsprojekte* (S. 141–163). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Magistrat der Stadt Wien. (2020). *Die Wiener Kinder- und Jugendstrategie 2020-2025*. Stadt Wien.
- Magistrat der Stadt Wien Stadt Wien Wirtschaft, Arbeit und Statistik. (2024). *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 2024 – Wien in Zahlen*. Stadt Wien.
- May, M. (2016). Kinder- und Jugendarbeit als sozialraumbezogenes Handlungsfeld. In F. Kessel & C. Reutlinger (Hrsg.) *Handbuch Sozialraum* (S. 1–17). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Mayring, P. (2023). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. (7. Aufl.). Beltz.
- Meuth, M. (Hrsg.). (2017). *Wohn-Räume und pädagogische Orte: Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen* (1. Aufl.). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Oberzaucher, E. (2017). *Homo Urbanus. Ein evolutionsbiologischer Blick in die Zukunft der Städte*. Springer.
- Purkarthofer, B. & Friehs, B. (2022). *Mensch und Raum, eine glückliche Beziehung? Wohnpsychologie als Planungsgrundlage für Humanes Bauen*. Springer.
- Reichl, H. (2014). *Humane Lebenswelten. Eine Psychologie des Wohnens und Planens*.
- Reutlinger, C., & Falkenreck, M. (2023). Wohnen ist (un)gesund! Die Bedeutung des Wohnens für die Gesundheit von Kindern aus der Perspektive sozialräumlichen Wohlbefindens. In J. Pohlan, F. Othengrafen, S. Güntner, H. Nuissl & B. Schmidt-Lauber (Hrsg.), *Jahrbuch StadtRegion 2023/2024: Stadt, Raum und Gesundheit* (S. 69–88). Springer.
- Henning Schluß, Stefanie Lachmann: Raum als pädagogische Dimension? In: Bildung und Erziehung, 60. Jg. 1/2007, S. 79-95.

- Schluß, Henning / Vicentini, Caroline (2020): Schulen für die Zukunft und die Zukunft der Schule - Der dritte Pädagoge. In: Corina Binder / Karin Harather / Christian Kühn / Dörte Kuhlmann / Christian Peer / Emanuela Semlitsch / Renate Stuefer / Katharina Tielsch / Claudia Maria Walther (Hrsg.): *Bildungslandschaften in Bewegung - Positionen und Praktiken*. Sonderzahl Verlag, Wien 2018, ISBN: 978 3 85449 507 9, S. 198-202.
- Schöber, K. (2025). *Wohnen 2024. Zahlen, Daten und Indikatoren der Wohnstatistik*. Statistik Austria – Bundesanstalt Statistik Österreich.
- Stadt Wien – Integration und Diversität (2023). *Integrations- und Diversitätsmonitor. Wien 2023*. Stadt Wien.
- Stadt Wien – Technische Stadterneuerung (2024). *WieNeu+ in Innerfavoriten. Drei Jahre gesamtheitliche Stadterneuerung im Grätzl 2021-2023*. Stadt Wien.
- Stadt Wien – Wiener Wohnen. (n.d.). Jagdgasse 1d. <https://www.wienerwohnen.at/hof/771/Jagdgasse-1d.html>
- Stadt Wien – Wiener Wohnen (n.d.). *Geschichte des Wiener Gemeindebaus*. <https://www.wienerwohnen.at/wiener-gemeindebau/geschichte.html>
- Stadt Wien – Wiener Wohnen (2021). *Der Wiener Gemeindebau. Geschichte, Daten, Fakten*. Stadt Wien.
- Stadt Wien – Wiener Wohnen (2024). *Geschäftsbericht 2024. Stadt Wien – Wiener Wohnen*. Stadt Wien.
- Stadt Wien – Social Housing (2026). *Kathrin Gaál*. Stadt Wien – Wiener Wohnen Kundenservice GmbH.
- Strübing, J. (2024). *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung* (6. Aufl.). De Gruyter.
- Wieser, P. (2024). *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 2024. Wien in Zahlen*. Magistrat der Stadt Wien – Stadt Wien Wirtschaft, Arbeit und Statistik.

9 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Stadtgebiet Wien 2024 (Wieser, 2024, S. 14)	16
Abbildung 2 Bildungsstand Bezirksvergleich (Wieser, 2024, S. 134).....	17
Abbildung 3 Wohnzufriedenheit und Wohlbefinden (Kahana et al, 2003, S. 438)	31
Abbildung 4 Bedürfnispyramide nach Maslow (1943), angewandt auf das Wohnumfeld (Hellbrück & Kals, 2012, S. 74)	34
Abbildung 5 Geographisches Umfeld (Screenshot Google Maps)	44

10 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Konstrukt der Kategorien- und Subkategorienbildung	47
--	----